

Ac. XII 73

J. cr.

022^b₄

Maturität

in Bezug auf

Freiheit und Zurechnung

für

Gesetzgeber, Criminalisten

und

Staatsärzte.

Von

Dr. Franz Brefeld,

Königl. Preuss. Kreis-Physicus, der K. Hufeland'schen medicin.-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der Gesellschaft für Heil- und Naturwissenschaften zu Brüssel, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der physikal.-medizin. Societät zu Erlangen, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, des ärztlichen Vereins in Hamburg, der mineralog. Gesellschaft zu Jena, der medicinischen in Leipzig, des ärztlichen Vereins zu Münster, des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, des Vereins für Heilkunde in Preussen, des Vereins Grossherzogl. Badischer Beamter zur Beförderung der Staatsarzneikunde, der Wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der medicin.-chirurg. Gesellschaft des Cantons Zürich, theils ordentlichem, theils correspondirendem, theils Ehren-Mitgliede.



Münster, 1842.

Verlag von J. H. Deiters.

M. J. J. J. J.

in Bezug auf

Freiheit und Zurechnung

Gesetzgeber, Criminalisten

Staatsrecht

Dr. Franz Erdold

Dr. Franz Erdold, Dr. h. c. h. c., Professor der Philosophie an der Universität zu Bonn, hat die vorstehende Schrift verfasst. Sie enthält eine gründliche Darstellung der verschiedenen Ansichten über die Freiheit und Zurechnung, welche in der Philosophie, in der Geschichte und in der Literatur vorgekommen sind. Der Verfasser sucht zu zeigen, dass die Freiheit nicht eine absolute, sondern eine relative ist, und dass die Zurechnung nicht eine absolute, sondern eine relative ist. Er sucht zu zeigen, dass die Freiheit und Zurechnung nicht zwei verschiedene, sondern zwei verschiedene Seiten derselben Sache sind. Er sucht zu zeigen, dass die Freiheit und Zurechnung nicht zwei verschiedene, sondern zwei verschiedene Seiten derselben Sache sind.

Münster, 1843.

Verlag von J. B. Neumann.

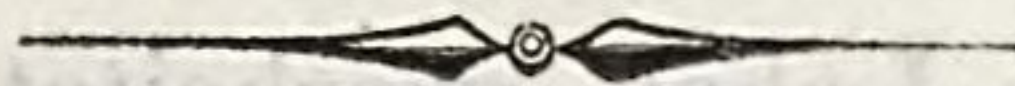
V o r w o r t.

Die rein abstracte Speculation fördert der grossen Regel nach keine ergiebige Ausbeute für's Leben zu Tage. Was aber aus dem praktischen Leben kömmt, pflegt auch den Charakter seines Ursprungs an sich zu tragen, und für's Leben zu seyn. Die Richtigkeit dieses Satzes *in abstracto* dürfte wohl auf ziemlich allgemeine Anerkennung rechnen. Wenn der Verfasser dieser kleinen Schrift aber die Versicherung geben kann, dass der Anlass zu selber ihm blos durch die *in praxi* erkannte Unvollkommenheit des Bestehenden gegeben ward, so fragt es sich blos: inwiefern die öffentliche sachkundige Stimme ihm das Anerkennniss werde zu Theil werden lassen, dass seine Erkenntniss eine richtige sey, und der zweite Theil des obigen allgemeinen Satzes auf seine Arbeit *in concreto* ihre volle Anwendung finde? Nicht in futiler Speculation sich abgemüht, sondern aus dem Leben gegriffen und für's Leben gearbeitet zu haben, kann seinem Selbstgeföhle einige Befriedigung gewähren, so wie es lediglich sein Ziel ist. —

Maturität und Immaturität sind, wenn auch unter andern Namen, vielbesprochene Dinge. Ob erschöpfte? darüber wolle der geneigte Leser *in fine* sein Urtheil fällen. So einfach und klar sie vorliegen, so wenig ist die Welt darüber d'accord. Ob es dem Verfasser gelungen ist, allgemeine Verständigung darüber herbeizuführen, das muss er dem kritischen Urtheile der Eingeweihten unterstellen.

Wenn dieses auch überall mit ihm dissentiren sollte, so hofft er doch zuversichtlich in der Auseinandersetzung des Grundes der Häufigkeit der Brandstiftungen im jugendlichen Alter (im 4. Kapitel), welche zugleich die bisherige Verwechselung der Immaturität mit Geisteskrankheit bei selben näher nachweist, Beifall zu finden, und dadurch dem überall spukenden Gespenst „Pyromanie“ die Nebelkappe gelüftet zu haben; — selbst auf die Gefahr hin, bei Jenen anzustossen, die selbiger bereits in ihrem Monomanien-Register ein festes Plätzchen bewilligt haben.

Unleugbar sind übrigens das wohl die schwierigsten Untersuchungen, die sich auf einem Felde bewegen, wo zwei Wissenschaften, wie hier Jurisprudenz und Medizin, sich die Hand reichen müssen, um richtige und fruchtbringende Resultate zu liefern. Wer ist beider gleich mächtig?



M a t u r i t ä t ,

in Bezug auf

F r e i h e i t u n d Z u r e c h n u n g .

Mein

in Bezug auf

Freiheit und Zurechnung.

Erstes Capitel.

Maturität und Zurechnung. — Bestehendes und Historisches. — Kritik.

Freiheit und Zurechnungsfähigkeit ist anerkannt das Attribut aller derer, die einen zureichenden Grad von menschlicher Reife beschritten haben, und deren geistige Gesundheit von der Norm nicht abgewichen ist. Reife, besonders aber geistige Gesundheit, ist glücklicher Weise das Gewöhnliche, das bei der grossen Mehrzahl Zutreffende, — das Gegentheil die Ausnahme. Die Strafgesetzgebung setzt daher bekanntlich auch Freiheit und Zurechnungsfähigkeit als eine für die gesammten Staatsglieder gültige Regel voraus, wovon die Ausnahme in Bezug auf Reife gewöhnlich gesetzlich festgestellt ist, in Bezug auf Norm der Geisteskräfte aber in jedem Einzelfalle zu beweisen bleibt. Dies Princip dürfte zur Zeit wohl keiner Anfechtung weiter unterliegen. Von dem Verfasser bei Gelegenheit seiner Begutachtung des zweifelhaften Gemüthszustandes des Doppelmörders Eisenburg zu Wesel (s. Hitzig's Zeitschrift für die Criminalrechtspflege. Jahrgang 1830. September- und October-Heft, p. 171) klar ausgesprochen, hat es sich nicht minder von juristischer als ärztlicher Seite ungetheilten Beifalls zu erfreuen gehabt.

Die nähere Bestimmung der Ausnahme von dieser allgemeinen Regel ist sonach der Punkt, worauf es in Bezug auf Beur-

theilung und Entscheidung zweifelhafter Zurechnungsfähigkeit ankömmt. Die Ansichten darüber stehen *in abstracto* noch keinesweges fest, das Urtheil *in concreto* hat nicht selten seine grossen, mitunter unübersteiglichen Schwierigkeiten.

Bei allen einigermaassen cultivirten Völkern musste sich bald bemerklich machen, dass mannigfache abnorme psychische Zustände von wesentlichem Einflusse auf die Freiheit des Handelnden seyn, und sonach die Zurechnungsfähigkeit mehr oder minder beschränken, ja selbst ganz aufheben können*). Sehr früh finden wir daher auch schon die Spuren von Berücksichtigung derartiger Zustände, in der Gesetzgebung sowohl, als in der praktischen Criminalrechtspflege, — ein Feld, das sich aber erst in neuern Zeiten besonderer Aufmerksamkeit und Cultur zu erfreuen gehabt hat. Für diesmal wird indess dieses weniger Gegenstand der Erörterung seyn.

Noch viel näher lag der Einfluss der ersten Entwicklung

*) Im Grunde ist die Zurechnungsfähigkeit zu einer vom Strafgesetze verpönten That gar keiner Beschränkung, keiner Gradationen fähig, weil die Freiheit, wovon sie abhängig, es selbst nicht ist. Der Mensch ist frei, wenn er nach Vernunftgründen sich bestimmen, zwischen Thun und Lassen wählen kann. Er kann dies, oder er kann es nicht. Ein Drittes giebt es nicht. Er ist daher frei oder er ist unfrei. — Auf die grössere oder geringere Leichtigkeit dieses Könnens kann es für Entscheidung dieser Frage gar nicht ankommen; Grade der Freiheit kann es in dieser Beziehung gar nicht geben. Mit der Entscheidung dieser Frage ist auch über die Zurechnungsfähigkeit zur Schuld entschieden, — ist entschieden, ob, — versteht sich, abgesehen von den sonst dazu erforderlichen Bedingungen, — gestraft werden muss, oder nicht.

Nur erst nach Entscheidung dieser Präliminarfrage kann die grössere oder geringere Leichtigkeit, womit von der vorhandenen Freiheit Gebrauch gemacht werden konnte, in Betracht kommen; — keinesweges mehr zur Entscheidung: ob gestraft werden soll, sondern blos wie, in welchem Maasse gestraft werden soll.

Wenn von dieser unstreitig richtigen Unterscheidung in dieser Schrift keine Anwendung gemacht ist, so unterblieb es lediglich im Interesse der grösseren Verständlichkeit für diejenigen, welche eine solche nicht machen, und Grade der Freiheit annehmen. Und dies ist unstreitig wohl die Mehrzahl. Uebrigens wird dieser Punkt bei einer andern Gelegenheit unsrerseits weitere Erörterung finden.

und der von ihr abhängigen Reife (Maturität) auf Freiheit und Zurechnungsfähigkeit. — Einleuchtend konnte das Gesetz nicht gleiche Anforderungen an den jüngst erst gebornen, noch vollständig unentwickelten, der Erkenntniss des Guten und Bösen unfähigen, eines energischen Wollens und Handelns unmächtigen, — und den vollständig ausgebildeten Menschen stellen. Wo hier die Grenzen zwischen dem unentwickelten, unreifen und dem vollständig entwickelten, reifen, — zwischen dem unzurechnungsfähigen, unfreien, und dem freien, zurechnungsfähigen Menschen? An welchen Kriterien ist die Maturität kenntlich? Unzählige Stufen geistiger und körperlicher Entwicklung liegen dazwischen, deren vermittelnde Momente in angeborener Anlage und Lebensweise, — in mit dem Alter, indess in sehr verschiedenem Maasse, voranschreitender Ausbildung und Geschlecht, — in Beispiel und Erziehung, — in Uebung und Unterricht, — in geographischen und politischen, — so wie in mannigfachen sonstigen geistigen und körperlichen Einflüssen liegen, welche eben so viele Grade oder Abstufungen der Immaturität bedingen. Wodurch charakterisiren sie sich? Welchen Einfluss haben sie auf Freiheit und Zurechnungsfähigkeit? So natürlich alle diese Fragen entgentreten, nicht so leicht sind sie zu lösen; — und eben so wenig ist allgemeine Verständigung, die mit Natur, Billigkeit und gesundem Menschenverstande in Einklange stände, bis jetzt darüber erzielt. Hierin mögen die nachstehenden Erörterungen, die eine solche herbeizuführen zum Ziele haben, sich rechtfertigen.

Sehen wir zunächst daher, wie die Gesetzgebung auf ihrer jetzigen Culturstufe solche gelöst hat, und wählen wir dazu die Gesetzbücher der vorzüglichsten Europäischen Staaten. Wenn wir hier auch Gesetzentwürfe, die noch nicht gesetzliche Kraft erlangten, mit berücksichtigen, so kann dies bei wissenschaftlicher Erörterung des Gegenstandes kenntlich nichts verschlagen.

In unserm Staate heissen diejenigen Kinder, die das 7te Jahr noch nicht zurückgelegt haben, — und diejenigen Unmündige, die noch vor dem Ende des 14ten stehen, ohne Unterschied des Geschlechts. (Allg. Land-Recht, Thl. I. tit. 1. §. 25 u. 26.) Unmündige (und Schwachsinnige) können zwar zur Verhütung fernerer Vergehungen gezüchtigt, niemals aber nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden. (Th. II. tit. 20. §. 17.)

Nach kais. Oestreichischen Gesetzen erstreckt sich das Alter der Kindheit in Beziehung auf peinliche Fälle bis zum vollendeten 10ten Jahre, — das der Unmündigkeit, vom 11ten bis zum vollendeten 14ten, und der Jünglinge bis zum vollendeten 18ten. Die strafbaren Handlungen der Kindheit sind blos der häuslichen Züchtigung überlassen. Vom angehenden 11ten Jahre an bis zum vollendeten 14ten werden Handlungen, die nur wegen Unmündigkeit des Thäters nicht als Verbrechen zugerechnet werden, blos als schwere Polizei-Uebertretungen betrafft, so dass vor dem 14ten Jahre die Zurechnung eines Verbrechens überhaupt nicht Statt findet. Vom 14ten bis 20sten findet blos Milderung innerhalb der Breite der ordentlichen Strafe Statt. — Nach zurückgelegtem 18ten Jahre kann ein Verbrecher schon mit Stockschlägen bestraft werden, — ein Alter unter 20 Jahren befreit aber von der Todesstrafe. (Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizei-Uebertretungen. Wien, 1803 2. Thl. Abschn. I. Hauptst. §. 2, a. §. 4.)

Nach dem Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern sind Kinder, welche vor dem zurückgelegten 8ten Jahre ein Verbrechen begehen, der häuslichen Züchtigung zu überlassen, jedoch vorbehaltlich der Mitwirkung und Beaufsichtigung der Obrigkeit. — Junge Leute, welche das 8te, aber noch nicht das 12te Jahr zurückgelegt haben, sollen, wenn sie der Zurechnung fähig erkannt worden, wegen vorsätzlicher Verbrechen nicht anders als mit körperlicher Züchtigung, oder mit Gefängniss von 2 Tagen bis zu 6 Monaten belegt, und diese Gefängnissstrafe nach Umständen mit körperlicher Züchtigung oder Schmälerung der Kost

verschärft werden. — Diejenigen, welche zur Zeit des begangenen Verbrechens das 12te, aber noch nicht das 16te Jahr zurückgelegt haben, sollen, wenn sie der Zurechnung fähig erkannt worden, milder hestraft werden, als Erwachsene, und zwar so, dass die Todesstrafe in 12 bis 16jähriges Zuchthaus, — Kettenstrafe oder Zuchthaus auf unbestimmte Zeit, in 8 bis 12 Jahre Zuchthaus, — eine zeitlich bestimmte Zuchthausstrafe in 1 bis 8 Jahre Arbeitshausstrafe; — das Arbeitshaus in Gefängniss von 3 bis 12 Monaten, und endlich die Gefängnissstrafe in körperliche Züchtigung verwandelt wird. — Nach zurückgelegtem 16ten Jahre giebt das jugendliche Alter für sich allein keinen Anspruch auf Milderung mehr. (S. Strafgesetzbuch f. d. Königreich Bayern. München, 1813. I. Th. §. 99 — 101.)

Das Strafgesetzbuch für die Herzogl. Holstein-Oldenburgschen Lande vom Jahre 1814 stimmt fast wörtlich hiermit überein, — nur ist das Gericht nach Beschaffenheit der Umstände ermächtigt, vor zurückgelegtem 20sten Jahre statt der Todesstrafe auf Ketten- oder Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit zu erkennen. (Art. 106.)

Der Entwurf des Strafgesetzbuches für das Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach vom Jahre 1822 befreit Kinder unter 8 Jahren von aller Strafe, sie blos der häuslichen Züchtigung unterwerfend, jedoch mit Vorbehalt der etwaigen Mitwirkung und Aufsicht der Obrigkeit. (XIII. Satz 39.) — Zur Minderung der gesetzlich auch noch so bestimmt gedrohten Strafe des einzelnen Verbrechens, sind die Gerichte eben so berechtigt als verpflichtet bei jugendlichen Verbrechern, die das 8te Lebensjahr überschritten, allein das 18te noch nicht zurückgelegt haben. Nach dem 18ten Jahre hingegen begründet die Jugend für sich allein weiter keinen Anspruch auf Strafminderung. Der Strafmindernde Einfluss, welchen das jugendliche Alter eines vorsätzlichen Thäters (nach Satz 96) zur Folge hat, soll darin bestehen, dass 1) alle Todes-, Ketten- und Zuchthaus-, auch Ehrenstrafen

gänzlich hinwegfallen, an deren Stelle ihnen vielmehr Arbeitshaus von 3 Monaten bis zu höchstens 4 Jahren, allenfalls mit Schärfung, zuerkannt werden soll, wenn ein solcher Thäter von den genannten härtern Strafen eine bis zum Zuchthause auf unbestimmte Zeit einschliesslich verdient hätte, wenn ihm die mindernde Rücksicht auf seine Jugend nicht zu Statten käme. Wenn derselbe hingegen ohne diese Rücksicht 2) nur eine zeitliche Zuchthausstrafe, oder auch nur Arbeitshausstrafe verdient hätte, so ist ein solcher Thäter statt dessen nur zum Gefängnisse auf höchstens 6 Monate, allenfalls jedoch mit Schärfung, zu verurtheilen; 3) wegen solcher Vergehungen, denen gesetzlich nur Gefängnisstrafe gedroht ist, soll stets die geringste gedrohte Dauer dieser Straform gegen junge Verbrecher angewendet werden, es sey denn, dass besonders erschwerende Umstände im einzelnen Falle eintreten (gegen besonders gefährliche Individuen etwa nothwendige Sicherungsmaassregeln werden indess dadurch nicht ausgeschlossen). — Bei Ausmessung der so den jungen Verbrechern bestimmten Strafminderungen ist besonders Rücksicht zu nehmen auf das mehr oder weniger vorgerückte Alter des Uebertreters, so wie auf dessen Gemüthsbeschaffenheit, den Grad seiner Bildung, und der von ihm geäusserten gefährlichen Neigungen, endlich auf die Beschaffenheit der begangenen Uebertretung selbst. (Satz 101—103.) Strafbare Rechtsverletzungen, welche aus blosser Nachlässigkeit von jungen Leuten unter 18 Jahren begangen sind, sollen jederzeit als eine Fahrlässigkeit des geringsten Grades betrachtet und mit der gelindesten Strafe belegt werden. (Satz 104.)

Der Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Württemberg (Stuttgart, 1835) bewilligt dem jugendlichen Verbrecher bis zum vollendeten 10ten Jahre völlige Straflosigkeit, vorbehaltlich der nöthigenfalls polizeilich anzuordnenden Besserungsmittel. (XVII. §. 89.) Vom 10ten bis vor vollendetem 16ten Jahre findet Zurechnung zu gemilderten Strafen Statt, in der Art, dass statt der Todes- und lebenslänglichen Zuchthausstrafe auf

5 bis 15jähriges Zuchthaus erkannt, und jede zeitliche Freiheitsstrafe auf die Hälfte herabgesetzt wird. Alles ohne ehrenrührige Folgen. (§. 90.)

Wenn jedoch (was sehr wichtig ist) ein solcher Minderjähriger die zur Unterscheidung der Strafbarkeit der Handlung erforderliche Ausbildung noch nicht erlangt hat, so findet der obige §. 89 auf ihn Anwendung.

In sehr ähnlicher Art spricht sich der Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Grossherzogthum Baden aus (vom Jahre 1836 mit Motiven), nur geht die Immunität des ersten jugendlichen Alters bis zum 12ten Jahre. (XIX. §. 72.) Von da bis zum vollendeten 16ten Jahre tritt statt der Todes- und lebenswierigen Zuchthausstrafe, 6 bis 8jähriges Zuchthaus ein, und jede zeitliche Freiheitsstrafe wird um ein bis drei Viertheile herabgesetzt. (§. 73.)

Hat der Minderjährige dieses letztern Zeitabschnittes die zur Unterscheidung der Strafbarkeit der Handlung erforderliche Ausbildung noch nicht erlangt, so wird auch ihm die nach §. 72 für die erste Jugend bewilligte Strafflosigkeit zu Theil. (§. 73.)

Vom 16ten bis 18ten Lebensjahre tritt ausserdem an die Stelle der verwirkten Todesstrafe lebenslängliches Zuchthaus ein. (§. 74.)

Nicht minder ist dies der Fall mit dem Entwurfe eines Strafgesetzbuches für das Grossherzogthum Hessen vom Jahre 1838.

Es findet keine Bestrafung Statt gegen Kinder, welche das 12te Jahr noch nicht zurückgelegt haben. Sie sind der häuslichen Züchtigung zu überlassen, vorbehaltlich der nöthigenfalls polizeilich anzuordnenden Besserungsmittel. (XXVI. Art. 29.)

Hat ein Schuldiger zur Zeit der That zwar das 12te, aber noch nicht das 16te Lebensjahr zurückgelegt gehabt, so ist von den Gerichten vorerst in Erwägung zu ziehen, ob er mit hinläng-

licher Unterscheidungskraft gehandelt hat? Wird diese Frage verneint, so soll die Strafe, womit das Gesetz die That bedroht, nicht gegen ihn verhängt, sondern er soll nach Umständen und nach dem Alter, in welchem er zur Zeit der Verurtheilung steht, entweder seinen Aeltern zur Züchtigung zurückgegeben, oder dessen Erziehung unter polizeiliche Aufsicht gestellt, oder er mit gerichtlichem Verweise bestraft werden. (Art. 88.)

Wird die Frage aber bejaht, so treten gemilderte Strafen ein. Statt der Todes- und lebenswierigen Zuchthausstrafe, Correctionshausstrafe von 5—10 Jahren; — statt Zuchthausstrafe von 5—18 Jahren, Correctionshausstrafe von 1—5 Jahren; — statt Zuchthausstrafe unter 5 Jahren, Correctionshausstrafe von 3 Monaten bis 1 Jahr, oder Gefängnisstrafe bis zu 3 Monaten; — die Correctionshausstrafe von mindestens 5 Jahren sinkt auf 6 Monate bis höchstens 3 Jahre, und die von weniger als 5 Jahren auf 3 bis 6 Monate, oder auf Gefängnisstrafe bis höchstens 3 Monate herab; statt der auf Fahrlässigkeit gesetzten und statt der Gefängnis- oder Geldstrafen tritt blos gerichtlicher Verweis ein. (Art. 89.)

Die Todesstrafe tritt erst mit vollendetem 21. Jahre ein und wird vom 16ten Jahre bis dahin in Zuchthausstrafe von 10—16 Jahren verwandelt. (In dem andern für das Grossherzogthum Hessen erschienenen Entwürfe sind blos die Strafmaasse noch etwas geringer.)

Der Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Sachsen vom Jahre 1835 (mit Motiven) erweitert die Straflo-sigkeit der ersten Jugend bis zum vollendeten 12ten Jahre, vorbehaltlich von Züchtigungs- und Besserungsmaassregeln. (XVIII. Art. 64. Wörtlich übernommen in das Strafgesetzbuch vom Jahre 1838.)

Vom 12ten bis 18ten Jahre ist die gesetzlich verwirkte Strafe nach richterlichem Ermessen herabzusetzen. Insbesondere sollen solche Verbrecher nicht mit Todes- oder Zuchthausstrafe belegt

werden, sondern es ist statt derselben auf Arbeitshaus- oder Gefängnisstrafe zu erkennen, welche nach richterlichem Ermessen geschärft oder in körperliche Züchtigung verwandelt werden kann, in so fern nicht die Beschaffenheit der That, ihrer Motive und der übrigen concurrirenden Umstände die Präsuntion ausschliessen, dass der Verbrecher mehr aus jugendlichem Leichtsinne, als aus Bosheit und mit Ueberlegung gehandelt habe. (XVIII. §. 64.)

(Die Ständerversammlung bemerkte hierzu: sie erkenne die Anwendbarkeit des Grundsatzes, dass Bosheit das Alter erfülle, an, glaube aber gleichwohl, dass in so jugendlichem Alter, wo das Gemüth des scheinbar Verhärtetsten noch so manchen besernden Eindruckes fähig ist, auch in diesem Falle alle Hoffnung auf Besserung nicht aufzugeben, und daher Todesstrafe und lebenslängliche Zuchthausstrafe niemals zu verhängen sein dürfe. Daher schliesst §. 62 diese aus, und lässt nur eine verhältnissmässige zeitliche Zuchthausstrafe zu.)

Der Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover erklärt die Jugend als Milderungsgrund, insofern bei Personen, welche das 9te, aber noch nicht das 15te Lebensjahr zurückgelegt haben, die Vorfrage erledigt werden soll, ob der Verbrecher mit hinlänglicher Unterscheidungskraft das Verbrechen verübt habe, wo dann, wenn die Frage verneint wird, auf körperliche Züchtigung, Gefängnis, oder höchstens Strafarbeitshaus zu erkennen ist. Nach zurückgelegtem 15ten Jahre giebt das jugendliche Alter nur bei Verbrechen einen Milderungsgrund, welchen mehr Uebereilung, Leichtsinn und jugendliche Hitze, als Bosheit, Rachsucht und Ueberlegung zum Grunde liegen. (I. Thl. Cap. VI. §. 114 — 117.)

Bedeutend weichen hiervon die Bestimmungen des französischen Straf-Codex ab: — §. 66 (*Liv. II. chapitr. uniq.*) heisst es: „Ist der Angeklagte noch nicht 16 Jahre alt, und es wird entschieden, dass er ohne Unterscheidungskraft gehandelt habe, so soll er freigesprochen

werden; er soll aber, den Umständen nach, seinen Aeltern zurückgegeben, oder in ein Correctionshaus gebracht werden etc.“

§. 67. „Wird entschieden, dass er mit Unterscheidungskraft gehandelt habe, so werden die Todes-, lebenslängliche Zwangs-Arbeiten- oder Deportations-Strafe in eine 10—20jährige Gefängnisstrafe verwandelt, und in ähnlicher Weise die folgenden Strafabstufungen gemildert.

Nach dem *Projet du Code pénal du Royaume des Pays-bas* (Brüssel 1827) befreit die Kindheit bis zum 10ten Jahre von aller Strafe; vom 10ten — 15ten Jahre findet nur Einsperrung (*Detention*) Statt, die in keinem Falle die Epoche überschreiten darf, wo der jugendliche Verbrecher das 20ste Jahr vollendet hat. Vom 15ten bis vor vollendetem 18ten kann nach Umständen der Richter die ordentliche Strafe mildern. (XV. Art. 28 etc.)

Der Entwurf zu einem Strafgesetzbuche für das Königreich Norwegen vom Jahre 1832, limitirt die völlige Straflosigkeit durch das vollendete 10te Jahr. (XVI. Cap. 7. §. 1.)

Von 10 bis 15 Jahren findet bei Verbrechen aus Fahrlässigkeit die Strafe der Ruthe Statt, 8 bis 24 Streiche auf entblößten Rücken nach richterlicher Bestimmung, unter obrigkeitlicher Leitung, die jeder in einen Tag Gefängnis übergehen, wenn der Schuldige das 15te Jahr vollendet hat, bevor das Urtheil gesprochen ist. (Cap. II. §. 43.)

Wer dagegen in dieser Alters-Epoche sich anderer als fahrlässiger Verbrechen schuldig macht, der wird gestraft, insofern anzunehmen ist, dass er Urtheilskraft genug gehabt hat, um die verbrecherische Beschaffenheit der Handlung einzusehen, und zugleich höhere Strafe als Geldbusse ihn getroffen haben würde, wenn er das 15te Jahr zurückgelegt gehabt hätte. Strafarbeit 4ten Grades wird dann in Züchtigung mit der Ruthe, eine höhere in Strafarbeit 5ten Grades verwandelt. Würde er aber, falls er das 18te Jahr überschritten gehabt hätte, zum Tode verurtheilt worden seyn, so tritt Strafarbeit 4ten Grades ein. (§. 8.)

Die Strafe, des öffentlichen Vertrauens unwürdig zu seyn, wird vor dem vollendeten 15ten Jahre nicht angewandt. (§. 9.)

Vom 15ten bis 18ten Jahre wird Strafarbeit 1sten Grades in die 2te, und die Todesstrafe in die 1sten Grades verwandelt. (§. 10.)

Man sieht leicht, dass überall in diesen neuern Gesetzbüchern das Alter als Maassstab der Maturitätsbestimmung, theils für sich, meist aber in Combination mit andern Kriterien angenommen ist, nur mit verschiedenem rechtlichen Einflusse auf die Frage der Zurechnungsfähigkeit.

In frühern Zeiten war dies nicht immer so; namentlich nicht bei den alten Römern, welche zum Theil auch die körperliche Beschaffenheit zum Maassstabe der Reife nahmen.

Die römischen Rechtsgelehrten tragen die Lehre von der Maturität nicht im Allgemeinen zusammenhängend vor, wie dies überhaupt ihre Weise nicht ist. Sie erwähnen derselben nur bei den einzelnen Gelegenheiten, wo es darauf ankommen kann. Als feststehend lässt sich jedoch annehmen, dass ein Infans weder civile Rechtsfähigkeit haben, noch eine strafbare Handlung zu begehen im Stande ist, was auch vom *furiosus* oder *mente captus* gilt. Die Periode der ersten Jugend „*Infantia*“ aber wurde durch das Unvermögen, zusammenhängend zu sprechen, bezeichnet. Da hieraus natürlich viel Ungewissheit und Ungleichheit folgen musste, so setzte Kaiser Arcadius fest, dass die Kindheit mit dem 7ten Jahre endigen sollte.

Für die folgenden Lebensalter ergiebt sich ein Unterschied, je nachdem der Standpunkt der Frage ein civil- oder ein criminal-rechtlicher.

I. In Ansehung der civilen Rechtsfähigkeit ist zwar derjenige, welcher die Jahre der Kindheit überschritten hat, fähig zu handeln, bedarf aber der *Auctoritas* des Tutors. Dieser Tutel blieben Weiber nach vor-Justinianischem Rechte stets un-

terworfen, und deshalb zeigte sich hier nicht das Bedürfniss, einen Termin der Reife festzustellen. Bei den Pupillen männlichen Geschlechts endete dagegen die Tutel, wenn sie *pubes* wurden, i. e. *qui generare potest*. (*Ulp. fragm. XI. 28.*) Die körperliche Reife galt also für das Criterion der geistigen. In alten Zeiten wurde diese lediglich nach der Individualität beurtheilt, ob durch Ocular-Inspection der Geschlechtstheile, oder Ansicht des ganzen Habitus? ist zweifelhaft. Später fand die Ansicht der griechischen Naturforscher, dass mit zwei Mal sieben Jahren die Pubertät beginne, Beifall (*Plutarch. Pl. Phil. 5. 24*), und wurde von der neuern Schule Proculus und seinen Anhängern (der Schule des Labeo) angenommen, — wogegen Cassius und seine Anhänger, beim Alten bleibend, nur den für *pubes* hielten, „*qui habitu corporis pubes apparet*.“ Priscus (ob der Cassianer Javolenus, oder der Proculianer Neratius?) ging den Mittelweg, und hielt weder die körperliche Reife ohne das Alter, noch dieses ohne jene für ausreichend. Diese Controverse bestand so zur Zeit der classischen Rechtsgelehrten unter Alexander Sever (150 v. Christ.) — Ulpian (l. c.) erwähnt aller drei Meinungen, ohne die seinige auszusprechen. Nach Tertullian (*Lib. de anima*), Macrobius u. a. nicht juristischen Schriftstellern scheint es, als ob die Meinung der Proculianer die verbreitetste gewesen sey. Justinian gab ihr durch L. 3. Cod. 5. 3. Gesetzeskraft.

Dies gilt von der civilen Rechtsfähigkeit im Allgemeinen.

Bei der Ehe insbesondere gehörte zur Eingehung natürlich von jeher körperliche Reife. (*Masculi puberes, foeminae viri potentes*, §. 1. *Inst. de nuptiis*. I. 10.) Die Pubertät wurde bei den Mannspersonen auch in dieser Beziehung individuell festgestellt, und es findet sich vor Justinian keine Spur von der Meinung, dass in dieser Hinsicht das Alter von Erheblichkeit sey. Bei den Weibern war schon sehr frühzeitig, mindestens durch die *lex papia poppoea* (unter August) 12 Jahre als Termin

der *viripotencia* festgestellt. — Grade deshalb nahm Justinian nach Aufhebung der *tutela sexus* diesen Termin auch als denjenigen der Mündigkeit der Weiber überhaupt an.

In Ansehung der Fähigkeit ein Testament zu errichten, findet man dagegen constant, auch von Anhängern der alten Schule, z. B. Gajus, den Satz ausgesprochen, dass diese bei Männern mit 14, bei Frauen mit 12 Jahren beginne. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt nicht fern, da Streitigkeiten über Testamente erst nach dem Tode des Erblassers anfangen, dann aber eine Untersuchung des *habitus* nicht wohl mehr möglich ist.

Noch trat in gewissen Fällen, z. B. Adoptionen, — Recht zu legirten Alimenten, — Amtsfähigkeit, eine *plena pubertas*, das Alter von 18 Jahren ein. Auch konnten den *puberes* zur Besorgung ihrer bürgerlichen Angelegenheiten Curatoren gegeben werden bis nach zurückgelegtem 25sten Jahre, und sie hatten innerhalb 4 Jahren nach diesem Zeitpunkte das *beneficium restitutionis* wegen der innerhalb der „*minor aetas*“ erlittenen Schäden.

II. Anlangend die Imputabilität bei strafbaren Handlungen, so findet sich, dass diese (*quoad maturitatem*), nach erreichter Pubertät unbedingt eintritt. Der Zeitpunkt ist, seit Justinians allgemeiner Bestimmung, unbedenklich nach Jahren anzunehmen, obwohl in dieser Hinsicht dies vielleicht auch von den Anhängern der Cassianischen Schule nicht geschah.

Ob aber als Regel festzusetzen, dass *impuberes* nicht strafbar seyen, oder ob dies nur von den *Infantes* gelte, bleibt zweifelhaft. Zwar theilten die alten Praktiker in Vorgang der Glosse den Zeitraum zwischen *infantia* und *pubertas*, der bei ihnen in zwei Perioden zerfiel, deren erste die der Kindheit zunächst folgenden (*infantiae proxim.*), deren zweite die der Pubertät zunächst stehenden (*pubertati proxim.*) umfasste. Ueber die Dauer derselben waren die Meinungen sehr verschieden. Den meisten Beifall scheint jene des Accursius gefunden zu haben, dass ein Mädchen, welches noch nicht $9\frac{1}{2}$, und ein Knabe, der

noch nicht 10½ Jahr zurückgelegt hatte, *infantiae proxim.* gewesen seyen. Allein dies Verfahren scheint dem Geiste der römischen Juristen nicht ganz gemäss, wie man bei unbefangener Erwägung der bezüglichen Stellen des *Corp. jur.* *) ohne Zweifel sich überzeugen wird. Auch ist diese Ansicht von neuern Rechtslehrern längst verlassen. So sagt Thibaut (*System des Pandekten-Rechts etc.* §. 231): „Der Sinn ist nicht, dass man die Jahre zwischen Kindheit und Mündigkeit in zwei Hälften theilen müsse, sondern er ist blos in der nach den Subjecten sehr verschiedenen moralischen Fähigkeit, ein Verbrechen zu begehen, zu suchen.“

*) Folgendes sind die Stellen:

l. 12. D. 48. 8. *Infans, vel furiosus, si hominem occiderit, lege Cornelia non tenetur, cum alterum innocentia consilii tuetur, — alterum etc.*

Ulpian. l. 22. D. 48. 10. *Impuberem in hoc edictum incidere, dicendum non est, quoniam falsi crimine vix possit teneri, cum dolus malus in eam aetatem non cadit.*

l. 23. D. 21. 1. Ulp. *Capitalem fraudem admisisse accipimus dolo malo et per nequitiam, ceterum si quis errore, si quis casu fecerit, cessabit edictum, unde Pomponius ait, neque impuberem, neque furiosum capitalem fraudem videri admisisse.*

l. 3. §. 1. D. 47. 10. Ulp. *Sane sunt quidam, qui (injuriam) facere non possunt, utpote furiosus et impubes, qui doli capax non est.*

l. 23. D. 42. 2. Ulp. *Impuberem furtum facere posse, si jam doli capax est, Julianus scripsit.*

l. 4. §. 26. D. 44. 4. Ulp. *Denique Julianus saepissime scripsit, doli pupillos qui prope pubertati sunt, capaces esse.*

l. 3. §. 1. D. 42. 12. *Igitur doli non capaces, ut admodum (die Vulgata quemadmodum) impuberes excusati sunt.*

l. 13. §. 1. D. 4. 3. *Labeo ait, ne in pupillum detur doli actio. Ego arbitror, et ex suo dolo conveniendum, si proximus pubertati est.*

l. 111. D. 50. 17. *Pupillum, qui proximus pubertati sit, capacem esse et furandi, et injuriae faciendae.*

Die römische Gesetzgebung scheint hier überhaupt absichtlich nicht ganz bestimmt entschieden zu haben, damit man vorkommenden Falles durch eine sorgfältige Untersuchung des jedesmaligen Maturitätszustandes sich hierüber Licht verschaffen solle. Die durchgreifende Regel scheint die zu seyn: der *impubes* ist nicht strafbar, — er kann es aber dann seyn, wenn er des *doli capax* ist, und dies wird um so eher angenommen, wenn er seiner Pubertät, seiner Geschlechtsreife schon nahe ist (*prope, proximus*). Dann wenigstens ist die Möglichkeit, vielleicht auch die Vermuthung für Fähigkeit zum *dolus*. Ob aber eine solche vorliegt, hängt stets von den Umständen ab. In dieser Hinsicht würde unterschieden zwischen solchen, die während der Unmündigkeit Einsicht und Verstand haben, und solchen, die sie nicht haben, und es würde daraus auf die Fähigkeit zu einem Verbrechen aus Bosheit geschlossen. Bewiesene Bosheit ersetzte aber die Zahl der Jahre, die sonst noch fehlte, um die ordentliche Strafe an ihnen vollziehen zu können. *Malitia supplet aetatem*. Grössere Bosheit ersetzte sonach in dieser Hinsicht das geringere Alter, oder war mit andern Worten das Criterium der Maturität. Dieser Grundsatz findet sich bei den alten Praktikern überall innegehalten.

Den Minderjährigen (bis zum 25sten Jahre) gestatteten die Gesetze eine Milderung der Strafe nur da, wo von geringen Vergehen die Rede war, bei denen mehr eine *culpa* hervorleuchtete. Bei schweren Verbrechen war von keiner Milderung die Rede.

Unstreitig hat das römische Recht auf die nachfolgenden Gesetzgebungen grossen Einfluss ausgeübt, indess findet sich bei ihnen doch auch manches Abweichende.

Nach dem Salischen Gesetze, sowie nach Lübeck'schem Rechte, das von vielen andern Städten angenommen wurde, scheint die Periode der Kindheit bis zum 12ten Jahre gedauert zu haben. Nach ersterem bezahlt ein Knabe innerhalb

der ersten 12 Lebensjahre für eine begangene Schuld keine Strafe, und nach letzterem sollen Kinder unter 12 Jahren, wenn sie sich schlagen und Blut vergiessen, dafür nicht bestraft werden, ausser von ihren Aeltern.

Das Canonische Recht findet Unmündige, wenn sie auch noch nicht pubeszirten (*pueros grandiusculos*) der Begehung eines Verbrechens fähig, will sie aber dennoch mit der ordentlichen, öffentlichen Strafe verschont wissen.

Die peinliche Gerichtsordnung (Art. 179. 160) bestimmt, dass wenn Jemand, der Jugend halber seine Sinne nicht hatte, eine Uebelthat begangen, so soll er nicht mit der ordentlichen Strafe belegt werden, sondern es soll höhern Orts darüber nachgefragt, und nach dessen und anderer Verständigen Rath darin gehandelt oder gestraft werden. Ein Dieb oder Diebin unter 14 Jahren sollen um Diebstahl auch nicht vom Leben zum Tode gerichtet werden, es sey denn, dass die Verbrecher nahe bei 14 Jahren, der Diebstahl gross, und die Umstände dabei so gefährlich, dass die Bosheit das Alter erfüllen möchte. Kress bemerkt in seinem Commentare, dass man die Verbrechen der Kinder hauptsächlich nach den damit verbundenen Umständen, und nach ihrem ganzen bisherigen Betragen beurtheile, — doch auch die Zahl der Jahre dabei berücksichtige. Vor dem 7ten Jahre findet jedoch überall nur Züchtigung und keine Strafe Statt.

Nach Sächsischem Landrechte (Sachsen - Spiegel) heisst es unter Anderm:

„Welches Mannes Alter man nicht weiss, hat er Haar in dem Bart, und danieden am Bauch, und unter jeglichem Arme desgleichen, so soll man wissen, dass er zu seinen Jahren gekommen ist.“ (*Jus provincial. Saxonie. Lib. I. Cap. XLII.*) Nach der deutschen Glosse dazu aber:

„Zum andern werden sie mündig, wann sie 14 Jahre voll haben, so mögen sie wohl Seelengeräthe setzen.“ (*Gloss. Ger-*

manic. jur. provinc. Saxon. Lib. I. Art. XXIII. edit. Vogel. A. 1614.)

So viel des Historischen, was für unsern Zweck vollkommen ausreicht, zur Verständigung für das Nachfolgende aber nicht zu umgehen war. Betrachtet man den Inhalt desselben mit kritischem Auge, so sieht man, wie oben schon bemerkt, bald, dass überall das Alter als Maassstab der Maturitätsabmessung benutzt ist, nur freilich in sehr verschiedener Weise. Wenn die ältern Gesetzgebungen zum Theil noch nebenbei andere in somatischer Richtung wahrnehmbare Erscheinungen als Kriterien der Maturität aufstellen, auch den Richter in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit nirgend an feste Altersabschnitte banden, sondern ihm vielmehr das Urtheil nach Maassgabe sämtlicher dabei in Betracht kommender Umstände freigaben, so sind die neuern davon meist abgegangen. Indess stellt sich auch bei diesen eine grosse Divergenz und Unsicherheit der Prinzipien heraus, sowohl in Hinsicht der grössern oder geringern Beschränkung der Maassgabe des Alters für Maturität und Zurechnungsfähigkeit, als rücksichtlich der Altersabschnitte selbst, und nicht minder der daran geknüpften rechtlichen Folgen.

Als unbedingt Norm gebend für Zurechnungsfähigkeit und Strafmaass, nehmen blos Preussen (es sey uns vergönnt, Kürze halber statt des Gesetzbuches immer nur das Land anzuführen) und Oestreich das Alter an. Alle übrigen machen beides noch nebenbei von anderweitigen Momenten des Erkennens resp. Abmessens, mindestens für einzelne Altersstufen abhängig.

Fast alle stellen einen Punkt der absoluten Unzurechnungsfähigkeit wegen Mangels an Reife fest. (Hiervon macht blos der *Code pénal* eine Ausnahme, der bis zum vollendeten 16ten Jahre die Jury schlechtweg über die Frage entscheiden lässt, ob der Angeschuldigte mit Unterscheidungskraft [Discernement] gehandelt habe, was im Grunde wohl nichts Anderes sagen

will, als ob er jenen Grad von Maturität beschriften habe, an welchen sich eine gehörige Unterscheidungskraft knüpft.) Die Abgrenzungs-Termine sind aber sehr verschieden normirt, und zwar geht die Unzurechnungsfähigkeit

in Preussen bis zum 14ten Jahre;
 „ Baden „ „ 12ten „
 im Grossh. Hessen bis zum 12ten Jahre;
 „ Königr. Sachsen bis zum 12ten Jahre;
 in Oestreich bis zum 10ten Jahre;
 im Königr. Württemberg bis zum 10ten Jahre;
 „ „ Niederlande „ „ 10ten „
 „ „ Norwegen „ „ 10ten „
 „ „ Hannover „ „ 9ten „
 „ „ Bayern „ „ 8ten „
 in Oldenburg bis zum 8ten Jahre;
 „ Sachsen-Weimar-Eisenach bis zum 8ten Jahre.

In Bezug auf die rechtliche Wirkung findet dabei nur der Unterschied Statt, dass einzelne Gesetzgebungen *pure* absolviren, andere Züchtigung und sonstige Besserungsmittel vorbehalten, nöthigenfalls unter obrigkeitlicher Mitwirkung und Aufsicht.

Eben so haben alle die vollendete Maturität, und die daraus resultirende volle Zurechnungsfähigkeit an ein bestimmtes Lebensalter geknüpft. Bloss Hannover lässt diesen Termin unbestimmt, indem es nach dem 15ten Jahre bei Verbrechen, denen jugendlicher Leichtsinn, Uebereilung, Genussbegierde, Hitze, und nicht *malitia* zum Grunde liegt, eine discretionäre Strafmilderung zulässt, ohne die Altersstufe, bis zu welcher, fest zu bestimmen. In den übrigen ist der Maturitätstermin fest bestimmt, und zwar

im Grossh. Hessen mit vollendetem 21sten Jahre;
 in Oestreich mit vollendetem 20sten J.;
 „ Oldenburg mit vollendetem 20sten J.;
 „ Sachsen-Weimar-Eisenach mit vollendetem 18ten J.;
 „ Baden mit vollendetem 18ten J.;

im Königr. Sachsen mit vollendetem 18ten Jahre;

„ „ Niederlande mit vollendetem 18ten J.;

„ „ Norwegen mit vollendetem 18ten J.;

„ „ Bayern mit vollendetem 16ten J.;

„ „ Württemberg mit vollendetem 16ten J.;

„ „ Frankreich mit vollendetem 16ten J.;

„ „ Preussen mit vollendetem 14ten J.

Mit Ausnahme von Preussen, wo es blos reif oder unreif, zurechnungsfähig oder unzurechnungsfähig heisst, und welches zugleich für die Unzurechnungsfähigkeit den höchsten, und für die Zurechnungsfähigkeit den niedrigsten Alters-Termin unter allen hat, haben sonach alle ein Stadium der völligen Unreife, eins der beschränkten und eins der vollendeten Reife.

Preussen tritt hier am grellsten hervor, insofern es in Widerspruch mit Natur und Wirklichkeit keine vermittelnden Uebergangsstufen von der Immaturität zur Maturität, wie sie doch so augenfällig vorliegen, hat. Nach dem Wortlaute des Gesetzes stellt sich hier das Schneidende heraus, dass es auf einen Tag ankommen kann, um zum Tode verurtheilt oder blos gezüchtigt zu werden. Die Praxis hat indess in diesem Lande längst durch eine ausgedehntere Interpretation des §. 17 (Tit. XX. des II. Th. d. Allg. L.-R.) diesen grellen, unnatürlichen Uebergang gemildert, aber freilich nicht *in favorem* der jugendlichen Unbesonnenheit. Wenn es im benannten §. heisst:

„Unmündige können zwar zur Verhütung fernerer Vergehungen gezüchtigt, niemals aber nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden“, so legt sie weniger Gewicht auf den Ausdruck „Züchtigung“, als auf die Bestimmung, dass Unmündige nicht „nach der Strenge der Gesetze“ bestraft werden sollen, und betrachtet hiernach die Jugend nur als Grund zur Milderung der sonst gesetzlichen Strafe, dabei den alten Satz „*Malitia supplet aetatem*“ zum Grunde legend; ohne dass in dieser Beziehung allemal gleiche Grundsätze bei allen Richter-Collegien Statt

fänden. So findet sich in Klein's Annalen eine zahlreiche Reihe von Erkenntnissen und Gutachten des Crimin. Senats des Kammergerichts, in denen die Urtheilssprüche anderer Gerichtshöfe, welche z. B. gegen jugendliche Brandstifter nach §. 17 nur auf körperliche Züchtigung erkannt hatten, abgeändert, und auf den Grund der oben angeführten Interpretation gegen 11-, 12-, 13jährige Verbrecher mehrjährige Zuchthausstrafe zur Anwendung gebracht ist. (Vide Bd. XII. S. 90. XIII. S. 176. XX. S. 3 et 16 etc.) Indess ist man auch hinsichtlich dieser Interpretation noch nicht einmal in einem und demselben Collegio, z. B. beim Kammergerichte zu einem festen Maasse des Verhältnisses der Strafe für Straf-unmündige, zu der der Straf-reifen Erwachsenen gelangt. Gewöhnlich wird in solchen Fällen, statt der Todes- oder lebenswierigen Zuchthausstrafe, auf 4, 6 bis 8 Jahre Freiheitsstrafe erkannt.

Alle übrigen haben die Intervalle zwischen völliger Immaturität, woraus völlige Zurechnungsunfähigkeit resultirt, und vollendeter Maturität, die volle Zurechnungsfähigkeit zum Resultate hat, als die Zurechnungsfähigkeit beschränkend angesehen. Diese Intervalle ist am längsten

in Oldenburg	12 Jahre;
„ Sachsen - Weimar	10 „
„ Oestreich	10 „
„ Hessen	9 „
„ Niederlande	8 „
„ Norwegen	8 „
„ Bayern	8 „
„ Baden	8 „
„ Sachsen	6 „
„ Württemberg	6 „
„ Hannover	6 „ und darüber.

Verschiedene von ihnen haben sie noch wieder getheilt, so Oldenburg in 3 Altersstufen, Oestreich, Bayern, Baden, Hessen,

Niederlande und Norwegen in zwei. Die Divisions-Termine sind sehr verschiedenartig gewählt. — Sachsen, Würtemberg, Hannover und Sachsen-Weimar haben sie dagegen nicht weiter getheilt.

Bei denjenigen, welche die Intervalle theilen, ist grösstentheils für die erste Periode nur die Anwendung leichter correctioneller Strafen zugegeben, für die folgende aber die gemildeter Criminalstrafen angeordnet. Die Strafmaasse sind sehr verschieden normirt. Während z. B. in Oestreich in der Alters-Periode von 10 bis 14 Jahren unbedingt nur eine polizeiliche Strafe bis höchstens 6 Monate zulässig ist, kann in Baden der jugendliche Verbrecher von 12 bis 16 Jahren schon mit 6- bis 8jähriger Zuchthausstrafe belegt werden, wenn angenommen wird, dass er die zur Unterscheidung der Strafbarkeit der Handlung erforderliche Ausbildung bereits erlangt habe.

Die Strafmilderungen sind von einigen Gesetzgebungen bestimmt vorgeschrieben, wenn auch in einer gewissen Breite, andere stellen sie zur Discretion des erkennenden Richters. Sie gehen bei einigen weit unter die *poena ordinaria* herab, bei andern sind sie nur innerhalb der Breite der letzteren zulässig. Einige haben die Abmessungs-Criterien bestimmt angegeben, andere überlassen solche dem Richter nach allgemeinen Rechts-Prinzipien.

Doch, das sind hier untergeordnete Gegenstände. Ein sehr gewichtiger Unterschied stellt sich aber dahin heraus, dass einige und sogar die meisten für die Intervalle zwischen unbedingter Immaturität und Maturität, in welcher sie der Regel nach eine, wenn auch durch Mangel an Reife beschränkte Zurechnungsfähigkeit annehmen, und an welche sie gemilderte Strafen knüpfen, den Beweis des Gegentheils zulassen. Dies thun z. B. Bayern, Oldenburg, Würtemberg, Hessen, Hannover, Frankreich, Norwegen.

Die Wirkung des so geführten Beweises ist verschieden. Das Individuum fällt dadurch bei einigen in die Classe der völlig

Unreifen und Unzurechnungsfähigen zurück, bei andern sinkt die sonst eintreffende Criminalstrafe auf geringe polizeiliche Straf- oder Besserungsmittel zurück. Wie er geführt werden soll, ist nirgends bestimmt und speziell angegeben, das Urtheil darüber vielmehr dem Richter nach allgemeinen Grundsätzen anheimgegeben, — oder es sind andere *termini* für die Zurechnungsfähigkeit gewählt, wodurch der Sache selbst um nichts näher gerückt wird. Was will es z. B. sagen, wenn mehrere Gesetze die Präliminar-Entscheidung vorschreiben, ob das Individuum mit Unterscheidungskraft gehandelt habe? Es soll doch im Grunde nichts Anderes heissen, als ob das Individuum bei seiner That mit Freiheit gehandelt habe. Und das ist ja eben das *thema probandum* bei der ganzen Sache. Dies dem Discernement des Code pénal nachgebildete Wort ist sogar ein sehr unglücklich gewähltes, indem es, seiner etymologischen Bedeutung nach, sich viel mehr auf die theoretische und intellectuelle Unterscheidungskraft, auf die Freiheit des Urtheils, als auf die ungleich wichtigere praktische Freiheit des Begehrens, des Wollens nach höheren Vernunft-Prinzipien bezieht, und leicht Anlass geben kann, dass über das Vorhandensein der erstern, der Abgang der ungleich wichtigern zweiten Art von Freiheit übersehen wird.

Andere lassen diesen Gegenbeweis nicht weiter zu, so dass unter das normirte Strafmaass der Richter gesetzlich beim jugendlichen Verbrecher nicht herabgehen kann, es sey denn, dass seine Zurechnungsunfähigkeit aus anderweitigen Momenten hervorginge, als aus blossem Mangel an Reife und Ausbildung.

De toto coelo verschieden, entziehen wieder andere dem jugendlichen Verbrecher die sonst bewilligte Immunität *ex immaturitate*, im Falle bei seiner That bewiesener Bosheit und Ueberlegung, nach dem alten römischen Rechtsgrundsatze *malitia supplet aetatem*. Dies ist namentlich nach dem Entwurfe für das Königreich Sachsen der Fall, wenn auch mit Ausschluss der Anwendung der Todes- und lebenswierigen Zuchthausstrafe. —

Auch hat sich, wie wir oben sahen, der Gerichtsbrauch in Preussen also gestaltet.

Diese kurze Uebersicht mag vorläufig genügen, um die historische Entwicklung der Maturitätsfrage, die von so augenfälliger Wichtigkeit für Gesetzgebung und praktische Rechtspflege erscheint, zur übersichtlichen Anschauung zu bringen. Indem sie uns einen klaren Blick in den Entwicklungsgang dieser wichtigen Frage werfen lässt, muss sie zugleich zur überzeugendsten Einsicht bringen, wie wenig Festigkeit und Sicherheit der leitenden Prinzipien, wie wenig Uebereinstimmung in den praktischen Ansichten und Resultaten auf dem bisherigen Wege gewonnen ist, ohne dass man irgend Gründe, die nicht in der Sache selbst liegen, absehen kann, die einen solchen Mangel an Harmonie bedingen und rechtfertigen möchten. Die Frage greift tief in das individuelle, moralische, physische und staatliche Leben der Völker ein, nicht minder aber hat sie tiefen Grund in der Eigenthümlichkeit und Entwicklung des Individuums selbst. Insofern letztere aber Erforschungs-Objecte der Naturwissenschaften, vor Allem der Physiologie sind, bedarf sie nicht minder der Aufhellung vom physiologischen Standpunkte, als lediglich vom politischen und legislatorischen, um klare Verständigung über die leitenden Prinzipien herbeizuführen. Hierin mag der nachfolgende Versuch seine Rechtfertigung finden.



Zweites Capitel.

Venia Immaturitatis. — Kriterien der Maturität. —
Stufen. — Stehenbleiben auf niedern Maturitätsstufen.
— Anwendung auf die Praxis.

Betrachtet man mit augenblicklicher Beiseitesetzung aller bestehenden Gesetzgebungen, die Angelegenheit der *venia immaturitatis* vom Standpunkte des Gesetzgebers aus, so darf zuerst als unbezweifelt und über alle Anfechtung erhaben statuirt werden, dass der neugeborne Mensch, als völlig unreif und unentwickelt, längere Zeit hindurch aller Freiheit des Urtheils und des Handelns entbehrt, und für etwaige Vergehungen, wenn sie ihm auch schon möglich wären, völlig unzurechnungsfähig erscheint. Hier im äussersten Extreme ist der tiefe innere Grund der *venia immaturitatis* so schlagend gegeben, dass über ihre Nothwendigkeit auch nicht der mindeste Zweifel existiren kann, wie denn auch bei allen bisherigen Gesetzgebungen, so wie in den Lehren der Criminalisten und gerichtlichen Aerzte darüber die grösste Uebereinstimmung sich findet.

Nicht minder zweifellos und über alle Anfechtung erhaben aber muss es erscheinen, dass diese absolute Unfreiheit, diese unbedingte Immaturität, nicht mit einem Schlage zur vollendeten Maturität, die volle Freiheit und Zurechnungsfähigkeit zum Resultate hat, übergehen kann, sondern dass vielmehr hier gewisse

vermittelnde Uebergangsstufen von mehr oder minder beschränkter Maturität, auf denen der werdende Mensch nach Körper und Geist sich immer mehr entwickelt und ausbildet, nothwendig zwischen liegen müssen, und ganz augenfällig zwischen liegen, ehe jener Zeitpunkt der vollendeten Maturität beschritten werden kann, in welchem die natürliche Entwicklung des Menschen, sowohl von somatischer als psychischer Seite abgeschlossen erscheint. Es ist dies der Punkt, wo das seine Reife gefunden hat, was der liebe Gott und die gütige Natur ihm mitgab. Ausgebildet, cultivirt, künstlich entwickelt kann er hier freilich in verschiedenem Maasse noch weiter werden, und wird es sogar der Regel nach. Das intellectuelle Leben, besonders in seiner schöpferischen Richtung, fängt hier erst recht an aufzugehen, die Vernunft wird durch gediegenere Erfahrung vervollkommnet. Die natürliche Anlage aber, die hier nicht entwickelt ist, entwickelt sich der grossen Regel nach weiter nicht mehr. Was auf diesem Punkte angelangt fehlen geblieben ist, das fällt unter die Rubrik des angeborenen Schwach- oder Blödsinns, und insofern es bei Verbrechen, als die Zurechnungsfähigkeit beschränkend oder aufhebend erscheint, der Gemüthszustandes-Untersuchung, und nicht der Maturitätsprüfung anheim. Auf die verschiedenen Cultur-Stufen des Menschen kann hier nicht weiter Rücksicht genommen werden, als dies auf jeder spätern Altersstufe gesetzlich zulässig ist. Der einzige Fall, der hier denkbar eine Ausnahme bilden könnte, wäre der, wenn ein Mensch, wie etwa Caspar Hauser, durch Zufall von der menschlichen Gesellschaft ganz abgesondert, seine Lebenstage ohne alle Cultur und Bildung zugebracht hätte. Dieser dürfte aber praktisch als zu vereinzelt nicht weiter in Betracht kommen.

Angesichts dieser Axiome aber erscheint nicht minder zweifellos, dass der in der Entwicklung begriffene Mensch, nach Maassgabe seines Vorschreitens in der Maturität, auch nach und nach der Unterscheidung des Guten vom Bösen und eines freien Wählens zwischen beiden nach moralischen und Vernunftgründen

immer fähiger wird, und ihm somit die mehr oder minder freie Wahl des Bösen auch nach Maassgabe seiner Freiheit mehr oder minder zugerechnet werden kann.

Nach dem Maasse dieser seiner Freiheit und Zurechnungsfähigkeit soll sich das Maass der Strafe, die seine vom Gesetze verpönten Handlungen trifft, richten. So bringt es die Idee der strafenden Gerechtigkeit mit sich. Nothwendig müssen daher in den dem ersten Werden zunächst liegenden Perioden, wo Freiheit und Zurechnungsfähigkeit nur erst im Keimen sind, nur leichtere correctionelle Strafen, in jenen aber, die sich dem Stande der vollendeten Maturität (Grossjährigkeit) annähern, die schwerern Criminalstrafen, nur mit grösserer oder geringerer, von der *venia immaturitatis* abhängiger Milderung (im Verhältniss zur *poena ordinaria* der erwachsenen Reifen) ihren Platz finden.

Wie soll das Maass der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit erkannt, wie bestimmt werden? Dies sind die natürlichen Fragen, die sich jedem Gesetzgeber hier aufdringen müssen.

Freiheit und Zurechnungsfähigkeit sind aber ihrer Natur nach Dinge, die nicht unmittelbar erkannt, sondern nur erschlossen werden können. Auf welche Prämissen soll der Schluss sich stützen? Hier, — wo es sich nur um jene Freiheit und Zurechnungsfähigkeit handelt, die von der im Laufe der Zeiten voranschreitenden natürlichen Entwicklung der Humanität abhängt, — selbstredend auf dem Grade der erlangten Maturität. Wie aber soll der Richter diesen erkennen und bestimmen? Wie soll das Gesetz ihn bezeichnen? Welche Abstufungen soll es annehmen zur Normirung der Strafbestimmungen?

Es giebt hier nur zwei Wege. Entweder muss das Gesetz dem erkennenden Richter die Entscheidung der Frage in jedem Einzelfalle ganz freigeben, so wie nicht minder die Arbitrirung der darauf passenden, in einer gewissen Breite vorgeschriebenen Strafmaasse ganz überlassen; oder aber es muss bestimmte Kriterien des Erkennens und Unterscheidens der verschiedenen Ma-

turitätsgrade aufstellen, und bestimmte Strafmaasse für jede Abstufung festsetzen.

Im erstern Falle, — wenn das Gesetz dem Richter die Arbitrirung der Maturität und der davon abhängigen Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, so wie nicht minder des Strafmaasses überlässt, — ist der Fall abermals, je nach der Gerichtsverfassung, ein verschiedener. Entweder der Richter sieht den Angeschuldigten selber, wie z. B. bei dem französischen Criminalverfahren, — oder aber er kennt ihn nur aus den Acten, wie bei unserm deutschen Prozesse.

Bei jenem Verfahren ist es eine Jury, die über die Maturitätsfrage nach moralischer Ueberzeugung und Gewissen zu urtheilen hat, ohne an irgend ein Beweisverfahren gebunden zu seyn. Eine solche Jury wird in der Regel nach dem Total-Eindrucke, den der Angeklagte auf sie macht, urtheilen, ohne jedoch immer die Prämissen ihres Urtheils sich klar zum Bewusstsein zu bringen. Jedenfalls werden aber jene am meisten in die Augen springenden Momente, Alter, Grösse, Exterieur, Benehmen, so wie die *causa facinoris* das Urtheil bestimmen, die, wie wir später sehen werden, insofern sie von Werthe sind, sich eben so gut gesetzlich feststellen lassen, als dass man sie dem schwankenden und unzuverlässigen Urtheile Einzelner Preis giebt. Nach der durchschnittlichen Eigenthümlichkeit jener Individuen, die, aus allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft entnommen, eine solche Jury zu bilden pflegen, würde meistens das Maass der bewiesenen Ueberlegung und Bosheit von allen Kriterien, wie wir später sehen werden, das unzuverlässigste und daher unzulässigste den Maassstab abgeben, und die Sicherheit und Gleichförmigkeit der Rechtspflege sehr gefährden. Der alte römische Grundsatz: *malitia supplet aetatem!* würde der vorherrschende werden.

Indess möchte bei diesem Verfahren sich in praxi die Sache noch besser machen, als bei dem gewöhnlichen deutschen Prozesse, wo der erkennende Richter den Angeschuldigten gar nicht

sieht, sondern blos nach den Acten urtheilt. Der Geschworne sieht und hört so mannigfache kleinere Umstände in dem Exterieur und ganzen Benehmen des Angeschuldigten, die der beschrifteten Reife Maass, mindestens theilweise, kund geben, und somit motivirend auf sein Urtheil einwirken können, sich unmöglich aber alle in die Acten hineinlegen lassen. Soll dem deutschen Richter, nach deutschem Prozessverfahren, die Entscheidung der Maturitätsfrage ganz anheim gegeben werden, so wird er ein vollgültiges Urtheil nur abgeben können, wenn Alles, was auf selbes bestimmend einwirken muss, in den Acten liegt. Hierzu gehören aber sämtliche Momente, die sowohl nach somatischer, als psychischer Richtung den Grad der erlangten menschlichen Entwicklung bekunden. Diese zu ermitteln würde eine förmliche psychische Obduction, wie sie auch bei Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände erforderlich ist, voraussetzen. Wer sollte sie vornehmen? Einleuchtend würde nur der Arzt dazu fähig seyn, der zu ähnlicher Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände berufen ist. Wer sollte sie in ihrem beweisenden Werthe würdigen, begutachten? Es würde abermals nur der Arzt dazu im Stande seyn. Alle so lange und so vielfach früher ventilirten Gründe, die für die Untersuchung und Begutachtung zweifelhafter Gemüthszustände durch die Aerzte sprechen, treffen auch durchgängig für diese Maturitätsprüfung zu. Sonach würde in jedem Falle von Anschuldigung eines jugendlichen Subjectes, das in die Periode zwischen *Infantia* und *Maturitas* (Grossjährigkeit) fällt, eine ärztliche Maturitäts-Prüfung und Begutachtung erforderlich seyn. Und was sollte dadurch bestimmt werden? Etwa ob der Angeschuldigte zurechnungsfähig? Das ist ein Schluss aus vielen Momenten, worunter die Maturitätsstufe nur eins bildet, der anerkannt allein dem Richter zusteht. Die Maturitätsstufe also? Aber wie, nach welchem Maassstabe? Man würde immer wieder auf das Alter recurriren und entscheiden müssen, wie die Entwicklung, die Maturität des Angeschuldigten sich zu jener verhalte, die man

durchschnittlich auf einer gewissen Altersstufe im Allgemeinen wahrzunehmen pflegt. Und das Ende des langen Liedes würde in der Regel das seyn, dass der Angeschuldigte gerade so reif sey, wie es die meisten Menschen in seinem Alter zu seyn pflegen, wobei es auf eine gewisse durch natürliche Anlagen und Cultur bedingte geringere Breite nicht ankommen kann, die theils schwer zu ermitteln und zu bestimmen, anderntheils auch auf allen andern spätern Lebensstufen vorkommt. Jedem Staate liegt aber nicht blos an einer möglichst vollkommenen, sondern auch an einer möglichst einfachen, schnellen, und mindest kostspieligen Rechtspflege, und schwerlich wird er daher sich entschliessen wollen, diesen Weg einzuschlagen.

Wollte man aber dem Richter allein die Abmessung der Maturität überlassen, so würde derselbe sich immer bei seinem Arbitrio auf die meist hervorstechenden Momente stützen müssen, die, wie oben bei dem französischen Verfahren schon angedeutet, sich vorzüglicher gesetzlich feststellen lassen, wenn das Urtheil nicht den individuellen Ansichten und Meinungen blosgestellt werden soll. Am meisten würde dies Schwankende sich in der Abmessung des Strafmaasses zeigen, wenn gar keine Criterien des Maasses der Maturität gesetzlich festgestellt wären. Von der *Infantia* bis zur Grossjährigkeit findet eine ausserordentliche Verschiedenheit in dem Maasse von Reife und daraus resultirender Zurechnungsfähigkeit Statt. Von leichten correctionellen Strafen bis zu der nur wenig gemilderten *poena ordinaria* für schwerere Uebelthaten, ist ein nicht minder grosser Unterschied. Die Ermittlung jenes Maasses von Zurechnungsfähigkeit, die Abmessung des congruenten so ausserordentlich verschiedenen Strafmaasses ganz dem individuellen richterlichen Arbitrio Preis geben, würde unbedenklich zu grossen Schwankungen, Unsicherheit und Verschiedenheiten in der praktischen Criminalrechtspflege Anlass geben. Deshalb ist auch wohl keine Gesetzgebung darauf eingegangen. Selbst das Verfahren der französischen Gesetzgebung,

die den ganzen Raum bis zum 16ten Jahre hier frei giebt, so dass, falls entschieden wird, der Angeschuldigte habe mit Unterscheidungskraft gehandelt, die Todes- oder lebenslängliche Zwangsarbeits-, oder Deportationsstrafe in 10 bis 20jährige Gefängnisstrafe (die nachfolgenden ordentlichen Strafen nach ähnlicher Progression gemildert) verwandelt wird, erscheint hier keinesweges nachahmenswerth. Der Raum ist offenbar schon viel zu breit. Den Römern, welche von der *Infantia* bis zur *Pubertas* einen viel kleinern hatten, beim männlichen 7, beim weiblichen Geschlechte 5 Jahre, war dieser schon zu gross. Aus ihrer Unterscheidung der *infantiæ proxim.* und *pubertati proxim.* leuchtet ganz unzweideutig hervor, dass sie das Bedürfniss fühlten, ihn zu theilen.

Erscheint sonach dieser Weg nicht beifallswerth, so würde nur übrig bleiben, dass die Gesetzgebung die Kriterien der Maturität und der davon abhängigen Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, so wie die congruenten Strafmaasse dafür feststellt. Wie aber und welche?

Fasst man das Historische ins Auge, so ergibt sich evident, dass dieser Weg nur in sehr verschiedener Art von den verschiedenen Gesetzgebungen auch wirklich eingeschlagen ist. Bewiesene Unterscheidungskraft, bewiesene Bosheit bei Begehung von Verbrechen, Pubertät und endlich Alter, sind die Momente, auf welche man gefallen ist, und welche man theils einzeln, theils in verschiedenen Combinationen, als Kriterien des richterlichen Urtheilens aufgestellt hat. Und in der That ist auch nicht abzusehen, welche andere sich beachtenswerth noch dazu darböten.

Bewiesene Unterscheidungskraft und bewiesene Bosheit bei Begehung einer Uebelthat in der fraglichen Periode zum Maassstabe der Maturität, und der daraus resultirenden Zurechnungsfähigkeit nehmen, fällt mit dem alten römischen Prinzip: *malitia supplet aetatem* so ziemlich zusammen. Das *Probandum* ist in jedem Falle die Zurechnungsfähigkeit. Diese ist

und soll aber abhängig seyn von dem Grade der beschrittenen humanen Entwicklung, von der Maturität. Aus dem Maturitätsgrade soll geschlossen werden, ob man sich der anscheinend bei einer That bewiesenen Ueberlegung und Bosheit zu dem Individuo nach Maassgabe seiner Maturität wirklich versehen könne, oder ob das, was anscheinend zurechnungswürdige Bosheit und Ueberlegung ist, nicht vielmehr in den Verhältnissen des jugendlichen Alters, in dem Mangel an Reife und Entwicklung seinen Grund habe. Aus dem Grade der Maturität soll, inwiefern Ueberlegung und Bosheit, — sie sind ja die bestimmenden Momente der Zurechnungsfähigkeit — schon möglich sind, erschlossen werden, — sie nun zum Maassstabe der Maturität nehmen, ist der vollendetste Cirkelschluss, der nur denkbar ist. Die Maturität, worauf hier Alles ankommt, kann nicht dadurch ermittelt, nicht darnach bestimmt werden. Sie kann dies um so weniger, als das, was oberflächlich betrachtet, wie Ueberlegung und Bosheit in dieser Lebensperiode aussieht, nichts weniger als solche, oder doch eine viel mildere Qualität in der Wirklichkeit ist. Wäre dies nicht der Fall, stände der Punkt wegen der Bosheit und bewiesenen Ueberlegung anderweitig zureichend fest, so dürfte von der ganzen *venia immaturitatis* gar nicht die Rede seyn. Hierauf beruht sie ja ganz allein. Ueberlegung ist im Grunde nichts Anderes als Freiheit des Urtheils, und Bosheit beruht auf Freiheit des Wollens, — wo beide fehlen, ist auch auf jeder spätern Altersstufe, und daher gewiss in dieser jugendlichen Periode von Zurechnung und Bestrafung nicht die Rede. Die Immaturität eliminirt sie aber mehr oder minder, wo sie anscheinend vorhanden sind. Man kann daher wohl aus der Maturitätsstufe auf das *plus* oder *minus* ihres Vorhandenseins schliessen, nicht aber umgekehrt; oder man setzt das zu Beweisende als bewiesen voraus.

Wie sehr aber der Anschein von Ueberlegung und Bosheit in dieser Lebensperiode, — wo es dem Urtheile noch so sehr an Reife fehlt, um die Bedeutung einer gesetzwidrigen Handlung

in ihrer vollen Grösse zu würdigen, so wie ihre Folgen in zureichendem Maasse aufzufassen, sich ihrer klar bewusst zu werden, und sie richtig abzuschätzen, — wo die moralischen Resistenzmittel in ihrer vollendeten Ausbildung noch so zurück, und wenig im Stande sind, ein äquivalentes Gegengewicht gegen die Mächtigkeit der in der Jugend vorzugsweise heftigen, anstürmenden Triebe abzugeben, — täuscht, wie der Charakter der Flüchtigkeit, Leichfertigkeit des ungestümen Wollens bei schwachem Willen, der der Jugend in so hohem Maasse beiwohnt, die anscheinende Ueberlegung und Bosheit in ihren innersten Bedingungen aufhebt oder doch mildert, das haben bereits Andere vor uns sehr klar und schön nachgewiesen, ohne dass es indess überall zur gebührenden Anerkennung gelangt wäre. — So Mende (in seinem vortrefflichen *Handbuche der gerichtlichen Medicin* etc. Bd. IV. p. 155 — 161 etc.), wo er sagt:

„Es lässt sich nicht leugnen, dass junge Leute bisweilen Handlungen unternehmen, die nicht allein die, gegen welche sie gerichtet waren, oder die sie sonst zufällig trafen, in den grössten Nachtheil bringen, sondern es scheint auch gerade in den Handlungen selbst die Absicht zu liegen, eben einen solchen Nachtheil hervorzubringen. Handlungen der Art sind meistens muthwillige Beschädigung fremden Eigenthums, und selbst der Personen, mit denen sie entweder in keinem, oder in einem Abhängigkeits-, und selbst Liebes-Verhältnisse stehen. Hierher gehören besonders Entwendung, Diebstahl und gewaltsame Aeusserungen von Rachsucht und Zorn. Diese Erscheinungen dürfen aber eben nicht auffallend seyn, wenn man die Eigenthümlichkeiten dieser Lebensperiode, sowohl bei Knaben als bei Mädchen, scharf ins Auge fasst. Unbekannt mit dem wahren Werthe der Dinge um sie her, neugierig, Alles in der Nähe zu betrachten und von allen Seiten genau zu sehen, ohne Rücksicht, ob dabei etwas verdorben werden könnte oder nicht, und durch die geringste Kleinigkeit aufgeregt, Jedermann einen Possen zu spielen, ja! fast in

beständiger Neigung ungehorsam zu seyn; und etwas bloß zu thun, weil sie es nicht sollen, kann es, besonders bei nicht gut erzogenen jungen Leuten, nicht fehlen, dass sie nicht an Allem, was ihnen eben vorkommt, ihren Muthwillen auslassen möchten, ja! es selbst zerstören, um nur ihre Kräfte daran zu üben. Es zeigt sich ein solcher Zerstörungstrieb jedoch fast ausschliesslich bei Knaben, selten aber bei Mädchen und dann immer auf eine mehr versteckte Weise. Was nun von dieser Beschädigungslust auch getroffen seyn mag, so bleibt der Trieb, aus dem es geschah, doch immer derselbe, und ihn für Bosheit ausgeben, die immer eine Vorliebe ist, nach vernünftigen Gründen aus eigener Wahl das erkannte Böse zu thun, dürfte Keinem einfallen. Wollte man indessen selber die Bosheit, die man hier anklagen zu müssen glaubt, bloß als eine angeborene Neigung, ohne andere Gründe das Böse zu thun, ansehen (deren wirkliches Dasein Mende aber schlechthin leugnet), so könnte man wohl darauf denken, die damit Behafteten, falls sie unverbesserlich wären, so in Sicherheit zu bringen, dass sie ihren Nebenmenschen und dem Gemeinwohl nicht schaden könnten; sie als Verbrecher bestrafen, dürfte man dennoch aber nicht.“

„Die Neigung zum Stehlen ist bei jungen Leuten nichts, als der aus der Kindheit fortgepflanzte Begehrungstrieb, bei dessen Befriedigung das Eigenthum Anderer nicht geachtet wird. Wenn junge Leute durch etwas gereizt werden, so genügt es ihnen meistens, falls es nicht etwas ist, das sogleich gegessen oder getrunken werden kann, oder bei Mädchen zum Putz dient, oder sich doch schnell zu dergleichen verwandeln lässt, es weggenommen betrachtet, und allenfalls eine Zeitlang mit sich herumgetragen zu haben, um es dann sogleich wieder zu verschleudern. Der Begriff, sich einen bleibenden Besitz vom fremden Gute zu verschaffen, und dadurch ihr Fortkommen, oder wenigstens eine behaglichere Existenz und die Erfüllung ihrer Wünsche, auch für die Zukunft, zu sichern, fällt ihnen dabei nicht ein. Wird diese

in dem Wesen des jugendlichen Alters liegende Eigenthümlichkeit von Erwachsenen und zwar von erfahrenen Dieben benutzt, so ist nicht zu leugnen, dass sie höchst gefährlich werden kann, dennoch wird sie dadurch für die jungen Leute selbst keinesweges zur Bosheit, und ihre Aeusserungen sind keine Verbrechen. Junge Leute haben auch noch keinen richtigen und vollkommenen Begriff des Eigenthums, so wie des Werthes desselben. Je unvollkommener aber dieser ist, desto leichter entwickelt sich der Trieb zum Stehlen, oder nimmt überhand.“

„Gewaltsame Aeusserungen von Zorn oder Rachsucht sind zwar dem jugendlichen Alter nicht fremd, doch sind sie im Allgemeinen von keiner grossen Bedeutung, indem es diesem Alter theils noch an Kraft und Besonnenheit fehlt, ihnen Nachdruck zu geben, sie anderntheils aber im Allgemeinen zu schnell vorübergehen, um grosse Wirkungen zu hinterlassen. Desohnerachtet werden sie bisweilen, gerade der Unbesonnenheit wegen, mit der sie ausgeübt wurden, höchst gefährlich, und es fehlt nicht an Beispielen, dass sogar Kinder Mörder von Andern geworden sind. Untersucht man indessen alle solche Handlungen näher, so findet man darin allerdings den Ausbruch einer rohen thierischen Natur, die weder durch Nachdenken und Urtheilskraft, noch durch Gehorsam in diesem Augenblicke gebändigt ist. Dieser geht bei solchen jungen Leuten weniger darauf hin, Andern unangenehme Empfindungen zu verursachen, als das bei Seite zu schaffen, was sie belästigt, und darin sich selber gleichsam zu entladen, ohne Rücksicht auf die Folgen, die daraus sowohl für die davon Getroffenen, als für den Thäter selbst entstehen können, indem sie hiervon entweder gar keinen, oder nur einen sehr dunkeln Begriff haben. Die Rachsucht ist bei Menschen dieses Alters keinesweges ein inneres Festhalten ihres Zornes und Hasses, mit einem fortgesetzten Nachdenken darüber verbunden, wie sie diesen zur gelegenen Zeit, zum Schaden des Gegenstandes derselben, auf eine recht empfindliche Weise auslassen könnten, sondern es

bildet sich bei ihnen nur ein innerer Widerwille gegen die Personen, die sie ihrer Meinung nach beleidigt haben, ohne dass es ihnen möglich war, ihren Zorn wider sie auszulassen. Durch dergleichen Menschen wird ihre Empfindlichkeit noch eine lange Zeit hernach so oft aufgereggt, als sie solche nur erblicken. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn sie mit ihnen beständig zusammenleben müssen, und sich fortwährenden Kränkungen von ihnen ausgesetzt glauben. Sobald sich nun einmal eine Gelegenheit findet, ihrem Jähzorne freien Lauf zu lassen, so wird er mit aller der Kraft und Heftigkeit ausbrechen, deren die Jugend nur fähig ist, ohne dass dabei eine eigentliche Rachsucht im Spiele wäre. Dass junge Leute auch gegen ihre Erzieher, Brodherren etc., und besonders gegen solche, die sie für ihre Quäler halten, vorzugsweise gern einen Schabernack ausgehen lassen, der, ohne dass sie weiter daran denken, in seinen Folgen oft sehr gefährlich ist, wird Keinen Wunder nehmen, und noch weniger wird Jemand bei einigem Nachdenken geneigt seyn, dies für Aeusserung wahrer Rachsucht zu halten.“

„Hinsichtlich der rechtlichen Beurtheilung von Vergehungen junger Leute ist schliesslich ganz besonders zu bemerken, dass es sehr leicht ist, ihnen Beweggründe derselben zu unterlegen, die sie in dem Augenblicke, in dem sie jene begingen, ganz und gar nicht hatten, ja! was noch mehr ist, sie selber davon zu überzeugen, dass sie grade diese gehabt haben. Eben der Mangel aller über den blossen Trieb hinaus liegender Gründe macht sie geneigt, jeden Grund als wirklich anzuerkennen, dessen Möglichkeit man ihnen einleuchtend macht. Bei längerem Gefängnisse, und wenn sie durch Einsamkeit und zunehmendes Alter zum Nachdenken kommen, so verfallen sie wohl selber auf mögliche Gründe ihres Verfahrens, die ihnen früher aber gar nicht in den Sinn gekommen

waren; und dies geschieht besonders, wenn man ihre Aufmerksamkeit vorher darauf gerichtet hatte, so dass sie sich dann selber wohl böser Vorsätze, die sie doch früher überall nicht hatten, beschuldigen. Ein Richter, der hierauf nicht achtet, wird stets in Sachen dieser Art die grössten Missgriffe thun.“

Diese Worte Mende's finden in den zu Schlusse dieses Aufsatzes von mir mitgetheilten praktischen Fällen, besonders in dem letztern derselben, einen schlagenden Erfahrungs-Beleg. Die von ihm ausgesprochene Nichtigkeit des altrömischen Grundsatzes: „*malitia supplet aetatem*,“ hat auch den Beifall Carmignani's, eines berühmten italienischen Criminalisten. (Conf. *Teoria delle leggi della sicurezza sociale*. Pisa 1832. Vol. II. pag. 162.)

Friedreich (in seinem *systematischen Handbuche der gerichtl. Psychologie*. Leipzig 1835. pag. 385) pflichtet dieser Ansicht ebenfalls bei, sehr richtig noch beifügend: „es sey diese Lebensperiode durch vorherrschenden Begehrungstrieb charakterisirt, allein es sey wohl zu bemerken, dass man das Wollen der jungen Leute nicht mit ihrem Willen verwechsele. Sie seyen einem steten »Wollen« unterworfen, ohne deswegen hinreichende Willenskraft zu besitzen, die sie gegen ihre Thorheiten und Gesetzwidrigkeiten, welche sie so leicht begehen, schützen könne. Eben so habe man sich zu hüten, aus der Besonnenheit, mit der sie manchmal scheinbar zu Werke gehen, aus der sinnreichen Art, mit der sie ihre begangenen Fehler zu verbergen wissen, auf Willensfreiheit zu schliessen: es folge daraus noch nicht, dass sie die psychische Kraft hätten, ihren Leidenschaften und Trieben durch Erwägung ihrer Pflichten und der Folgen ihrer Handlungen zu widerstehen. Es fehle dieser Lebensperiode überhaupt jede Selbstständigkeit, die zur Annahme eines zurechnungsfähigen Verbrechens erforderlich sey, womit auch angesehene Criminalisten, als Kleinschrod, Stübel, Mittermayer, einverstanden

seyen. Der Wahnsinnige handle auch oft sinnreich, mit List und Ueberlegung, und es werde ihn deshalb Niemand für zurechnungsfähig halten, denn es fehle ihm dennoch die Kraft der psychischen Selbstbestimmung, die Willensfreiheit; er müsse so handeln, weil ihn, so wie das Kind, ein abnormer Trieb, ein gesteigertes Begehrungsvermögen dazu antreibe, ohne dass ein vernünftiger Wille sich dagegen setzen könnte. Mit Schauder lese man die barbarische Härte in der altenglischen Gesetzgebung, wie unter Anderm ein Knabe unter 10 Jahren, welcher seinen Kameraden ermordet hatte, zum Strange verurtheilt sey, weil die Richter sein Verstecken nach der That für ein hinreichendes Zeichen hielten, dass er die Folgen seiner Handlung zu überlegen im Stande gewesen sey; — und eine gleiche Strafe sey einem Kinde von 9 Jahren zuerkannt, weil es den Leichnam des Getödteten verborgen hatte.“

Diese ärztlichen Ansichten über die Eigenthümlichkeit des jugendlichen Alters dürften wohl auf keinen belänglichen Widerspruch stossen, wenn man auch gerade nicht geneigt seyn möchte, alle daraus gezogene Folgerungen unbedingt zu unterschreiben, da namentlich aus den Mendescchen Ansichten so ziemlich eine allgemeine Strafflosigkeit für jugendliche Verbrecher resultiren würde. Das bleibt aber gewiss, dass diese Lebensperiode sich durch Heftigkeit der Triebe, und Mangel an Resistenzmitteln Seitens der Vernunft vor den spätern auszeichnet, und Seitens der Criminaljustiz eine besondere hierauf sich stützende Nachsicht in Anspruch nimmt. Diese stützt sich lediglich auf den Grad der Immaturität, aus welchem Grade auf die Zurechnungsfähigkeit, oder mit andern Worten auf das zurechnungsfähige Maass des bösen Willens, und des entschuldigenden Mangels an Ueberlegung geschlossen wird, und nicht umgekehrt aus der anscheinenden Bosheit und Ueberlegung auf die Reife. Für das anscheinend böseste Wollen giebt die *venia immaturitatis* immer *per se* Indulgenz, weil eben die Unreife es in seinen innersten Bedingun-

gen mildert. Grade der Mangel an Bosheit muss dem jugendlichen Individuo schon eben sowohl bei der rechtlichen Beurtheilung seiner vom Strafgesetze verpönten Handlungen zu Gute kommen, wie er jedem erwachsenen Verbrecher in allen nachfolgenden Lebensaltern rechtlich zu Gute kommt. Dem jugendlichen Verbrecher aber gebührt noch ausserdem eine mildere Beurtheilung und Bestrafung seiner Vergehungen, und wenn ihnen auch anscheinend Bosheit zum Grunde liegt, weil Bosheit bei ihm eben eine viel geringere Sorte von Bosheit ist, indem es ihm an Reife der Unterscheidung und an Ausbildung der höhern Seelenkräfte, namentlich der Vernunft mangelt, welche in ihrer vollendeten Entwicklung allein vermögend ist, eine zureichende Gegenkraft den hier so mächtigen Regungen und Anreizen des bösen Prinzips entgegenzuwälzen.

Hiermit soll indess keinesweges behauptet seyn, dass der Criminalrichter bei jugendlichen Verbrechern auf die *causa facinoris*, auf bewiesene Bosheit und Ueberlegung gar keine Rücksicht zu nehmen habe. Unzweifelhaft müssen die verschiedenen Maasse von *dolus*, *culpa* etc., die, abgesehen von der Maturität, auf die Arbitrirung des Strafmaasses von Einfluss sind, sowohl wie überall später, auch hier berücksichtigt werden. Abgesehen von der Maturitätsstufe müssen sie in ihrem bestimmenden Einflusse auf Bestrafung und Strafmaass gewürdigt werden; — nicht aber können sie als Criterion der Maturität benutzt werden. Die Immaturität wirkt auf *dolus* nicht minder als auf *culpa* depotenziierend ein, und muss in diesem ihren schwächenden Einflusse für sich in Berücksichtigung genommen werden; — nicht aber kann ihre *venia* durch Annahme von *dolus* beseitigt, die mangelnde Reife ersetzt, oder darnach abgemessen werden.

Wenn aber sonach bewiesene Ueberlegung und Bosheit als vom Gesetze aufzustellende Kriterien der Reife oder Unreife von der Hand gewiesen werden müssten, so wäre die weitere Betrachtung auf Pubertät und Alter, als solcher, die dazu benutzt

worden sind, und zugleich der alleinigen, die dazu zu benutzen übrig bleiben, reduzirt.

Es liegt auf der flachen Hand, dass Pubertät, wenn anders sie sich zur Bestimmung von Maturität auch eignen sollte, doch immer nur einen sehr beschränkten Werth haben würde, indem sie uns nur einen Maturitäts-Abschnitt feststellen würde, deren wir doch augenfällig mehrere bedürfen, und womit sonach immer noch nicht auszureichen seyn dürfte. Indess würde es doch unläugbar seinen grossen Werth haben, auch nur einen festen Abschnitt dadurch gewonnen zu haben. Fassen wir sie näher in's Auge, so ist nicht zu leugnen, dass der Schluss von einem gewissen Grade erlangter körperlicher Reife, der dadurch bezeichnet wird, auf eine ebenmässige geistige Entwicklung und Selbstständigkeit sehr vieles für sich hat, und auch in der Durchschnitts-Erfahrung einen mächtigen Halt findet. „*C'est la periode,*“ sagt Voisin (*Des causes morales et physiques des maladies mentales*. Paris 1826. p. 88), „*ou l'homme semble sortir tout à coup d'un long sommeil, pour ouvrir son ame à des impressions multipliées.*“ Dennoch dürfte es sehr die Frage seyn: ob es praktisch sey, einen gesetzlichen Abschnitt darauf zu basiren, und vor Allem, ob sie sicher und leicht genug kenntlich sey?

Pubertät ist ein Complectiv-Begriff, und bezeichnet das Beschreiten jener Lebensperiode, wo der angehende Mensch fähig wird, Seinesgleichen zu erzeugen, ohne dass seine eigene Selbsterhaltung im Mindesten darunter litte.

Dieser letztere Zusatz erscheint in der That nothwendig, um jenen Zustand unvollkommener Geschlechtsreife auszuscheiden, den man ärztlicher Erfahrung gemäss nicht so ganz selten beobachtet hat. Aeltere und neuere Schriftsteller führen Beispiele genug auf, dass sich bei Knaben vom 4ten Jahre an schon bestimmter Geschlechtstrieb, Aufrichtungen des Gliedes und wirkliche Saamen-Ergiessungen zeigten. Die neuern gerichtlich-me-

dizinischen Schriftsteller haben sie zum Theil gesammelt (Meckel, Masius etc.). Klose bekam einen 7jährigen Knaben in Untersuchung, der ein 3- oder 4jähriges Mädchen genothzüchtigt, und dadurch Veranlassung zu ihrem Tode gegeben, — während er schon 2 Jahre früher einem ältern mit nicht so traurigem Erfolge beigewohnt hatte. — Derselbe erzählt einen andern Fall, in dem ein Mädchen, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch einen nur etwas mehr als 9 Jahre alten Knaben geschwängert worden war. Auch fehlt es nicht an Beispielen, dass Mädchen von 9 und 10 Jahren empfangen und glücklich geboren haben. Diese Art unvollkommener Geschlechtsreife, die zur Bestreitung einiger oder aller Geschlechts-Verrichtungen in einem zarten Alter befähigt, beruht offenbar auf einer unregelmässigen einseitigen Entwicklung, bei der einige Organe und Fähigkeiten vor andern, und *docente experientia* gewöhnlich auch auf Kosten anderer ausgebildet worden. Nicht minder ist es Erfahrungsgemäss, dass bei einer derartigen vorzeitigen Entwicklung und Aufregung des Geschlechtstriebes, die wirkliche Ausübung des Fortpflanzungsgeschäftes nur auf Kosten der Selbsterhaltung des betreffenden Individuums Statt findet.

Der Begriff Pubertät, wie er zu unserm Zwecke nur von Nutzen seyn konnte, setzt daher eine mit der Generationsfähigkeit coinzidirende, ebenmässige Ausbildung des ganzen Menschen, nach physischer und geistiger Richtung voraus. Denn in der That darf auch diese letztere dabei nicht ganz ausser Rücksicht bleiben, wie Mende (l. c. Bd. IV. p. 231) sehr richtig bemerkt. Das Fortpflanzungsgeschäft des Menschen schliesst nicht blos die Zeugungshandlung, die Schwangerschaft und die Geburt in sich, sondern auch die nachmalige Pflege, Ernährung und Erziehung des Kindes.

Fasst man aber den Begriff Pubertät in dieser umfassenden Weise auf, wie er, um daraus auf einen gewissen Grad beschrittener humaner Entwicklung, Maturität und Zurechnungsfähigkeit zu schliessen, allein nur zulässig seyn dürfte, so ist einleuchtend,

dass auf das Vorhandensein derselben nur aus dem Vereine aller jener Zeichen geschlossen werden dürfte, die Erfahrungsgemäss eine Entwicklung und Reife nach allen Richtungen hin, wie sie durchschnittlich bei der Mehrzahl sich vorfindet, bekunden. Die Angabe und Beschreibung dieser Zeichen, wie man sie beim Menschen, der die Geschlechtsreife beschritten hat, anzutreffen pflegt, nimmt bei Mende (l. c.) allein in somatischer Beziehung 33 Seiten ein. Ihre Ermittlung würde unabweislich eine förmliche ärztliche Pubertäts-Untersuchung nothwendig machen, die mit der oben bereits beleuchteten allgemeinen Maturitätsprüfung so ziemlich zusammenfallen würde, welche wir aber als allgemeine Regel für die Criminalrechtspflege als unpraktisch und daher unstatthaft von der Hand weisen mussten. Die Ermittlung und Benutzung der ermittelten Pubertät, um daraus auf Maturität zu schliessen, würde im Grunde nichts Anderes, als die directe Ermittlung der Maturität auf einer Stufe seyn. Ausserdem ist aber die Pubertät noch nicht einmal eine scharf abgeschlossene und bezeichnete Stufe. Sie hat selbst ihre Abstufungen, ihren Beginn, ihr Fortschreiten, ihre Vollendung, welche letztere nur nach ärztlicher Begutachtung festzustellen wäre, ohne diese aber schon deshalb zu einem gesetzlichen Criterion sich nicht eignete.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, dass die Berücksichtigung eines einzelnen hervorstechenden Kennzeichens der Pubertät, namentlich des Vorhandenseins von Barthaaren und solchen an geheimen Orten, wie wir es in den ältern Gesetzgebungen finden, nicht minder unzulässig und unpraktisch ist. Schon aus dem Vorstehenden hervorgehend, giebt es Fälle genug, dass solche schon bei Kindern von zwei Jahren und darunter gefunden wurden, so wie sie nicht minder bei ganz geschlechtsreifen Menschen vermisst werden. Ja! es giebt Personen beiderlei Geschlechts, die an diesen Stellen lebenswierig kahl sind. (Mende l. c. B. IV. pag. 230.) Wollte man hier aber auch dem Gesetze des Durchschnittes folgen, die gesetzliche Präsumtion aufstellend, dass,

weil bei der grossen Mehrzahl die Entwicklung der Bart- und Schaamhaare mit der Vollendung der Geschlechtsreife coïncidirt, daraus auf Pubertät der Regel nach geschlossen werden dürfte, unter Zulassung des directen Beweises der Ausnahme, so würde dadurch noch immer wenig gewonnen seyn, indem man zur Berücksichtigung eines Theils doch wieder jedes Mal die Aerzte zuziehen müssen, und andererseits dadurch abermals kein scharf abgeschnittener, leicht und sicher kenntlicher Abschnitt bezeichnet wird, da auch die Entwicklung dieser Haare, von den ersten flaumenartigen Spuren bis zur vollendeten Grösse und Ausbildung ihre Stufen und ihre Breite hat.

Dass aber andere Zeichen, als Grösse, Menstruation, rauhere Stimme etc. sich vereinzelt als Kriterien des Erkennens für den Richter noch weniger eignen, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Wenn gleich aber überhaupt nicht zu leugnen ist, dass körperliche und geistige Ausbildung im Menschen der Regel nach so ziemlich *pari passu* gehen, — ja! dass sogar einzelne körperliche Verrichtungen mit einzelnen Richtungen der geistigen Thätigkeit in näherer Beziehung und Wechselwirkung stehen, so dass, wenn in der allgemeinen Entwicklung die Ausbildung einzelner solcher Organe und ihrer Verrichtungen, wegen welcher Ursachen es sey, vorherrscht, dadurch auch die eine oder andere Richtung geistiger Thätigkeit, die mit dieser in näherer Verbindung stand, stärker hervorgerufen wird, — wenn auch, wie oben schon angeführt, ein derartiges Wechselverhältniss zwischen Pubertäts- und Humanitäts-Entwicklung eingeräumt werden muss, so ist doch der Schluss von Pubertät auch selbst in Verbindung mit vollendeter körperlicher Ausbildung auf ebenmässige geistige, keineswegs ein allgemeingültiger. Man darf hier nur an die niedern Stufen von Blödsinn und Cretinismus erinnern, mit denen häufig genug übermässige geschlechtliche Entwicklung und Potenz in Verbindung stehen. Eben so wenig beweist umgekehrt die mangelnde Pubertät auch die

mangelnde geistige Entwicklung, da man Beispiele genug vom Gegentheile hat, von denen jenes eines Schneidergesellen zu Wien, der im 24sten Jahre noch keine Merkmale der Pubertät an sich trug, eines der jüngsten ist. (*Beobacht. und Abhandl. aus dem Gebiete der ger. Heilkunde von Oestr. Aerzten.* IV. Bd. S. 217.)

Sonach fänden wir uns lediglich auf's Alter, als gesetzlich aufzustellendes Criterion der Maturität reduzirt. Und in der That lässt sich nicht leugnen, dass solches bei Weitem am meisten sich dazu eignet. Es ist unleugbar, dass der grossen Regel nach körperliche und geistige Entwicklung, die Reife des ganzen Menschen nach allen Richtungen hin, selbst das Beschreiten der Pubertätsreife in jenem umfassendern Sinne, vom beschrittenen Lebensalter abhängig sind. Das Alter ist schon im gemeinen Leben der Maassstab, wornach Jeder die Entwicklung eines noch unreifen Menschen bemisst, wornach er zuerst greift. Wie alt ist das Kind? ist die erste Frage eines Jeden, wenn ihm die körperliche oder geistige Entwicklung eines solchen in ihren einzelnen Momenten vorgehalten wird. Was aber alle Welt nach blossen *bon sens*, ohne langes Bedenken als Maassstab annimmt, das hat schon deshalb die Präsumtion für sich, der einfachste, am meisten praktische und richtige zu seyn. — Die Richtigkeit dieses Satzes, als nach allgemeiner Erfahrung dem grossen Durchschnitte abgewonnener Regel, dürfte auf keinen erheblichen Widerspruch stossen, und es liegt auch wohl lediglich darin der Grund, dass alle neuere Gesetzgebungen sich daran gehalten haben, sey es für sich allein, oder mit andern Kennzeichen der Maturität combinirt. Wie man allgemein, nicht minder in der Wissenschaft als in der Gesetzgebung, in dieser Beziehung fast ausschliessliches Gewicht auf's Alter legt, geht am schlagendsten daraus hervor, dass das Criterion (Alter) zur Bezeichnung der Sache (Reife oder Unreife) durchweg benutzt wird, und somit überall ihre Bedeutung usurpirt hat.

Dennoch hat dieser Maassstab sich keinesweges eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen. Wir haben oben im historischen Theile dieser Abhandlung gesehen, dass schon bei den Römern die grössten Meinungsverschiedenheiten darüber geherrscht haben, als wir des Streites zwischen den Cassianern und Proculianern erwähnten. Eben so wenig aber haben die Neuern sich darüber einigen, und ihre verschiedenartigen Ansichten ausgleichen können. Friedreich (libr. cit. pag. 377) beleuchtet die Frage ausführlich: ob es überhaupt zweckmässig sey, dass in den Strafgesetzbüchern ein bestimmtes Alter hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit aufgestellt werde? — und will, indem er dieselbe unbedingt verneint, dass in selben gar keine spezielle Regel in Hinsicht auf die Beziehung des Alters zur Zurechnungsfähigkeit vorgezeichnet, sondern die Sache unter die allgemeine Frage der Zurechnung überhaupt subsumirt, und jeder einzelne Fall dem Ausspruche der Sachverständigen, ob ein solcher psychischer Zustand da sey, welcher Zurechnungsfähigkeit zulassen kann oder nicht, unterworfen werde.

Mende (libr. cit. Bd. IV. pag. 201 etc.) scheint auch, obwohl er sich nicht ganz klar darüber ausspricht, mit dem Alter als Criterion nicht ganz zufrieden zu seyn.

Platner (s. Hedrich's Uebersetzung pag. 172 etc.) sagt: „die Verstandesreife darf nicht nach der Zahl der Lebensjahre, sondern muss nach dem Eintritte der Mannbarkeit beurtheilt werden.“

Und so viele Andere. Schon das Gewicht dieser Namen begründet die Vermuthung, dass die von ihnen ausgegangenen Einwürfe nicht allen reellen Grundes entbehren. Ihrem Kerne nach dürften sie etwa in Folgendem enthalten seyn:

1) Die Maturität bindet sich schon Völkerweise nicht fest an ein bestimmtes Alter. Nationale Ursachen, Klima, geographische Verhältnisse, Lebensart, Culturverhältnisse des ganzen Volkes haben einen grossen Einfluss darauf. (Mende.)

2) Die Entwicklung ist bei allen Individuen nicht gleich, und hält namentlich nicht gleichen Schritt mit dem Alter. Angeborene Anlagen, Beispiel, Umgang, Erziehung und Cultur haben einen grossen Einfluss darauf. Ja! die Erfahrung stellt ausnahmsweise Beispiele auf von Maturität, die in jeder Hinsicht den Jahren um ein Bedeutendes vorangerückt ist, — nicht minder, und noch häufigere Beispiele von einem Stehenbleiben auf niederen Entwicklungsstufen mit noch grösseren Alters-Differenzen.

3) Reine Altersabschnitte, als gesetzliche Kriterien der Zurechnungsfähigkeit und Feststellung des Strafmaasses sind zu schroff. Friedreich, der diesen Grund hauptsächlich geltend macht, sagt in dieser Beziehung:

„Wenn ein jugendliches Individuum 3 Tage vor dem gesetzlichen Altersabschnitte, dessen Nichtvollendung eine Strafmilderung begründet, ein Verbrechen begeht, so giebt hier seine Jugend einen Grund zur Milderung. Begeht es aber dieses Verbrechen 3 Tage später, so kann es auf keine Milderung Anspruch machen, sondern fällt der ganzen Strenge des Gesetzes anheim, wie dies z. E. beim Bayerschen Strafgesetzbuche der Fall ist, welches bestimmt, dass nach dem 16ten Jahre das jugendliche Alter für sich allein keinen Milderungsgrund abgeben kann. Es wird also jetzt viel härter bestraft werden, als wenn es das Verbrechen 3 Tage früher begangen hätte, und doch ist sein psychischer Zustand gewiss in diesem Zustande von 3 Tagen derselbe. Strafe kann nur das Resultat der Zurechnungsfähigkeit seyn, und diese wird bestimmt durch den psychischen Zustand des Verbrechers. Wir haben aber in dem gegebenen Falle bei einem gleichen psychischen Zustande, und folglich bei gleichem Grade der Zurechnungsfähigkeit einen verschiedenen Grad der Strafe, was zweifelsohne eine Widerrechtlichkeit und ein Absurdum ist.“

Das Gewicht dieser Gründe und Einwürfe kann wohl Niemandem entgehen. Eine nähere Beleuchtung wird indess bis zur Evidenz ergeben, dass sie theilweise nur scheinbar, insofern sie

aber begründet sind, auf eine den Ergebnissen der ärztlichen Erfahrung und Wissenschaft, der gesunden Vernunft und vernünftigen Rechtsprinzipien angemessene Weise ausgeglichen werden können.

Wenn es unbestreitbar gewiss ist, dass der grossen Regel nach Maturität und Zahl der beschrifteten Lebensjahre *pari passu* gehen, so ist ein darauf basirtes Gesetz ein solches, was sich auf den grossen Durchschnitt stützt. Es ist im Grunde eine gesetzliche Präsumtion, dass der, welcher ein gewisses Alter beschriftet, ebenmässig auch eine gewisse Ausbildung erlangt habe, die sich *docente experientia* durchschnittlich daran knüpft. Dagegen lässt sich nichts haben. Aehnlicher auf den Durchschnitt basirter gesetzlicher Präsumtionen giebt es genug. Wir dürfen nur an die von den meisten Gesetzgebungen beliebten Präsumtionen hinsichts der Termine der Früh- und Spätgeburten etc. erinnern, deren Zweckmässigkeit Niemand wird bestreiten wollen. Die Wahrheit muss doch auf irgend eine Weise ermittelt, und für den praktischen rechtlichen Gebrauch festgestellt werden. Wo dies nicht geradezu, oder nicht ohne grosse, dem Werthe der Entscheidung unangemessene Weitläufigkeiten möglich ist, da ist die Präsumtion, dass das Fragliche unter die grosse Regel falle, offenbar das Zweckgemässeste. Dass aber auf allen anderweitigen Wegen in der fraglichen Angelegenheit die Wahrheit nicht besser, oder nicht ohne die grössten Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten besser zu ermitteln ist, haben wir oben bereits nachgewiesen. Eine Entscheidung muss aber seyn, und dafür bleibt der Maassstab des Durchschnitts der beste, und zwar ein Maassstab jenen Verhältnissen entnommen, die scharf und bestimmt, so wie nicht minder ohne grosse Weitläufigkeit und Kosten erkennbar sind, wie hier das Alter ihn uns an die Hand giebt.

Hat aber der Durchschnitt, auf den das Gesetz, auf den die gesetzliche Präsumtion sich sonach gründet, seine bestimmten

Ausnahmen, — so muss auch das Gesetz den directen Beweis derselben zulassen. Anders ist es mit der Idee des Rechts nicht verträglich. Wenn aber das Prinzip, dass die Maturität sich der grossen Regel nach an die beschrifteten Jahre knüpft, keiner Anfechtung unterliegen dürfte, so würde blos jene Erörterung, inwiefern die Einwürfe eine Ausnahme von der allgemeinen Regel begründen, und wie der Beweis der Ausnahme zu erledigen sey, noch übrig bleiben.

Wenn wir hier auf den ersten Einwurf zurückgehen, dass nationale Verhältnisse einen Unterschied in der Entwicklung des Menschen *quoad annos* zu Wege bringen, so kann er allerdings factisch nicht von der Hand gewiesen werden. So wie in tropischen Ländern überhaupt der ganze Lebensprozess des Menschen einen rapidern Gang hat, als in nordischen, so hat es auch zweifelsohne die jugendliche Maturitäts-Entwicklung. Der Mensch wird dort eher reif, er entwickelt sich rascher, er lebt — wenn ich mich so ausdrücken darf, — intensiv stärker, er wird aber auch viel früher consumirt, und erreicht ein bei weitem kürzeres Lebensziel, als in polarischen Gegenden. Die Cultur-Verhältnisse einer Nation, Gedrängtheit der Bevölkerung auf einem gegebenen Raume, Beschäftigungsweise, Zustand der Volksschulen etc. haben unleugbar nicht minder einen wesentlichen Einfluss auf durchschnittliche Maturitäts-Verhältnisse. Alles dieses darf indess der Gesetzgeber bei Feststellung der verschiedenen Altersstufen, als Kriterien der Maturität, nur gebührendermaassen berücksichtigen, um das Missverhältniss auszugleichen. Einen belänglichen Einwand gegen die Normnahme des Alters für Maturität überhaupt kann er nicht abgeben, so fehlerhaft es auch seyn würde, für alle Regionen der Welt gleiche Altersstufen festzusetzen.

Was zweitens die Maturität der einzelnen Individuen nach Maassgabe des Alters anlangt, so kommt hier allerdings nach angeborenen Anlagen, nach Stand, Erziehung, Beispiel und Umgang etc. der Regel nach ein geringer Unterschied vor. Auf

diesen kann es aber eben so wenig der Regel nach ankommen, als es in spätern Jahren bei Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit solches kann, wo ebenfalls eine gewisse Breite in den Culturverhältnissen der Einzelnen sowohl, als in ihren angeborenen Anlagen angetroffen wird, ohne dass es je Jemandem eingefallen ist, darunter einen gesetzlichen Unterschied zu bilden, wenn sie nicht die Stufe einer die Zurechnungsfähigkeit aufhebenden oder beschränkenden Gemüthskrankheit erreicht haben. Höchstens wird der Richter darauf bei Abmessung der Strafe, innerhalb der Breite, die überall das Gesetz ihm freizulassen pflegt, einige Rücksicht nehmen dürfen. Und das kann er auch hier.

Viel gewichtiger aber erscheint der Einwurf, dass ausnahmsweise einzelne Individuen in der Entwicklung Erfahrungsgemäss ihren Jahren voraneilen, oder erheblich darunter auf niederer Entwicklungsstufe stehen bleiben.

Das Letztere ist indess noch viel mehr der Fall, als das Erstere. Durch eminente Anlagen begünstigt, findet man freilich bei günstigen Aussenverhältnissen, bei sorgfältiger Erziehung, belehrendem Umgange und emsiger Cultur, dass einzelne Individuen ihren Jahren sehr voraneilen. Weniger pflegt dies indess in der körperlichen, noch weniger in der vernünftigen, sondern immer mehr in der Sphäre der niedern intellectuellen Kräfte der Fall zu seyn, von denen die Zurechnungsfähigkeit nicht so sehr resultirt. Es soll in dieser Beziehung nur der ausgezeichnete Plattner als Gewährsmann angeführt werden, dem gewiss Niemand das Prädikat eines ausgezeichneten Psychologen und Menschenkenners abstreiten wird. Derselbe sagt (l. c. pag. 136. 137):

„Man sieht unter den Knaben sehr viele, auch wohl solche, die noch nicht über 14 Jahre alt sind, welche, wenn bei vorzüglicher Anlage Unterricht und Uebung hinzukam, nicht nur ein an grosser Mannichfaltigkeit von Sachen und Namen reiches Gedächtniss besitzen, sondern auch mit einem gar nicht gering zu

schätzendem Scharfsinne begabt sind, wobei sie immer etwas hinzuzulernen streben, und an scharfsinnigen Forschungen und Beweisführungen, ja! auch selbst am Studium der Geometrie Vergnügen finden. Andere, denen es entweder an natürlichen geistigen Talenten, oder an äussern Hilfsmitteln und Anleitung zu wissenschaftlicher Ausbildung fehlt, zeigen doch wenigstens bei Verrichtung der gemeinen Arbeiten, denen sie sich gewidmet haben, vortreffliche körperliche und geistige Anlagen. Nichtsdestoweniger werden sie alle Beide, in Beziehung auf die übrigen und wichtigern Angelegenheiten (ich meine darunter solche, woran Pflicht und Tugend einigen Antheil haben), die kindische Unüberlegtheit und Unbesonnenheit, und überhaupt das Betragen ihres Alters beibehalten, wenn sie nicht entweder aus Furcht vor einer etwas strengen Zucht, oder aus Streben nach Lob, oder auch durch gutes Naturell sich etwas früher einen gewissen Grad des Gefühls für's Rechte und Schickliche zu eigen gemacht und darin befestigt haben. Darum nun, weil ein vor Gericht gestellter Knabe keinesweges dumm, sondern talentvoll, lebhaft und erfinderisch, ja! wohl auch gar listig, verschmitzt und boshaft befunden wird, kann ihm die Entschuldigung der kindischen Fatuität noch nicht entzogen werden.“ Sehr richtig! *Malitia aetatem suppleri non licet.*

Ganz im Einklange damit sagt Mende (l. c. pag. 153): „Man findet bei jugendlichen Subjecten Proben eines ungemeinen Gedächtnisses, einer sehr lebhaften Einbildungskraft, eines gewissen Nachahmungs-Vermögens, des Witzes, des Talents für Sprachen, und selber von Kunstfertigkeit; aber nirgends von einer gleichmässigen, mit dem Alter nicht übereinstimmenden Erhöhung aller Geistesthätigkeiten. Worin dergleichen gelehrte und kunstfertige Knaben und Mädchen sich auch auszeichneten, so stand dies immer mehr vereinzelt da, denn in allem Uebrigen waren sie Kinder. Eine solche unter sich in Missverhältniss stehende Ausbildung befindet sich aber mit der, aus welcher die Fähigkeit, für

seine Handlungen im rechtlichen Sinne verantwortlich zu seyn, hervorgeht, geradezu im Widerspruch. Bei einzelnen hervorstechenden geistigen Vermögen können Aeusserungen und Handlungen allerdings bisweilen den Schein von Klugheit haben, beim rechten Lichte betrachtet gehen sie aber ebenfalls aus kindischen Vorstellungen und Begierden hervor, und sind nichts weniger, als die Wirkungen einer freien Selbstbestimmung und eines vernünftigen Willens. Alle bekannten Thatsachen beweisen dies, — und wir dürfen hiernach ohne Bedenken annehmen, dass die Ansichten im Rechte über die höhere Vernunftausbildung einzelner Knaben und Mädchen, vor andern des nämlichen Alters, als Grundlage erweiterter Rechts-Verhältnisse für sie völlig grundlos sind.“

Viel gewichtiger erscheint dagegen der Einwurf, dass einzelne Individuen auf einer niedern, ihren Jahren nicht adäquaten Maturitätsstufe stehen bleiben. Die factische Basis dieses Einwurfes dürfte wohl keines weitläufigen Erweises bedürfen. Man findet bei den medizinischen Casuistikern Fälle der Art in Menge, — namentlich sortiren eine grosse Anzahl derselben unter den *in praxi* vorgekommenen Fällen von jugendlichen Brandstiftern, die zu Untersuchung deren Gemüthszustandes Anlass gaben. Wenn bei diesen in vielen Fällen eine grosse Heftigkeit des Triebes, eine wahre Feuergier, als entschuldigendes und selbst aufhebendes Moment der Zurechnungsfähigkeit ärztlicher Seits in Anspruch genommen ist, — so kann man doch auch, wenn man diese Fälle mit kritischem Auge durchgeht, einen hohen, den vorgerücktern Jahren nicht entsprechenden Mangel an Reife, besonders an Entwicklung der geistigen Kräfte, bei vielen derselben nicht verkennen, dem man, insofern er einen Abgang an moralischer Resistenzkraft bedingt, oft einen grössern Einfluss auf Freiheit und Zurechnungsfähigkeit beizumessen geneigt sein dürfte, als der ungemessenen Heftigkeit des Triebes, der Feuergier. — Das Zurückbleiben in der Entwicklung kann mitunter sogar sehr ex-

treme Grade erreichen, wie uns davon ein Beispiel in Bernsteins *neuen Beiträgen zur W. A. und gerichtl. A. Kunde* Bd. II. mitgetheilt wird, wo eine Frau erst im 20sten Jahre menstruiert wurde, im 47. Jahre das erste, und im 60. das letzte Kind gebär. — Wenn es noch irgend einer weitem Beweisführung desfalls bedürfte, so mögen die nachstehend mitgetheilten beiden Fälle aus der gerichtsärztlichen Praxis des Verfassers den Schlussstein der factischen Basis dieses Einwurfes abgeben, dessen Richtigkeit ohnehin auch nicht minder, als sein Einfluss auf Zurechnungsfähigkeit von den geachtetsten medizinisch-gerichtlichen Schriftstellern anerkannt ist.

Herr Hofrath Henke (im II. Bande seiner *Abhandlungen aus d. Gebiete der gerichtl. Mediz.*) führt das Stehenbleiben auf niedern Entwicklungsstufen ausdrücklich als beschränkendes Moment der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit auf.

Mende (l. c. Bd. IV. pag. 127 etc.) sagt in dieser Hinsicht sehr treffend:

„Wenn nun aber Verstand und Vernunft so wenig ausgebildet werden, dass nicht sie, sondern fortdauernd körperliche und sinnliche Eindrücke das Wollen bestimmen, so nimmt auch in den höhern Lebensaltern der Eigenwille die Stelle des Willens ein, der Erwachsene überschreitet in dieser Hinsicht dann die frühere Bildungsstufe des Kindes nicht, und indem dadurch sein Wollen und Handeln mit den Verhältnissen, in denen er als geselliges Wesen mit Andern steht und stehen muss, oft in Widerspruch geräth, wird er leicht zum Verbrecher. So zeigt sich auch hier, dass das Stehenbleiben auf einer niedern Bildungsstufe die ergiebigste Quelle von Verbrechen ist. So pflanzt sich nicht selten der jugendliche Zerstörungstrieb, blos aus einer Sucht nach Veränderung, aus Langerweile etc. unter solchen Verhältnissen auf spätere Jahre fort, und erscheint als Grund verbrecherischer Handlungen.“

Wenn aber als factisch feststehend sonach wohl angenommen werden darf, dass ein Stehenbleiben auf niedern Maturitätsstufen in der Erfahrung, obwohl nur ausnahmsweise, vorkömmt, so verdienen doch nicht minder die Art, als die Gründe desselben eine kurze Beleuchtung.

In ersterer Beziehung muss hier zunächst erwähnt werden, dass ein ganz gleichmässiges Zurückbleiben hinter der dem Alter angemessenen Maturitätsstufe, nach allen geistigen und körperlichen Richtungen hin, wohl höchst selten ist. Wo es vorkommt, trifft man in der Regel auch einen wirklich krankhaften Zustand an, bei dem nicht blos die Vollkommenheit des Lebens, sondern selbst auch seine Fortdauer mehr oder weniger gefährdet ist. Dass es in sehr seltener Ausnahme aber dennoch vorkömmt, dafür möge der zweite der Ausgangs dieses mitgetheilten praktischen Fälle, als Erfahrungsbeleg dienen. — In der Regel sind die Abweichungen vom normalen Maturitätsgrade mit einem Mangel an Uebereinstimmung verbunden, so dass entweder die geistige oder körperliche Entwicklung mehr prävalirt. Das bedeutendere Ueberwiegen der einen oder andern Partie geschieht aber gewöhnlich nicht blos auf Kosten der entgegengesetzten, sondern auch mit Verletzung der Uebereinstimmung und des Gleichgewichts in ihrem eigenen Kreise, die ihren Einfluss auf den ganzen Menschen, auf das ganze Leben, und auch auf Freiheit und Zurechnungsfähigkeit äussert. Es geht hieraus hervor, dass das Erkennen dieses Zustandes sich nicht auf einzelne Kriterien der zurückgebliebenen Entwicklung stützen, sondern nur das Resultat einer sorgfältigen Prüfung und Untersuchung nach allen Richtungen hin seyn kann, da jedes einzelne Criterion, als Grösse, Pubertät etc., für sich allein genommen höchst trügerisch ist und leicht zu Fehlschlüssen verleiten kann.

Der Gründe des Stehenbleibens auf niedern Entwicklungsstufen mögen mancherlei seyn, — es ist hier nicht der schickliche Ort, sie einer umfassenden und ausführlichen Untersuchung zu unterwerfen. Wir wählen blos ein Moment aus, das vor allen

andern sich bemerklich macht, um einige Worte darüber zu sagen. Es ist dies der Einfluss des Standes auf dieses Phänomen. Fast nur bemerkt man dies ungewöhnliche Zurückbleiben in der Entwicklung bei jugendlichen Subjecten aus niedern Ständen, hauptsächlich auf dem Lande. Geht man die veröffentlichten Fälle durch, so ist fast keiner darunter, der in die höhern Stände fiel. Sollte dies blosser Zufall, oder in dem numerischen Uebergewichte der niedern über die höhern Stände begründet seyn? Schwerlich! Es liegt wohl in der Macht des Beispiels und Umganges schon in den frühesten Lebensjahren, in der sorgfältigern Erziehung und Beschäftigung bei letztern.

Schon in der Wiege, im ersten Lebensjahre macht sich die Macht des Umgangs und Beispiels auf die Entwicklung des Geistes unverkennbar bemerklich. Wie viel sind nicht in der Regel jene voraus, die das Glück haben, von einer gebildeten Mutter gepflegt, gewartet und an der eigenen Brust genährt zu werden, vor solchen, die einer ungebildeten Amme überlassen sind. Was das Kind in diesem zarten Alter sich absieht, ist ungleich mehr, als es der Regel nach in Anschlag gebracht wird. Es gilt dies nicht blos in Bezug auf intellectuelle Cultur, sondern noch mehr in sittlicher Beziehung, ja! es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, dass diese ersten Eindrücke dem Geiste und Charakter die erste, wesentlichste Richtung geben, und fürs ganze Leben sich geltend und bleibend machen. Wer hätte es nicht bemerkt, dass kleinere Kinder selbst die Manieren und Gesichtszüge, — offenbar der äussere körperliche Ausdruck der innern Richtung des Geistes und Charakters — von ihren Ammen und Wärterinnen, mit denen sie beständig umgehen, annehmen! Ganz auffallend bekundet sich die Bildungsfähigkeit in diesem zarten Lebensalter bei den erstgeborenen, in Vergleich gegen die nachgeborenen Kinder. Erstere sind in der Regel in der geistigen Entwicklung weit voraus, und offenbar aus keinem andern Grunde, als weil die Aeltern, denen dies Geschenk des Himmels noch etwas Neues ist,

sich viel mehr damit beschäftigen und spielen. Eben dies Beschäftigen und Spielen aber regt die Aufmerksamkeit der Kinder an, lenkt sie auf einzelne Gegenstände, und vermittelt so das erste Auffassen, Erkennen und Unterscheiden, wodurch die ersten Anfänge des Begehrens und Urtheilens eingeleitet und weitere Entwicklung möglich gemacht und erleichtert wird. — Ganz anders müssen Kinder aus den niedern Ständen dieses zarteste Alter hinbringen. Die Aeltern, welche ihren Geschäften nachgehen müssen, um nur das tägliche liebe Brod zu erwerben, haben wenig Zeit, sich um den kleinen Säugling zu kümmern. Er muss schlafen, und pflegt es auch aus Mangel an Unterhaltung reichlich zu thun. Ein anderes der Kinder, oder ein Lehr- oder Viehjunge wird an die Wiege postirt, um durch beständiges Schaukeln den Schlaf möglichst zu befördern. Kann es nicht mehr schlafen, so wird es allmählig dahin gebracht, ruhig in der Wiege zu liegen, und so an geistige Unthätigkeit gewöhnt. Alle Einsicht und Bildung beruht aber auf der Entwicklung und dem Gebrauche der Erkenntnisskraft in ihren mannigfachen Verzweigungen. Uebung des Auffassungs- und Wahrnehmungs-Vermögens, der Erinnerungskraft und des Gedächtnisses, der Verstandes- und Urtheilskraft, nicht minder die richtige Leitung der Einbildungskraft, und zwar in der Ordnung, in welcher alle diese geistigen Thätigkeiten mit und nach einander aus dem Innern des Menschen, wie Knospen hervor- und aufbrechen, sind daher die nothwendigen Medien, um zur Entwicklung zu gelangen, und die folgenden Entwicklungsstufen möglich zu machen. Ist die dazu günstige Zeit — und ihr Anfang fällt schon in dies Kindesalter — in träger Geistesunthätigkeit zugebracht, so ist dies schwer, wo gar nicht, nachzuholen. Die geistigen Kräfte verdorren und verwelken in der Knospe, ohne je zum vollkommenen Aufbruche zu gelangen, wie Blumenknospen, deren Blüthezeit unter Mangel an Feuchtigkeit und Wärme passirte. Daher findet sich denn auch, dass solche Kinder lange Zeit hin lediglich im Zustande reiner Vegetation

verharren, ohne erhebliche Spuren des erwachenden geistigen Lebens gewahren zu lassen, und mitunter im 3ten Jahre noch nicht weiter sind, als die aus höhern Ständen mit Ausgang des ersten.

Nicht geringer ist der Einfluss der folgenden Lebensperiode bis zum Schlusse der Periode der Kindheit. Eben der fortgesetzte Umgang mit seinen gebildeten Aeltern, die grössere Aufmerksamkeit und Zeit, welche diese ihren Kindern zu widmen im Stande sind, der Umgang mit gebildeten Geschwistern und Gespielen, mit Verwandten und Bekannten, die sich mit ihnen zu befassen Zeit und Neigung haben, die Beschäftigung mit Spielen und Spielsachen, die geeignet sind, Verstand und Nachdenken zu wecken und zu üben, ästhetische Genüsse, die das Element des innern geistigen Lebens anregen etc., — alle diese Umstände tragen unstreitig ausserordentlich viel zur schnellern Entwicklung der geistigen Kräfte bei, ohne dass damit irgend eine Anstrengung oder Ueberspannung derselben verbunden wäre. — Wie so anders bei jenen aus den niedern Ständen. Wenn das Kind nicht mehr in der Wiege zu halten, muss es stundenlang ohne Unterhaltung im Stühlchen sitzen, oder wird von ungebildeten Personen, nicht selten von den Geschwistern, die nur wenige Jahre älter und eigentlich noch Mühe genug haben, sich selbst ohne fremden Beistand gehörig auf den Beinen zu halten, mühsam herumgeschleppt, und entbehrt dabei des grössten Theils der anregenden Bildungsmittel, die wir eben als Vorzug der Kinder aus höhern Ständen aufstellten. Sehr in Nachtheil kömmt nun aber auch schon das Kind auf dem Lande gegen das in Städten, besonders auf dem Lande, wo, wie hier in Westphalen, der Landmann grösstentheils isolirt wohnt, und nicht, wie an den meisten andern Orten, in geschlossenen Gemeinden oder Dörfern. Das erstere verharrt in abgeschlossener Unthätigkeit, während das städtische aus niederm Stande sich schon bald den Verkehr mit Seinesgleichen auf der Gasse aufsucht. Mag dies Bildungsmittel in sittlicher

Hinsicht noch so schlecht seyn, ein intellectuelles, Maturität förderndes, wenn auch in Rücksicht auf die höhern Stände geringeres, bleibt es immer.

Stellt sich aber schon in dieser Lebensperiode ein solcher Unterschied in der Bildung unter den verschiedenen Ständen heraus, so muss dieser in der nun folgenden Lebensperiode noch bedeutend wachsen, da hier die Bildungsmedien noch viel differenter sind. Während die Kinder aus gebildeten Ständen eines ausgezeichneten Unterrichtes sich schon frühe erfreuen, die besseren Elementarschulen, wo die Zahl der Schüler eine nur geringere ist, besuchen, oder vielleicht ausgewähltern Privatunterricht geniessen, reichlichere und bessere Auswahl an Lehrmitteln, Büchern, Karten, Bildern etc. benutzen, und so von einer Bildungsstufe zur andern in naturgemässer Entwicklung voranschreiten, — sind die aus den niedern Ständen auf die allgemeine Dorf- oder Stadtschule beschränkt, die nicht selten überfüllt ist, so dass jedem der Schüler nur eine geringere Aufmerksamkeit gewidmet werden kann, und derjenige, welcher ohnehin schon mit der Geistescultur im Rückstande ist, leicht links liegen bleibt. Daher sieht man auch im gewöhnlichen Leben so häufig, dass derartige Subjecte nichts, als höchstens etwas unverdauten Gedächtnisskram aus der Schule mitbringen, ohne dass die eigentliche geistige Kraft irgend zur Entwicklung gelangt wäre. Sehr vielen von ihnen aber wird die Wohlthat eines regelmässigen Schulbesuches noch gar nicht einmal zu Theil. Häufig sind die Aeltern gezwungen, sie schon früh zu allerhand häuslichen Verrichtungen zu benutzen, unter Beiseitzung der Schule. Namentlich ist dies auf dem Lande oft der Fall, wo manche Kinder den grössten Theil ihrer Zeit mit Viehhüten zubringen müssen. Und dies Moment ist es gerade, was wir hier vorzugsweise hervorheben müssen. Es giebt gewiss nichts Geisttödtenderes, nichts weniger Anregendes, als den Umgang mit dem lieben Viehe. Ganze Jahre werden so in geistloser Unthätigkeit hingeschlendert, und sind für geistige Entwicklung

so gut als verloren. Bei der innigen Verkettung des Geistigen im Menschen mit dem materiellen körperlichen Substrate ist aber nicht unwahrscheinlich, ja! wohl gewiss, dass durch grössere geistige Ausbildung, besonders in frühester Jugend, in der körperlichen Organisation des Hirns, sey es in seiner Form oder Mischung, entsprechende Umänderungen vor sich gehen, die von bleibendem Einflusse für's ganze Leben und für die Möglichkeit weiterer und immer höherer Ausbildung des Geistes sind, wenn sie auch nicht immer dem Auge oder dem anatomischen Messer zugänglich seyn mögen. So gut der Körper bei vernachlässigter Uebung und Cultur in seinen Formen erstarrt, nicht minder auch der Geist. Wenn man aber bedenkt, wie das Hirn auch zugleich die entschiedenste Influenz und Herrschaft über das organische Nervenleben ausübt, so muss zur klaren Einsicht gelangen, wie auf diese Weise die Gesamt - Entwicklung auch in somatischer Richtung bedeutend retardirt werden könne und müsse.

Eminentere geistige Anlagen und anderweitige zufällige begünstigende Entwicklungsmedien neutralisiren allerdings auch diese ungünstigen Momente in der Regel der Art, dass die sich daraus ergebenden Immaturitätsstufen eine gewisse Breite, die man auch in spätern Lebensaltern häufig genug antrifft, und welche als Ausnahme von der Durchschnittsbreite nicht angesehen werden kann, nicht überschreiten, — unter Zusammentreffen derselben aber mit geringen geistigen Anlagen gehen daraus jene vereinzelter Fälle, wie sie im Leben vorkommen, hervor, die unabweisbar als Exemptionen von der allgemeinen Regel des Durchschnittes gelten müssen.

Von der Maturität ist aber anerkannt auch das höhere Wollen, Freiheit und Zurechnungsfähigkeit abhängig. Darauf beruht ja das ganze Prinzip der *venia aetatis*. Wem sonach Natur und Leben den Zeitraum der Reife hinausgerückt hat, dem muss die *venia immaturitatis* länger zu Gute kommen. Er fällt nicht

unter den Durchschnitt, die gesetzliche auf solchen basirte Präsumtion findet daher auch auf ihn keine Anwendung. Er bildet die Ausnahme, die aber in jedem speciellen Falle zu erweisen bleibt.

Wenn sonach diesem Einwurfe, insofern er dem Umstande entnommen ist, dass ein Stehenbleiben auf niedern Entwicklungsstufen in der Erfahrung, wenn gleich nur unter Zusammentreffen besonders ungünstiger Verhältnisse ausnahmsweise vorkommt, seine Richtigkeit und factische Begründung nicht abgesprochen werden kann, so kann doch dadurch dem von uns aufgestellten, auf das Alter lediglich basirten Maturitätsprinzipie kein erheblicher Einwand erwachsen, insofern es sich auf ein Verhältniss stützt, das als grosse Regel immer seine Gültigkeit behält, wenn auch seltene Ausnahmen die Allgemeingültigkeit desselben in etwas beschränken. Für diese Ausnahmen würde freilich dann die förmliche Maturitätsprüfung und Begutachtung in ähnlicher Art, wie bei der Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände, unumgängliches und vom Gesetze geradezu anzuordnendes Requisit bleiben. In welcher Art, wollen wir später sehen.

Der dritte, hauptsächlich von Friedreich erhobene Einwurf gegen die gesetzliche Altersbestimmung als Criterion der Maturität, der davon abhängigen Zurechnungsfähigkeit und eventuellen Bestrafung, welcher sich darauf stützt, dass Altersabschnitte zu schroff seyen, — ist dagegen offenbar nur scheinbar und von keinem Gewichte, wenn die Alters- und Strafbestimmungen im Gesetze gehörig normirt sind, so dass die Altersabstufungen allmählig genug heransteigen, und der höchste Pol der Breite des für einen bestimmten Altersabschnitt festgestellten Strafmaasses sich an den niedrigsten des für den folgenden Altersabschnitt gegebenen in vermittelndem Uebergange anschliesst. Es steigt dann das Strafmaass eben so allmählig heran, als die Maturität mit der wachsenden Zahl der Jahre zunimmt, und es wird dem Richter keine Beschwerde machen, das congruente

zu arbitriren, ohne dass er je nöthig hätte, schroffe Sprünge zu machen *).

Müssen wir hiernach unsere Ansicht, dass lediglich das beschrittene Lebensalter als gesetzlicher Maassstab der Maturität der Regel nach gelten müsse, über jeglichen Einwand erheben erachten, so würde noch übrig bleiben, die Festsetzung der Maturitätsstufen nach Altersabschnitten, so wie der ihnen entsprechenden Strafen näher zu beleuchten. Dies ist aber etwas, bei dem so manche Verhältnisse in Rücksicht kommen, die gänzlich ausserhalb der ärztlichen Sphäre liegen, dass wir es bescheiden dem auf einem höhern Standpunkte stehenden Gesetzgeber überlassen. Dies gilt besonders in letzterer Beziehung in Absicht auf Festsetzung der Strafmaasse. In ersterer, der Bestimmung der Altersabschnitte, dürfen wir uns schon eher einige Bemerkungen erlauben, da solche mehr unter den naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt fällt.

Die wenigsten Schwierigkeiten bieten uns hier die beiden Endpunkte, — der Abschluss der völlig unzurechnungsfähigen Infantia, so wie die Begrenzung der vollendeten Maturität, — dar, und es kann hauptsächlich nur darauf ankommen, das Normalalter niedrig, resp. hoch genug zu stellen. Ohnehin war man, diese bloß dem Alter nach abzuschliessen, bei fast allen Gesetzgebungen und von jeher ziemlich einig.

Der Abschluss der Infantia mit dem 7ten Lebensjahre ist so allgemein in alter, wie in neuerer Zeit, von den verschiedenen Gesetzgebungen sowohl, als von den gerichtsärztlichen Schrift-

*) Wenn von einzelnen Schriftstellern auch noch der Einwand erhoben ist, dass der Fall vorkommen könne, wo das Alter eines Individuums nicht bekannt sey, und auf gewöhnlichem Wege nicht ermittelt werden könne, so will das kenntlich nicht viel sagen. Es ist dann, wie auf allen andern Lebensstufen, durch Befragung der Aerzte festzustellen.

stellern angenommen, dass auch darüber kaum eine Meinungsverschiedenheit Statt finden dürfte.

Weniger ist dies der Fall mit dem Abschlusse der vollendeten Maturität, dem Grossjährigkeitstermine. Nach Unterschied sieht man dafür das 16te, 18te, 20ste, 21ste und das 24ste Lebensjahr angenommen. Warum das 17te, 19te, 22ste und 23ste hier gerade ausgefallen sind, dafür dürfte sich kaum ein vernünftiger Grund aufspüren lassen. Schwerlich dürfte sich auch nach bestimmten Kriterien hier ein sicheres Maass abstecken lassen, da die Vollendung der Reife etwas ganz allmählig Voranschreitendes ist, das keinen ganz schroffen Abschnittspunkt hat. Es wird hier immer der gordische Knoten nur nach einer approximativen Schätzung zu durchhauen bleiben, da er in keiner andern Weise mit Sicherheit zu lösen ist. Wir wollen daher gern dem Gesetzgeber jeden Landes die Bestimmung des Termins der vollendeten Maturität überlassen, sind aber der Meinung, dass für die verschiedenen deutschen Staaten (für welche unsere Erörterungen doch vorzugsweise bestimmt sind) kaum ein plausibler Grund vorliegen dürfte, in criminalrechtlicher Beziehung desfalls abweichende Bestimmungen anzuordnen; — und würden nach unserer Schätzung das vollendete 24ste Lebensjahr dazu in Vorschlag bringen müssen, einen Lebensabschnitt, den man ziemlich allgemein als den Grossjährigkeitstermin in civilrechtlicher Hinsicht angenommen hat. Es lässt sich in der That nicht absehen, warum man Jemandem, den man bis dahin nicht für reif genug hält, um sein Vermögen zu verwalten, über selbes zu verfügen, eine Heirath abzuschliessen u. dgl. m., jene Reife des Urtheils und des höhern Willens beimessen soll, die ihn mit den Erwachsenen in Bezug auf Zurechnung ganz *al pari* stellt. Die Triebe sind in der That in diesem Lebensabschnitte noch viel heftiger, die Resistenzmittel schwächer, und werden aus Mangel an Ruhe und Ueberlegung noch viel leichter überwältigt, als bei dem reifen Menschen. Man denke nur an unsere studirende Jugend auf den

Universitäten, die grösstentheils in diesen Lebensabschnitt fällt, wie wenig Rücksicht sie noch im Ganzen auf die Folgen ihrer Handlungen nimmt, wie sie sich oft um der geringfügigsten Anlässe willen die Köpfe zerhackt, sinnlos in den Tag hineinschwärmt, und ihren ganzen Lebenszweck darüber vernachlässigt, ohne dass es Jemandem im Ernste einfallen möchte, ihr das so hoch anzurechnen, als wenn wir in unsern Jahren uns Aehnliches zu Schulden kommen liessen. Und für die niedern Stände, die viel weniger cultivirt sind, stellt sich dies Verhältniss noch viel ungünstiger, und verdient in der That noch mehr Berücksichtigung. Ohnehin hat der Mensch ja in dieser Periode kaum erst seine vollendete körperliche Ausbildung erlangt, namentlich sein Wachsthum vollendet. Nach Quetelets Untersuchungen (*Ueber den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*. Uebers. von Riecke. Stuttgart, 1838. p. 445) hat der mittlere Mensch erst zwischen 25 und 30 Jahren seine physische Ausbildung erlangt; — und in geistiger Hinsicht steht er gegen das folgende Mannesalter noch sehr zurück. Die Blüthe der Intelligenz, die selbstschöpferische Kraft beginnt hier erst aufzugehen. Fast alle bedeutendere geistige Produktionen fallen in spätere Jahre, und Niemand dürfte in Abrede stellen wollen, dass die vernünftliche Seite des Menschen durch reifere und gediegenere Erfahrung noch grosser Vervollkommnung fähig ist, um dem Sturme der Leidenschaften mit grösserer und ausreichender Energie entgegenzutreten zu können. — Mit diesen Bemerkungen haben wir indess keinesweges die Absicht, diesem höhern Altersabschnitte der immaturen Jugend eine bedeutende und durch alle Classen durchgreifende Straf-Immunität zu vindiciren, sondern nur etwa den Ausschluss der höchsten Strafgattungen, der Todes- und lebenswierigen Strafe.

Ganz ähnliche und fast noch grössere Schwierigkeiten bieten sich für die Normirung der zwischen beiden liegenden Altersstufen dar. Wir haben auf historischem Wege gesehen, dass man die

Pubertätsperiode fast durchgängig zum Anhalte genommen hat, um deren mindestens eine zu gewinnen. Und in der That dürfte es nicht in Abrede zu stellen seyn, dass erst in dieser Lebensperiode die geistige Entwicklung einen solchen Grad von Reife erlangt, dass hier von höherem Wollen nach Vernunftprinzipien, und somit von Zurechnungsfähigkeit eigentlich die Rede seyn kann, wenn beides auch noch nicht ganz vom Einflusse des jugendlichen Leichtsinns und Mangels an Einsicht emanzipirt ist. Es ist der Zeitpunkt, wo die Jugend Seelengeräthe setzt, wie die deutsche Glosse zum sächsischen Provinzialrechte sich ausdrückt. (Lib. I. Art. XXIII. edit. Vogel. a. 1614.) Dies Setzen von Seelengeräthe ist aber etwas allmählig Voranschreitendes, sich in der Zeit immer mehr Entwickelndes und Ausbildendes, das so wenig wie die vollendete Reife einen schroff abgeschnittenen Zeitpunkt hat. Wenn dies auch mit der Pubertät anerkannt so ziemlich zusammentrifft, und des Prinzips Richtigkeit somit nicht zu bestreiten ist, so bietet doch auch diese eben wenig einen scharfen Abschnittspunkt dar. Ueber den Eintritt der Pubertät sind die Meinungen der ärztlichen Schriftsteller nicht einmal ganz conform. Die Mehrzahl neigt sich dahin, denselben in Deutschland beim männlichen Geschlechte im 15ten bis 18ten und beim weiblichen Geschlechte im 13ten bis 16ten Jahre anzunehmen. Mende (l. c. p. 205 Bd. IV) behauptet sogar, dass in unserm Clima die Pubertäts-Entwicklung beim weiblichen Geschlechte vom 12ten bis zum 18ten Jahre *), und beim männlichen vom 14ten bis zum 20sten Jahre währe. Wir stossen hier gleich auf zwei Schwierigkeiten. Der angenommene Termin ist nämlich nicht für beide Geschlechter gleich, und er hat eine gewisse Breite, die drei Jahre umfasst, und ihn dadurch für die gesetzliche Benutzung ungeeignet macht.

*) Nach Quetelet (l. c. p. 405) werden die meisten Weiber menstruiert zu Marseille und Toulon im 15ten, zu Paris im 14ten, zu Manchester im 15ten, zu Göttingen im 15ten Lebensjahre.

Was die erste derselben betrifft, so würde sich fragen: ob es angemessen sey, für beide Geschlechter verschiedene Termine zu normiren? Stünde es fest, dass geistige Entwicklung, besonders die höhere Vernunftentwicklung, sich unbedingt an die Entwicklung der Mannbarkeit knüpfte, dann dürfte die Bejahung dieser Frage keinem Zweifel unterliegen. Dies ist aber keinesweges der Fall, vielmehr scheint das beschrittene Lebensalter darauf einen viel grössern Einfluss auszuüben, als gerade die Mannbarkeit, deren Eintritt sich nach individueller Anlage und selbst nach somatischen Krankheitsverhältnissen sehr verspäten, und wie wir oben gesehen haben, verfrühen kann*), und auch schon ihrer grossen Breite nach nur zu einem generellen, ungefähren Anhaltspunkte sich eignet. Fasst man aber die Eigenthümlichkeit der geistigen Entwicklung bei beiden Geschlechtern, abgesehen von der Pubertäts-Entwicklung, in's Auge, so ist nicht zu verkennen, dass im Allgemeinen die Entwicklung der niedern intellectuellen Kräfte beim weiblichen Geschlechte früher beginnt, und rascher voranschreitet, als beim männlichen, — grade aber

*) Den neuesten Erfahrungsbeleg hierfür lese ich so eben in der *London medical Gazette*. 1840. 3. Jan.

Johanna Jones war bei der Geburt schon ungewöhnlich gross, wuchs schnell, zeigte schon vor dem dritten Jahre ungewöhnlich grosse Brüste, die gegen das fünfte Jahr zugleich mit den Schaamtheilen sich noch viel stärker entwickelten, zu welcher Zeit auch die *menses* regelmässig eintraten. Gegenwärtig sieben Jahre alt, hat sie die Gestalt einer ausgewachsenen Frau. Länge 4 Fuss $3\frac{1}{2}$ Zoll, 29 Zoll Breite um die Brust, 72 Pfd. Gewicht. Gesicht, besonders am untern Theile, breit, Blick matt, kindisches Aussehen. Sie hat noch die Milchzähne, mit Ausnahme von dreien. Die Brüste sind grösser als bei unverheiratheten Erwachsenen, Brustdrüse gross, feste, aufrecht stehende Warze, und einigermaassen selbst der dunkle Hof herum, wie bei Schwangerschaften, hervorragender, stark behaarter *mons veneris*. Alle vier Wochen treten die *menses* regelmässig, auf zwei Tage stark, die zwei folgenden schwächer fliessend, ein. — Geistige Entwicklung, Vergnügungen sind aber dem Alter angemessen, doch zeigt sie eine eigene Zurückhaltung gegen Männer.

gegen die Pubertätsperiode hin scheint das männliche das weibliche wieder einzuholen, und selbst bald darin zu übertreffen. Mende (l. c. Bd. IV. p. 207. 287 etc.), der diesen Punkt einer sehr ausführlichen Erörterung und lichtvollen Untersuchung, selbst mit Beleuchtung aller einzelnen psychischen Richtungen bei beiden Geschlechtern unterworfen hat, weist die Statuirung eines Unterschiedes in Bezug auf höheres Wollen, Freiheit und Zurechnungsfähigkeit aber gradezu von der Hand, — ja! bei völlig geschlechtsreifen Subjecten beiderlei Geschlechts hält er sich in Folge seiner Auseinandersetzungen eher zu der Annahme berechtigt, dass der Mann das Weib darin übertreffe. Wenngleich es zu weitläufig werden würde, ihn ausführlich hier wieder zu geben, so können wir uns doch nur damit einverstanden erklären, und müssen in Beziehung darauf auf ihn selbst verweisen.

In den ältern Gesetzgebungen finden sich nur wenige Spuren von Berücksichtigung des Geschlechts überhaupt hinsichtlich der Frage der Zurechnungsfähigkeit. Die Ansichten neuerer Criminalrechtslehrer sind darüber sehr getheilt. Während einige (z. B. Grolmann, Tittmann, Meister etc.) keinen Milderungsgrund im Geschlechte finden, nehmen andere (Tiraquellus, Beyer, Dorn, Wieland, Kleinschrod etc.) das weibliche als Milderungsgrund an. Carmignani (l. c. p. 172. Vol. II.) will sogar dieses Geschlecht in Strafsachen wie das minderjährige Alter berücksichtigt wissen. In neuerer Zeit hat Spangenberg die Sache ausführlich erörtert, und sich in mannigfacher Beziehung sehr zu Gunsten des weiblichen Geschlechts erklärt. In noch höherm Maasse thut dies der ärztliche Schriftsteller Friedreich (l. c. p. 345 etc.), der besonders das Vorherrschen des Gemüths über den Verstand bei den Weibern hervorhebt, und sich nachzuweisen bemüht, dass ihre Willensfreiheit in demselben Maasse geringer sey, als beim Manne, in welchem sie ihren Empfindungen und Gefühlen mehr Preis gegeben, durch ihre von der Eigenthümlichkeit ihres Geschlechtes abhängigen Geschlechts-Verhält-

nisse, so wie durch den Einfluss, den der Mann auf sie äussert, stärker beherrscht, und mit den positiven Rechts-Verhältnissen weniger bekannt sind. — Wir fühlen uns keinesweges bestimmt, diese Verschiedenheiten zwischen Mann und Weib zu verabreden, noch zu verneinen, dass dieselben von einigem Einflusse auf die Leichtigkeit, einem verbrecherischen Anreize erfolgreichen Widerstand entgegenzustemmen, seyn mögen. Wir räumen auch gerne ein, dass sie in einzelnen Fällen bedeutend genug erscheinen mögen, um bei Abmessung der Strafe innerhalb der gesetzlichen Breite nach allgemeinen Rechtsprinzipien beim Richter einige Berücksichtigung zu finden. Um indess bei den speziellen gesetzlichen Strafbestimmungen einen Unterschied nach den Geschlechtern zu begründen, dazu scheinen sie uns nicht Bedeutung, nicht Bestimmtheit genug zu haben. Mit demselben Grunde würde man für die verschiedenen Temperamente, Constitutionen, Culturgrade etc. — in ihrem Einflusse auf die Leichtigkeit des Widerstehens gegen verbrecherischen Anreiz nicht minder erheblich und beachtenswerth, — unterschiedliche Strafbestimmungen fordern können; was aber schwer ausführbar, mehr zur Verwirrung als Vereinfachung der Beurtheilung dienen möchte. Der einzige Fall, wo das Geschlecht von erheblicher Bedeutung erscheint, ist wohl das Verbrechen des Kindermordes. Bei diesem hat es ja nunmehr überall auch wohl seine gebührende Berücksichtigung gefunden. — In Bezug auf unsere Frage aber: „ob ausser der Berücksichtigung des immaturren Alters noch das Geschlecht nebenbei einer unterschiedlichen bedürfe?“ halten wir Negirung derselben um so unbedenklicher, als die Rücksicht, dass das weibliche Geschlecht sich intellectuell und geschlechtlich früher entwickelt, durch jene, dass in spätern Lebensperioden Freiheit und Zurechnungsfähigkeit des männlichen eher prävaliren dürften, für die in Rede stehenden Perioden der Immaturität vollkommen neutralisirt seyn möchte.

Wenn man uns aber, wie wir nicht zweifeln, darin heistimmen wird, dass kein zulänglicher Grund vorliege, verschiedene Altersnormen für beide Geschlechter aufzustellen, so liegt darin schon der zureichende Grund, dass die Pubertät, als welche bei beiden Geschlechtern nicht synchronisch eintritt, wenn auch im Allgemeinen einen ungefähren Anhalt, doch keinen scharfen Abschnittspunkt, das Alter der höhern Vernunftentwicklung zu normiren, an die Hand geben kann. Noch weniger aber ist sie ihrer Breite wegen dazu geeignet, die nach der gängigen Annahme einen Zeitraum von 3 Jahren umfasst. Es bleibt sonach auch hier nichts Anderes übrig, als den Durchschnitt gesetzlich festzustellen. Wenn dem auch immer eine gewisse Willkühr unterliegen mag, so ist es doch immer eine sehr beschränkte, auf keine Weise völlig zu umgehende, da es in der Natur aller unvermerkt in einander übergehender Zustände, wie z. B. bei den verschiedenen Abstufungen der Verstandesschwäche, der Trunkenheit, der Temperamente etc. liegt, dass sie keine scharfe Abgrenzungen an sich tragen; — und am Ende ist eine gesetzliche Willkühr doch immer besser, als die jeden einzelnen Richters. Die meisten Gesetzgebungen bewegen sich hier so zwischen dem 12 — 16ten Jahre. Das 14te, welches das Mittel darunter bildet, dem, wie wir zu Eingange unserer Untersuchungen gesehen haben, schon die alten griechischen Naturforscher (2 mal 7), und in deren Vorgänge auch die Römer anhängen, scheint auch uns das Angemessenste; — es ist so ungefähr der Durchschnittspunkt der Pubertätsentwicklung bei beiden Geschlechtern (conf. Quetelet, l. c. p. 406), — es ist nicht minder der ungefähre Durchschnittspunkt des Setzens von höheren Seelengeräthen, nach allgemein gängiger Meinung, worauf schon der Umstand hindeutet, dass man die Jugend um diese Zeit zur Confirmation und zum Abendmahl zuzulassen pflegt, — es hat sonach dieser Termin eine gewisse historische Entwicklung, worauf heutiges Tages so grosse Dinge gehalten wird, für sich. Aus allen diesen Gründen erscheint er

uns der geeignetste, mindestens in unserer Zone allgemein gesetzlich beliebt zu werden.

Sonach hätten wir auf diese Weise die *Infantia* bis zum 7ten Jahre, die *Pubertas* mit dem 14ten und die völlige *Maturität* mit dem 24sten Jahre durchschnittlich abgegrenzt. In der historischen Einleitung haben wir gesehen, wie die römische Gesetzgebung den Abschnitt von der *Infantia* zur *Pubertas* noch wieder theilt, und *infantiae proximos* und *pubertati proximos* unterscheidet. Wenn man die Eigenthümlichkeiten der in diesen Altersabschnitt fallenden Jugend scharf in's Auge fasst, so lässt sich in der That auch nicht in Abrede stellen, dass diese Eintheilung keinesweges eine rein aus der Luft gegriffene, sondern tief begründete ist, wenn wir auch die rechtlichen Folgerungen, welche bei den Römern daraus hervorgingen, nicht unbedingt billigen können. Die *infantiae proximi* nämlich tragen offenbar den Charakter der Kindheit noch viel zu sehr an sich, als dass bei ihnen, wie namentlich Mende (l. c. im 42. Capitel) sehr klar nachweist, von Zurechnungsfähigkeit und eigentlicher Bestrafung die Rede seyn könnte. Sie sind offenbar mehr das Object blosser Züchtigung als eigentlicher Bestrafung, die hier mehr als Erziehungsmedium, denn als Strafe erscheint. Anders verhält es sich schon mit der andern Hälfte, den *pubertati proximis*. Wenn ihre Zurechnungsfähigkeit auch immer durch mangelnde *Maturität* noch sehr beschränkt erscheint, so sind sie doch schon zu einer so viel höhern Stufe von Einsicht durchschnittlich herangewachsen, dass sie nicht in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit und Strafbarkeit mit gleichem Maasse gemessen werden können, als jene, und schon ganz füglich höherer correctioneller Bestrafung nach Maassgabe ihres durch höhere *Maturität* bedingten subjectiven Verschuldens unterzogen werden können. Der Unterschied zwischen beiden ist in dieser Beziehung unsers Erachtens zu gross, als dass dies durch die Breite der gesetzlich festzustellenden Strafmaasse füglich ausgeglichen werden könnte, bei deren jedes-

maliger Arbitrirung der Willkühr jedes Einzelrichters ein zu grosser Spielraum dargeboten würde. Wir würden deshalb der Meinung seyn, nach Vorgange der römischen Gesetzgebung benannten Zeitabschnitt zu theilen, und zwar mit dem 10ten Jahre.

Was aber die festzustellenden Strafmaasse für jeden dieser Abschnitte anlangt, so dürften verbrecherische Handlungen, die vor dem vollendeten 10ten Lebensjahre Statt finden, blos körperlicher Züchtigung, als Erziehungsmittel, anheimfallen. Man würde diese bis zum 7ten Jahre den Aeltern etwa unter obrigkeitlicher Aufsicht überlassen, — und vom 7ten bis 10ten Jahre obrigkeitlich selbst in Folge richterlichen Erkenntnisses vollziehen lassen dürfen. — Vom vollendeten 10ten bis vollendeten 14ten Jahre würde der durchschnittliche Maturitätsabschnitt seyn, der sich für die Anwendung leichterer correctioneller Gefängniss- und Arbeitshaus-Strafen, allenfalls in Verbindung mit körperlicher Züchtigung, eignete. Vom vollendeten 14ten Jahre bis zur vollendeten Reife mit dem 24sten Jahre aber würden gemilderte schwerere correctionelle, resp. Criminalstrafen, jedoch die ordentlichen nirgend erreichend, ihren Platz finden, indess so, dass für die höhere Immaturitätsperiode von 20 — 24 Jahren, wie oben schon angedeutet, etwa nur die Anwendung der irreparabeln Todes- und lebenswiegigen Freiheitsstrafe ausgeschlossen bliebe. Alle diese Strafen aber müssten eine gewisse Breite haben, so dass der obere Pol der für den niedern Maturitätsabschnitt festgesetzten, in den niedern Pol der für den höhern normirten progressive überliefe, die der Richter nach Maassgabe der mit den Jahren durchschnittlich voranschreitender Reife dem Falle, auch abgesehen von allen sonstigen auf die Arbitrirung des Strafmaasses Einfluss habenden Momenten, anpassen muss. Er hat darin das Mittel, jegliche Maturitätsstufe, insofern sie der Regel nach vom beschrittenen Lebensalter abhängig ist, gebührend zu würdigen, und nach Maassgabe des sich daran knüpfenden Maasses von Zurechnungsfähigkeit bei Abmessung der Strafe zu berück-

sichtigen, wodurch, wie oben schon angeführt, der von Friedrich erhobene Einwurf, dass Altersstufen zu schroff seyen, vollständig eliminirt wird.

Doch diese Strafmaasse sind für unsern naturwissenschaftlichen Standpunkt Dinge von untergeordneter Bedeutung, die wir uns gern bescheiden, höherer Ein- und Uebersicht anheimzustellen. Uns konnte es hauptsächlich nur darauf ankommen, unter dem Nachweise der Unzulässigkeit anderer Bestimmungsgründe dem Alter allein, als einzigem Criterion und Durchschnittsmaassstab der Maturität sein Recht zu vindiziren, unter gesetzlicher Zulassung des Gegenbeweises für die seltene Ausnahme vom gewöhnlichen Durchschnitte, dem Stehenbleiben auf niedern Maturitätsstufen.

Die Sache würde sich dann in Praxi sehr einfach machen. Das Gesetz stellt die Immaturitätsbenefizien nach unsern obigen Andeutungen fest. Der erkennende Richter aber beurtheilt zunächst den Einzelfall ohne alle Rücksicht auf's Lebensalter, nach allen seinen Momenten, insofern sie auch auf die Strafbarkeit, falls der Thäter das Maturitätsalter beschritten hätte, mildernd oder gravirend von Einfluss gewesen wären, und arbitirt darnach das Strafmaass, was denselben in solchem Falle getroffen haben würde. Dann aber lässt er das von der Immaturitätsstufe abhängige Benefizium reduzierend darauf einwirken, und setzt so definitiv die verwirkte Strafe fest.

Liegen aber in seltenen Fällen erhebliche Gründe vor, die dafür sprechen, dass der jugendliche Inquisit belänglich unter dem Durchschnittsmaasse von Maturität seiner Alters-Classe zurückgeblieben sey, so muss dem Richter gesetzlich die Verpflichtung obliegen, nach Analogie zweifelhafter Gemüthszustände, eine förmliche Maturitätsprüfung vorzunehmen, die mit Erfolg einleuch-

tend nur unter ärztlicher Zuziehung Statt finden kann, da hier die nur durch diese zu ermittelnde Ausbildung in somatischer Richtung nicht minder maassgebend ist, als die in psychischer, und auch in letzterer Beziehung im Allgemeinen wohl die Aerzte geeigneter seyn dürften, das Entwicklungsmaass und den Entwicklungsgang des menschlichen Geistes, worauf ihr Studium spezieller gerichtet, und ihr praktisches Leben mehr angewiesen ist, zu erforschen und zu beurtheilen, als ersterer. Das Maturitätsgutachten würde schliesslich als Resultat bloß anzugeben haben, mit welchem Lebensalter, in Bezug auf durchschnittliche Maturität, der Fall coinzidirte, — und der Richter würde statt des wirklichen Lebensalters, das gutachtliche (wogegen ihm alle Bedenken und weitere Berufungen, wie gegen gerichtsärztlich-psychologische Gutachten frei bleiben mögen) bei Abmessung des Immaturitäts-Benefizii zum Grunde zu legen haben.

Wollte aber auch das Gesetz dem Richter die Entscheidung der Maturitätsfrage in derartigen Fällen unter Ausschliessung der Gerichtsärzte allein anheimstellen, so würde derselbe doch keinen andern Weg, als den hier bezeichneten verfolgen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, die Maturität durch Malitia in dem Ideengange, der seinem Erkenntnisse zum Grunde liegt, erfüllen zu lassen. Ohnehin zeigt sich in neueren Zeiten eine ungemeine Hinneigung im praktischen Richterstande, alles die Zurechnungsfähigkeit Beschränkende (zweifelhafte Gemüthszustände nicht ausgenommen), was von der Arzneiwissenschaft und den Aerzten ausgegangen ist, nach Möglichkeit von der Hand zu weisen, die ganz offenbar durch die nicht in Abrede zu stellenden, besonders in den vorletzten Decennien Statt gefundenen Uebertreibungen Seitens der letztern hervorgerufen, und nun nicht minder zum extravaganten Extreme ausgeartet ist. Man vergleiche als Beleg nur den zweiten der hier unten mitgetheilten praktischen Fälle, so wie die von mir (in Rust's *Magazin* Bd. 54. Heft 2) veröffentlichte gerichtliche Vernünftighkeits-Erklärung des geisteskranken Gärtners

Vogt von Frömern. Bei der Maturitätsfrage ist diese Gefahr aber noch viel grösser. Der Richter bleibt immer Mensch, und er wird immer geneigt seyn, das viel milder zu beurtheilen, was nach seiner eigenen Subjectivität ihm möglicher und natürlicher erscheint. Die Petulanz, Zerstörungslust und anscheinende Bosheit des verwilderten und vernachlässigten Buben ist der Ruhe und Bedächtigkeit seiner Jahre so heterogen und fremd, dass, wenn gleich in Unreife bedingt, sie viel entschuldbarer seyn mögen, er sich dennoch viel weniger zur Milde und Anerkennung des darin liegenden, die Zurechnungsfähigkeit beschränkenden Prinzips hingeneigt fühlen wird, als bei Verbrechen Erwachsener, die in einer aus besonderer Verkettung von Umständen hervorgegangenen und daher natürlicher erscheinenden Leidenschaftlichkeit ihren Grund hatten. Schon aus diesem Grunde möchte es anrätlicher seyn, die Frage nicht dem Richter allein zur Entscheidung zu überlassen, wenn er anders auch dazu befähigt wäre, was aber bestritten werden muss, weil ihm die somatische Partie der Untersuchung, worauf es hier so sehr mit ankömmt, der Regel nach völlig fremd ist, und begreiflich fremd seyn muss.

Wie die Maturitäts - Untersuchung geführt werden müsse, darauf wollen wir uns hier für jetzt nicht einlassen, sondern nur bemerken, dass Mende (im 4. Bande I. Abthl. 6. u. 7. Abschnitt seines *Handbuches der gerichtlichen Medizin*), wo er die charakteristischen Kennzeichen der Entwicklung nach psychischer und somatischer Richtung fast für jedes Jahr jener jugendlichen Lebensperiode sehr ausführlich angiebt, wohl die beste Anleitung, die sich als musterhaft empfehlen dürfte, dazu gegeben hat. Wie wir ähnliche Gegenstände zu behandeln pflegen, möge der geneigte Leser aus den beiden folgenden praktischen Fällen entnehmen, wobei wir ihm gern das Urtheil anheim geben, ob sie zum Vorbilde dienen mögen. Wir müssen uns nur die Bemerkung erlauben, dass das *facinus* selbst aus einleuchtenden und oben ausführlich entwickelten Gründen, bei der Beweisführung

über den Grad erlangter Reife nicht maassgebend seyn dürfe, sondern dass vielmehr diese sich auf sämtliche übrigen Kennzeichen derselben stützen müsse; — und jedenfalls die That dabei nur sehr vorsichtig in Berücksichtigung gezogen werden dürfe, etwa zur Controle des schon anderweitig hergestellten Erweises.

Drittes Capitel.

Entwürfe zum Strafgesetzbuche für die Königl. Preuss. Staaten. — Berücksichtigung des Maturitätsverhältnisses. — Bemerkungen darüber. —

Nachdem wir so die nach unserm unmaassgeblichen Dafürhalten einzig richtigen Prinzipien in Bezug auf gesetzliche Feststellung des Einflusses der Immaturität auf Zurechnungsfähigkeit entwickelt haben, können wir es uns nicht versagen, noch ein Mal auf unser vaterländisches Gesetz, welches uns den ersten Anstoss zum Nachdenken über diese Frage gab, zurückzukommen, und zwar um so mehr, als solches grade jetzt und seit längerer Zeit einer Revision unterliegt.

Wir haben oben bereits auseinandergesetzt, und wollen nicht wiederholen, wie wenig es Natur und Wirklichkeit entspricht, dass den Bestimmungen desselben keine vermittelnde Uebergänge von der völligen Immaturität und Zurechnungsunfähigkeit zur vollendeten Maturität und Zurechnungsfähigkeit unterliegen. Wir wollen eben so wenig wiederholen, wie ungeeignet es erscheint, dass die Praxis, das Bedürfniss derselben fühlend, sich solche, das *beneficium immaturitatis* fast beseitigend, nur nach untenhin geschaffen hat, zum entschiedensten Nachtheile der Jugend. Wir wollen blos supplirend noch erwähnen, dass gesetzlich mit vollendetem 14ten Jahre die volle Zurechnungsfähigkeit feststeht, und nach

selbem die Strafe nur nach allgemeinen Milderungsprinzipien, die auch für alle folgende Lebensalter Gültigkeit haben, ermässigt werden kann. Eben wenig lässt das Gesetz in seiner jetzigen Form den Erweis zu, dass ein Individuum trotz beschrifteter Jahre, nicht die Durchschnittsreife dieses Lebensalters an sich trage. Und doch kommen in der Erfahrung, wie oben nachgewiesen, Fälle vor, in denen ein erhebliches Zurückbleiben auf niedern Entwicklungsstufen Statt findet. Solche werden in der Regel gar nicht beachtet, und wo sie zur Sprache kommen, wie in den beiden nachfolgend mitgetheilten Fällen, da ist der Richter in der grössten Verlegenheit. Er muss, wie im 2ten dieser Fälle, die factische Richtigkeit dieses Verhältnisses wedemonstrieren, oder sich, wie im ersten derselben der erste Richter, auf allgemeine Rechtsprinzipien stützen, ohne dass er einmal den Beifall des in 2ter Instanz erkennenden gehabt hätte *).

*) Einen schlagenden Beleg findet das hier Vorgetragene in dem neuesten veröffentlichten und hieher gehörigen Falle (in den *Jahrbüchern für die Criminal-Rechtspflege in den Preuss. Staaten von Mannkopf*. B. I. Hft. 2. p. 201):

„Ein junges Mädchen, 15 Jahre 9 Monat alt, verlor bei der ihr obliegenden Hutung der Gänse 7 Stück derselben, und wurde deshalb von ihrem Dienstherrn mit einem Kantschuh gezüchtigt. Ein anderes Mal hat sie die Gänse an einer Stelle gehütet, wo sie nicht gehütet werden sollten. Dafür ergreift ihr Dienstherr sie an dem Hals und schüttelt sie. Einige Tage später steckt sie ihm die Stallgebäude dafür in Brand, und wird, obwohl gerichtsärztlich begutachtet wird, dass die Inquisitin physisch und psychisch als ein in die Kategorie 10—12jähriger Kinder gehöriges Individuum zu betrachten sey, mit der *poena ordinaria* lebenswieriger Zuchthausstrafe belegt.

„Es wird auch in dem Erkenntnisse anerkannt, dass Inculpatin auf einer sehr niedern Stufe scientificcher (besser wohl intellectueller) Ausbildung und sittlicher Veredelung stand, dass sie ganz den Ausdruck eines unbefangenen Kindes an sich trug, bei dem noch keine Spur von Geschlechtsentwicklung zu gewahren war etc., mithin die factische Richtigkeit des gerichtsärztlichen Gutachtens im Grunde nicht bestritten, wofür auch noch der Umstand sprach, dass sie nur mit Gänsehüten beschäftigt, und noch mit dem Kantschuh tractirt wurde.“

Diese Unvollkommenheiten der bisherigen Gesetzgebung sind aber unleugbar den Revisoren derselben auch ganz klar in's Bewusstsein getreten, wie die verschiedenen Entwürfe des neuen Criminal-Gesetzbuches ganz unzweideutig nachweisen.

In dem ersten Entwurfe vom Jahre 1827 heisst es in dieser Beziehung Tit. I. Abschn. 5.

§. 111. Nur demjenigen kann ein Verbrechen zugerechnet, und die Strafe desselben auferlegt werden, der mit Willkühr zu handeln, und die Unrechtmässigkeit seiner Handlung einzusehen dabei fähig war.

Dennoch heisst es unter Anderm:

„Alle diese Ermittlungen können aber die Inculpatin vor der ordentlichen Strafe nicht schützen. Es ist zwar richtig, was der Defensor anführt, dass die geistige Entwicklung mit der körperlichen in der Regel gleichen Schritt hält, ja! die ältern Gesetzgebungen liessen sogar nur nach der körperlichen Beschaffenheit die Frage entscheiden, ob der Verstand und der Wille eines Menschen so weit herangereift seyen, um ihm eine Handlung als in seinem Bewusstsein und Willen beruhend zurechnen zu können. So kömmt im ältern römischen Rechte die *inspectio corporis* vor, und der Sachsenspiegel gestattet noch die Prüfung nach dem Barthaare. Weil aber dabei der Willkühr zu grosser Spielraum gestattet war, wurde gesetzlich ein bestimmtes Alter als der Zeitpunkt festgesetzt, mit welchem der Verstand für so weit entwickelt, und der Wille für so befestigt angesehen werden sollte, dass der Mensch von da ab für alle seine Handlungen verantwortlich seyn sollte. Das allgemeine Landrecht etc. setzt das 14te Lebensjahr als Grenze fest. Damit hört aber auch alle Prüfung der körperlichen Entwicklung auf, und jeder Schluss von dieser allein auf die geistige ist unzulässig. Man kann dem Defensor immerhin zugeben, dass dieser aus dem römischen Rechte entnommene Zeitpunkt nur für ein südlicheres, die Entwicklung mehr beschleunigendes Klima berechnet, und für unsere Verhältnisse unpassend und unzweckmässig sey. Die Unzweckmässigkeit einer gesetzlichen Vorschrift kann den Richter nie berechtigen, sich über dieselbe wegzusetzen, sonst hörte jeder Rechtsschutz und jede Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit auf. Zeigen sich, wie im vorliegenden Falle, bei Anwendung der Criminalgesetze auffallende Härten, so können sie nur auf dem Wege der Begnadigung ausgeglichen werden; der Richter kann sich nur an das Gesetz halten etc.“

Man beliebe hiermit den von uns (Anhang I.) mitgetheilten praktischen Fall, der sehr viele Aehnlichkeiten darbietet, zu vergleichen, in welchem ganz andere rechtliche Ansichten geltend gemacht werden.

§. 112. Zurechnungsunfähig sind daher:

1) Kinder vor vollendetem 10ten Jahre ihres Alters etc.

6. Abschn. §. 141. Kinder, welche vor zurückgelegtem 10ten Jahre ein Verbrechen begehen, sind der häuslichen Züchtigung ihrer Vorgesetzten zu überlassen, jedoch mit Vorbehalt der Mitwirkung und Aufsicht der Obrigkeit.

§. 142. Junge Verbrecher, welche das 10te, aber noch nicht das 12te Jahr vollendet haben, sollen nur mit körperlicher Züchtigung oder mit Gefängnisstrafe, die indessen durch körperliche Züchtigung oder Schmälerung der Kost geschärft werden kann, bestraft werden.

§. 143. Bei denjenigen, welche zur Zeit der verbrecherischen That das 12te, aber noch nicht das 16te Jahr zurückgelegt haben, soll

1) statt der sonst gesetzlichen Gefängnisstrafe auf körperliche Züchtigung, oder auf Gefängnis bis zu höchstens 3 Monaten;

2) statt der Arbeitshausstrafe auf Gefängnisstrafe von einem Monate bis zu einem Jahre;

3) statt der Zuchthausstrafe und zeitiger Zwangsarbeit auf Gefängnisstrafe von 3 Monaten an, oder auf Arbeitshausstrafe;

4) statt der lebenswierigen Zwangsarbeit oder der Todesstrafe auf Zuchthausstrafe

erkannt, und nach den Umständen die zu verhängende Freiheitsstrafe durch körperliche Züchtigung geschärft werden.

§. 144. Bei Zumessung der im §. 141 und 142 (? 143) bestimmten Strafen, ist besonders Rücksicht zu nehmen: auf die Beschaffenheit des Verbrechens an sich, auf das mehr oder weniger vorgerückte Alter, auf die vielleicht geschehene Verführung des Thäters, so wie auf dessen Gemüthsbeschaffenheit, geistige Ausbildung, und die von ihm an den Tag gelegten gefährlichen Neigungen.

Der Entwurf vom Jahre 1830 unterscheidet sich vom vorstehenden in den Alterssätzen gar nicht, in den Strafmaassen nur unwesentlich, hauptsächlich aber darin, dass überall die körperliche Züchtigung ausgefallen ist, — wesentlich aber darin, dass der Inhalt des §. 111 und 144 des vom Jahre 1827 ausgefallen ist.

Im Entwurfe vom Jahre 1833 heisst es dagegen, nachdem zu Eingange des Th. I. Tit. I. Abschnitt 6. die allgemeinen Strafzumessungs-Prinzipien aufgeführt sind:

§. 100. Verbrecher, welche zur Zeit der That das 12te Jahr noch nicht zurückgelegt haben, sollen mit Criminalstrafen nicht belegt werden. Der polizeilichen Obrigkeit bleibt es vielmehr vorbehalten, zu bestimmen, ob dergleichen junge Verbrecher der häuslichen Züchtigung ihrer Aeltern, Vormünder oder Erzieher überlassen, oder ob und welche andere Zucht- und Besserungsmittel gegen sie angewandt werden sollen.

§. 101. Gegen diejenigen, welche zur Zeit der That das 12te, aber noch nicht das 16te Jahr vollendet haben, soll:

- 1) statt der sonst gesetzlichen Gefängnisstrafe auf Gefängnis von kürzerer und höchstens 3monatlicher Dauer;
 - 2) statt der gesetzlichen Arbeitshausstrafe auf abgekürzte Arbeitshausstrafe von 1 Monat bis zu 1 Jahr;
 - 3) statt der Zuchthausstrafe oder zeitlichen Zwangsarbeit auf Arbeitshausstrafe;
 - 4) statt der lebenswierigen Zwangsarbeit oder der Todesstrafe, auf Zuchthausstrafe
- erkannt werden. —

Im neuesten Entwurfe vom Jahre 1836 wird nach Aufführung des allgemeinen Grundsatzes:

„dass nur demjenigen eine Handlung als Verbrechen zugerechnet werden könne, welcher die Rechtswidrigkeit derselben einzusehen, und die Handlung zu unterlassen im Stande war;“

im I. Thl. I. Tit. Abschnitt 5. §. 77 die Anwendung der Strafgesetze bei Kindern unter 12 Jahren ausgeschlossen, jedoch der Polizei vorbehalten, wegen der häuslichen Züchtigung derselben durch ihre Aeltern, Vormünder oder Erzieher, oder wegen anderer Zucht- oder Besserungsmittel das Weitere zu veranlassen, und sonst geeignete Maassregeln zu treffen.

Dann werden im 6. Abschnitte die allgemeinen Strafzumessungs-Prinzipien für alle Lebensalter gültig aufgeführt, und demnächst das weitere *beneficium immaturitatis* in folgender Art festgestellt:

§. 105. Ausser den in den Gesetzen ausdrücklich zugelassenen oder vorgeschriebenen Gründen unter den niedrigsten Grad der gesetzlichen Strafe zu erkennen, findet dies stets gegen diejenigen Statt, welche, als sie das Verbrechen begingen, zwar bereits das 12te, aber noch nicht das 16te Jahr vollendet hatten. Es soll dann

- 1) statt der sonst gesetzlichen Gefängnisstrafe auf Gefängnis von kürzerer und höchstens 3monatlicher Dauer;
- 2) statt der gesetzlichen Arbeitshausstrafe auf abgekürzte Arbeitshausstrafe von einem Monate bis zu einem Jahre;
- 3) statt der Zuchthausstrafe oder zeitlichen Zwangsarbeitshausstrafe, auf Arbeitshausstrafe bis zur Hälfte der Dauer der vorgedachten beiden Strafarten, und
- 4) statt der lebenswierigen Zwangsarbeit oder der Todesstrafe auf Zuchthausstrafe bis auf 12 Jahre, und
- 5) niemals auf Ehrenstrafen erkannt werden.

Nach welchem dieser Entwürfe das definitive Gesetz wird abgefasst werden, liegt noch im Schoosse der Zukunft verborgen. Niemand wird aber den grossen Fortschritt verkennen, der in Absicht auf Feststellung des Einflusses der jugendlichen Immaturität auf Zurechnungsfähigkeit in ihnen in Vergleich zum allgemeinen Landrechte liegt. Auch sind manche andere Uebelstände, wie sie in den Gesetzen anderer Staaten liegen, und wie wir sie Eingangs unserer Erörterung nachwiesen, glücklich darin vermieden.

Wenn wir uns in Rücksicht auf die von uns entwickelten Prinzipien einige kritische Bemerkungen darüber erlauben, so müssen wir höherer Einsicht es bescheiden unterstellen, in wiefern sie auf Beifall Anspruch haben.

Die Entwürfe, mit Ausnahme des ersten, der die absolute Immaturität mit 10 Jahren abschliesst, limitiren alle solche mit dem vollendeten 12ten Jahre, und nehmen die volle Maturität und Zurechnungsfähigkeit mit vollendetem 16ten Jahre an. Darnach müsste mithin der Mensch den Uebergang von der vollen Immaturität (im gesetzlichen Sinne) zur vollendeten Maturität in 4 Jahren absolviren, — eine Uebergangsfrist, die viel kürzer ist, als bei allen andern neuern Gesetzgebungen und Entwürfen. Es scheint uns dies nicht der Natur und Wirklichkeit ganz entsprechend zu seyn. Der Uebergang ist immer noch zu schroff und scharf abgeschnitten, und es scheint immerhin nach unten zu, wie im 1. Entwurfe, die volle Zurechnungsunfähigkeit mit vollendetem 10ten Jahre abgegrenzt, und von da an Zurechnung zu leichtern correctionellen Strafen statuirt werden zu können, die ein festgestelltes leichteres Maass bis zum vollendeten 14ten Jahre nicht überschreiten dürften.

Noch viel weniger aber dürfte es zweifelhaft seyn, dass die Abgrenzung der vollendeten Maturität nach oben zu (mit dem 16ten Jahre) zu kurz, und mit den in der Wirklichkeit gegebenen Verhältnissen nicht im Einklange steht. Die Gründe dafür haben wir oben ausführlich entwickelt, und würden es angemessen erachten, die in dem neuesten Entwurfe enthaltenen Bestimmungen bis zum 18ten Jahre einschliesslich auszudehnen. Aus dem Erfolge jener Entwicklung muss sich auch das Angemessene ergeben, so irreparable Strafen, als die Todesstrafe und die lebenswierige Beraubung der Freiheit sind, erst mit vollendeter Maturität, wofür wir nur das 24ste Jahr als Beschränkungs-Termin erkennen konnten, in Wirksamkeit treten zu lassen. So wie der Uebergang von der Immaturität zur Maturität ein sanfter und allmählicher ist, so würden

dann in harmonischem Verhältnisse sich die Strafbestimmungen anpassen, ohne dass schroffe Sprünge dabei Statt fänden.

Es entspricht ganz unserer oben entwickelten Ansicht, und ist gewiss höchst zweckmässig, dass in dem neuesten Entwurfe die allgemeinen Grundsätze, die den Richter bei Zumessung der Strafe innerhalb der gesetzlichen Breite leiten sollen, als für alle Lebensalter gültig, von der *venia immaturitatis* getrennt und unabhängig aufgeführt sind, und den gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf letztere vorangehen. Der Richter wird schon dadurch genöthigt, wie es ihm auch die bezügliche Criminal-Ordnung noch besonders vorschreiben dürfte, den speziellen Fall zuerst in Absicht auf jene, dann aber ausserdem auch noch in Absicht auf diese, wie es in der Natur der Sache liegt, zu würdigen, und die Strafe darnach abzumessen. Wenn diese Zumessungs-Vorschriften, wie im ersten Entwurfe, nach den Alters-Benefizien folgen, und hier Alter mit dem Charakter der That, gefährlichen Neigungen, Gemüthsbeschaffenheit etc. durcheinander geworfen werden, so wird in der Regel die unstatthafte Supplirung des Alters durch *malitia in praxi* Statt greifen, — jedenfalls aber beim Mangel an *malitia*, bei der blossen Fahrlässigkeit die Immaturität, wie doch billig, nicht noch besonders zu Gute kommen. Und doch ist die blosse Fahrlässigkeit, die Unvorsichtigkeit z. B. eine ganz andere beim reifen, als beim minder reifen Menschen. Zu erstem kann man sich mit vollem Rechte einer ganz andern Schärfe und Ausbreitung der Aufmerksamkeit, Reife der Erfahrung und des Urtheils, mancher andern in den Verhältnissen des Begehrens liegender Momente nicht zu gedenken, versehen, als zu letzterm, Umstände, die, — Niemand wird es ableugnen wollen, — von ungemeinem Einflusse auf Unterlassung von Vergehen dieser Art sind. Dem Unreifen kommt daher nicht Mangel an *malitia* oder Immaturität alternativ zu Gute, sondern es muss ihm Beides cumulativ, sowohl der Abgang an *malitia (dolus)*, als der Abgang an Reife bei Zumessung der Strafe zu Nutzen kommen.

Und dies wird mit Sicherheit nur erzielt werden, wenn der Richter genöthigt wird, Beides abgesondert in Erwägung zu nehmen.

Endlich glauben wir noch bemerken zu müssen, dass der Fall im Gesetze nicht vorgesehen ist, wo einzelne Individuen erheblich unter der Durchschnittsreife ihrer Coätanen zurückgeblieben sind, so dass sie in Bezug auf Entwicklung, Reife und Zurechnungsfähigkeit mit einer niedern Altersklasse *al pari* stehen. Für diesen müssen wir einen zusätzlichen Paragraphen unerlässlich erachten, der etwa folgende Fassung erhalten dürfte:

„Wenn einzelne jugendliche Individuen einen erheblich unter dem gewöhnlichen Durchschnitte stehenden Mangel an Reife nachweisen, so sind sie in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit und Zumessung der Strafe nicht nach ihrem wirklichen Alter, sondern nach dem Alter derer zu beurtheilen, mit denen sie in Bezug auf Maturität auf gleicher Stufe stehen.“

Die Criminal-Ordnung hätte das Verfahren für die Maturitätsprüfung, nach Analogie des für Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände angeordneten vorzuzeichnen. —

„*Cavendum est etiam, ne major poena quam culpa sit, et ne iisdem de causis alii plectantur, alii ne appellentur quidem.*“

Cicero de officiis Libr. I. 25. 89.

Viertes Capitel.

Pyromanie. — Negation derselben. — Wahrer Grund der Häufigkeit der Brandstiftungen im jugendlichen Alter. — Bisherige Verwechslung von Immaturität und Geisteskrankheit dabei. — Nothwendigkeit der Berücksichtigung der erstern. —

Wir können uns von dem erörterten, so tief in's praktische Leben eingreifenden Gegenstande nicht trennen, ohne noch ein Mal auf einen, damit in so naher Verbindung stehenden andern zurückzukommen, und uns auch darüber ein Wort, wo möglich zur Verständigung der streitenden Parteien zu erlauben. Wir meinen die sogenannte Pyromanie, den so vielfach besprochenen Brandstiftungstrieb.

Die nicht in Abrede zu stellende Thatsache, dass Brandstiftungen in Vergleich zu allen andern Lebensaltern vorzugsweise häufig bei jugendlichen Leuten zwischen 12 und 20 Jahren vorkommen, musste nothwendig die Aufmerksamkeit bald auf die Erforschung der Gründe dieser Erscheinung lenken. Leicht begreiflich müsste sie auch zunächst auf die Vermuthung führen, dass Verhältnisse, die nur grade dem jugendlichen Alter angehören, hierbei ursächlich betheiligt seyen. Nichts lag näher, als die synchronisch hiermit coinzidirende Pubertäts-Entwicklung, worauf

nothwendig das Augenmerk des Arztes, der gewohnt ist, die Gründe der Erscheinungen in organischen Bedingungen zu suchen, sich zunächst richten musste. Grosse Begünstigung fand die Anregung dieser Frage wohl noch in dem Umstande, dass sie in eine Zeit fiel, wo die Untersuchung des Einflusses der verschiedenen Entwicklungsperioden auf die pathogenetischen Verhältnisse mancher Krankheitsformen auf der medizinischen Tagesordnung oben an stand, und in nicht langen Zeitperioden die diesen Gegenstand vorzugsweise zum Ziel nehmenden Schriften von Hopfengärtner, Malfatti, Hufeland, Osiander, Henke etc. in's Leben gerufen hatte.

Grade der letzte, der verdienstvolle Hofrath Henke, der sich vorzugsweise mit gedachter Untersuchung über die Entwicklungskrankheiten beschäftigte, war dann auch der erste, der sich bemühte, die Nachweise zu führen, wie in gestörter Pubertätsentwicklung überhaupt ein nicht gar seltenes Causal-Moment psychischen Erkrankens in verschiedenen Formen liege, wie besonders bei derartigen Subjecten sich häufig eine besondere Feuerlust zeige, und wie endlich diese zu einem unfreien, die Imputabilität aufhebenden Brandstiftungstriebe ausarten könne, der lediglich seinen Grund in einer regelwidrigen Entwicklung zur Zeit der Annäherung oder des Eintrittes der Mannbarkeit finde.

Die dafür aufgebrachten Gründe liegen hauptsächlich in dem so auffallend häufigen, durch eine Menge gesammelter Fälle nachgewiesenen Vorkommen von Brandstiftungen bei jugendlichen Subjecten in jener Lebensperiode, — in dem häufig damit zusammentreffenden Abgange jeglicher eine solche That zureichend erklärenden *causa facinoris*, — in der entschiedenen Angabe mehrerer derartiger Brandstifter, dass sie nur aus reiner Lust am Feueranlegen die That vollbracht, — in dem Zusammentreffen verschiedener Störungen in der nervösen oder irritablen Sphäre damit, die nicht ohne Einfluss auf die normale Stimmung der Psyche zu bleiben pflegen, und in Folge der gepflogenen Unter-

suchungen auf Rechnung gestörter Entwicklung gesetzt werden mussten. Adminiculirend wurde aufmerksam gemacht, wie nicht selten in genannter Evolutionsperiode die sonderbarsten Triebe sich zeigten. — So das Beispiel von einem 19jährigen Mädchen, bei welchem mit der Menstruation Backenzähne durchbrachen, die den Trieb äusserte, Jemanden anzusaugen; — das von einem andern 16jährigen, welches während seiner Menstruationsevolution einen unwiderstehlichen (?) Trieb empfunden haben soll, in die blossen Arme seiner kleinen Schwester zu beißen, und es auch wirklich verschiedene Male that; — ferner Beispiele von Mädchen, die vor dem ersten Ausbruche ihrer Regeln einen unwiderstehlichen Hang zum Genusse von ungewöhnlichen Nahrungsmitteln, erdigen Substanzen, Kohlen u. dgl. gehabt haben sollen. (Friedreich.) Vor Allem aber wurde Gewicht gelegt auf einzelne Fälle von besonderer Licht- oder Feuergier, die man in dieser Lebensperiode wahrgenommen haben will, ohne dass sie zu verbrecherischen Handlungen Anlass wurde, so wie auf einer ähnlichen Lichtgier, die man bei Hysterischen und selbst bei Kindbetterinnen beobachtet haben will, was alles zu dem Schlusse führte, dass ein gereizter Zustand in der Sexualsphäre das bedingende Moment des Licht- und Feuerhungers in sich trage.

Mit dem Thatsächlichen fertig, musste nothwendig sich auch die Aufmerksamkeit auf Erforschung des physiologischen Zusammenhanges zwischen der empirisch ermittelten Wirkung und der sie bedingenden Ursache gerichtet werden, — und in der That hat es an mannigfachen Erklärungsversuchen nicht gemangelt, die häufig nichts als das Feststehen der Thatsache zu wünschen übrig lassen. Obenan steht hier Friedreich mit einer sehr geistreichen Ansicht, — wornach gewisse Partien der Psyche vorzugsweise anderen im somatischen Lebensprozesse entsprechen. So soll die intellectuelle Seite im psychischen Leben dem Nerven- und Sinnesleben im somatischen Lebensprozesse, — die Willensseite der Bewegungsthätigkeit, die Gemüthssphäre endlich der

Bildungsthätigkeit entsprechen. In letzterer Beziehung wird die doppelte Richtung der gemüthlichen Sphäre, wie sie im Begehren und Verabscheuen sich äussert, der aneignenden und abstossenden Richtung im Bildungsprozesse, der Nutrition (Festbildung), und der Ausscheidung (Secretion) gegenüber gestellt. Aus dieser Analogie wird auf ein Wechselverhältniss zwischen Begehren, Verabscheuen im Psychischen, und Aneignung, Ausscheidung im Somatischen geschlossen. Der Schluss wird dann in der Art weiter geführt, dass sonach auch im kranken Leben eine solche Wechselbeziehung Statt finden müsse. Die Periode der Pubertät sey die Periode einer mächtigen somatischen Bildungstendenz eines weit um sich greifenden somatischen Begehrens. Werde diese gehemmt oder unterbrochen, so gestalte sich eine Uebertragung auf das Gemüth, und es trete dann abnormes psychisches Begehren auf. Daraus erkläre es sich, warum Triebe und Begehrungen so mancherlei Art mit der Pubertätsentwicklung zusammenträfen. Dass aber diese vorzugsweise auf Licht und Feuer gerichtet sind, wird aus der Beziehung des Nervenlebens zum Lichte des Blutes, zum Sauerstoffe (Feuer) überhaupt, in *specie* aber dadurch erklärt, dass in der Sexualevolutionsperiode die Tendenz des Blutes mehr gegen die Geschlechtssphäre gerichtet, das Organ der Psyche dadurch aber nothwendig ärmer an arteriellem Blute werde. Da aber sonach das venose Leben sich auf Kosten des arteriellen erheben müsse, so müsse, da letzteres nur durch Licht und Sauerstoff seine Bedeutung erhalte, sich eine Begierde nach Licht und Feuer äussern, als einem stellvertretenden aber nothwendigen Reize für das Organ der Psyche überhaupt, und für das, als sensorieller Factor der Psyche zunächst stehende, gleichfalls nun irritabilitätsärmer gewordene Sehorgan insbesondere. Daher bemerke man bei Kretinen, deren gleichsam versunkenes Gehirn den Rückfluss des venosen Blutes hindere, eine Begierde nach Feuer. Eben so gewahre man bei alten Thieren, bei welchen die arterielle Strömung nach dem Kopfe schwächer werde, wie

besonders bei alten Hunden und Katzen, dass sie oft lange mit unverwandtem Blicke in ein Licht oder Feuer sehen könnten, ja! oft lange Zeit vor Oefen oder Feuerherden sässen, und in die Gluth derselben schauten. Nicht minder könnten die Neger, bei denen die Venosität überwiegend sey, ohne Nachtheil in das hohe Sonnenlicht sehen. Neugeborne Kinder, die bekanntlich sehr dunkles Blut mit zur Welt brächten, seyen sehr lichtgierig, und könnten lange anhaltend in ein Licht sehen u. dgl. m. (Friedreich l. c. p. 390 etc.)

Diese mit vielem dialectischen Geschicke vorgetragenen, und von der Autorität hochangesehener Männer gehobenen Ansichten, verschafften der neuen Lehre bald nicht unbedeutenden Anhang, und bahnten ihr den Eingang in die praktische Criminalrechtspflege. Wie es aber gewöhnlich mit allem Neuen zu gehen pflegt, gingen die Schüler auch hier sehr bald über den von den Meistern vorgezeichneten Kreis hinaus, und machten nicht selten die ausschweifendste Anwendung von dem neuen Prinzip; so dass eine nachdrückliche Reaction von juristischer Seite nicht ausbleiben konnte.

Und in der That, wenn man die ganze Angelegenheit recht bei Lichte betrachtet, so dürfte sich das alte Sprüchwort: „*multum clamoris et parum lanæ*“ auch hier bewähren. Der ganze theoretische Theil der Beweisführung, der ohnehin seine grossen Schwächen und Lücken hat, möge hier vorerst ganz ausser Betrachtung bleiben. Wenn das Thatsächliche feststände, so möchten wir ihn uns allenfalls gefallen lassen, bis Jemand eine bessere lieferte. Und dennoch hat er viel zur Bestechung des Urtheils in dieser Sache beigetragen.

Die Hauptsache bleibt immer das Empirische. Und hier darf zunächst das wohl als feststehend angenommen werden, dass Brandstiftungen in der Lebensperiode von 12 — 20 Jahren, in Vergleich zu andern Lebensaltern nicht minder, als in Vergleich

zu andern Gattungen von verbrecherischen Handlungen ungewöhnlich häufig vorkommen. Es ist dies durch statistische Nachweise ziemlich festgestellt, und Verf. dieses, dem durch seine Stellung am Sitze eines Obergerichtes und Inquisitoriates die Gelegenheit ward, in einer langen Reihe von Jahren fast sämtliche Untersuchungen über zweifelhafte Gemüthszustände in wichtigern Criminalfällen, die in einem Bezirke, der 400,000 Seelen umfasst, vorkamen, zu führen, kann es aus eigener Erfahrung bestätigen. Die Zahl derjenigen, die jugendliche Brandstifter betraf, ist ganz unverhältnissmässig gross darunter. — Den Einwurf, dass dies in früheren Zeiten nicht so gewesen sey, hat man, und wohl nicht ohne Grund, dadurch zu entkräften gesucht, dass die Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet gewesen sey. Auffallend aber bleibt es, dass in andern Ländern, namentlich in Frankreich (s. Esquival *die Geisteskrankheiten in Beziehung auf Medizin und Staatsarzneikunde*. Uebers. v. Bernhard. Th. II. p. 49 etc.) dies nicht der Fall ist! Vielleicht ist der Grund derselbe.

Worin liegt der Grund dieses in der Erfahrung gegebenen Factums? Ist es wirklich Folge eines besondern, auf Licht und Feuer gerichteten, und von einer Verstimmung der Psyche, die ihren Grund in somatischen, von Störung der normalen Pubertäts-evolution bedingten, krankhaften Verhältnissen hat, abhängigen Begehrens? Was als Beweis dafür beigebracht ist, ist hauptsächlich und vor Allem die Häufigkeit der Erscheinung in der Zeitperiode der Pubertäts-Entwicklung, die temporelle Coexistenz daher, unter Abgange einer anderweitigen zureichenden *causa facinoris*. Alle übrigen vorgebrachten Beweismittel wollen in der That nicht viel sagen, wenn sich nachweisen lässt, dass dieser temporellen Coexistenz kein causales Verhältniss unterliegt. Und dies dürfte so ganz schwer nicht seyn. Ja! wir machen uns sogar Hoffnung, dass man uns den Beweis der Nichtigkeit der bisherigen Annahme in Gnaden erlassen werde, wenn wir einfach und klar nachweisen, woher anderweitig die Häufigkeit der

Erscheinung des Brandstiftens bei jugendlichen Subjecten rühre, als von verunglückter Entwicklung, wenn man nicht etwa blos die sittliche darunter verstehen will. Wenn wir aber, vorbehaltlich des nähern Erweises, den Einfluss der Evolutionsperiode (als solcher) darauf generell nicht minder negiren, als den einer besondern Licht- und Feuergier in selber, und vor Allem einer bis zu völliger Unfreiheit gesteigerten Brandstiftungsgier, so lassen wir als irrelevant es dahin gestellt, ob überhaupt Begierde nach Licht und Feuer vorzugsweise in und durch die Evolutionsperiode Statt finde? Wir wollen diesen Punkt gegen so Vieler Meinung nicht unbedingt bestreiten, halten ihn vielmehr für zweifelhaft, jedenfalls für nicht zureichend erwiesen. Uns genügt es in Nachstehendem den Grund der Häufigkeit des Brandstiftens bei jugendlichen Subjecten in ganz andern Verhältnissen nachzuweisen, und zwar, wie wir hoffen, bis zur überzeugendsten Evidenz.

Das Alter der ersten Kindheit und Jugend (*infantia* und *pueritia*) ist dasjenige, in welchem durchgängig überhaupt noch keine Verbrechen vorkommen. Wenn auch das böse Prinzip im Menschen schon ziemlich früh erwacht und Nahrung sucht, so ist es doch in gleichem Maasse, als die Seelenkräfte überhaupt noch im Zustande der Nicht-Entwicklung und -Reife verharren, noch ohnmächtig und energielos. Es äussert sich in Eigensinn, Muthwillen und höchstens losen Streichen, ohne sich noch in Handlungen entladen zu können, die eine grössere physische Kraft, eine grössere Reife der Einsicht und Energie des (bösen) Wollens in Anspruch nehmen. Daher kommen eigentliche Verbrechen hier durchweg noch sehr wenig vor.

Gegen die Zeit der beginnenden Pubertäts-Entwicklung, gegen das 10te — 12te Jahr hin, wo der Mensch anfängt, Seelengeräthe zu setzen, entwickeln sich, so wie die intellectuellen und moralischen Kräfte, leider auch die Leidenschaften, die Sinnlichkeit, das böse Prinzip im Menschen immer mehr und mehr. Sie gewinnen an Kraft und nachhaltiger Ausdauer, und

zwar um so mehr, je weniger durch eine gute Erziehung, Beispiel und Umgang ihnen ein kräftiger Damm entgegengesetzt wurde. Vor dieser Zeit konnten noch nicht füglich Verbrechen zu Stande kommen, weil die Leidenschaftlichkeit zu schnell veriraucht, die Vollführung eine Einsicht, Muth und Kraft in Anspruch nimmt, die durchweg noch fehlten. — Nach dieser Zeit, wo der in der Entwicklung mehr vorgerückte Mensch dem nächsten häuslichen Kreise entrückt, anfängt mit der Aussenwelt mehr in Verkehr und Conflict zu treten, wo die Leidenschaften mehr Nahrung finden, nachhaltiger werden, Muth und Kraft zunehmen, fangen auch sie zuerst an, in die Erscheinung zu treten. Alle diese Eigenschaften aber, besonders Muth und Kraft, sind indess noch nicht zu jener Ausbildung herangereift, wie sie jenen eigen sind, die die vollendete Maturität erreicht haben. Daher ist es eine innere, psychologisch leicht erklärliche Nothwendigkeit, dass auch die Art der Verbrechen, die in diesen Zeitraum fallen, ganz diesen Charakter an sich trägt. Es sind grösstentheils noch Verbrechen am Eigenthum, womit nach Quetelet's Untersuchungen (l. c. p. 542) der Mensch vorzugsweise den Anfang zu machen pflegt, — nach 25 Jahren pflegt er sich erst mehr an Personen zu vergreifen. Indess erwachen Rachsucht, Hass, Bosheit etc. doch oft schon früh genug, um auch als Motive gegen Personen verübter Verbrechen in dieser Lebensperiode sich geltend zu machen. Nothwendig müssen aber diejenigen Arten zuerst in die Erscheinung treten, die am leichtesten zu vollführen, den geringsten Aufwand von Kraft und Muth erfordern. Die Brandstiftung aber nimmt offenbar den wenigsten Muth, die geringste physische Kraft in Anspruch, und bildet den Uebergang von den Verbrechen am Eigenthum zu denen gegen die Person, hier vorläufig noch indirecten Charakters. Abgesehen von den einzelnen, denen ganz kindische Ursachen zum Grunde liegen, sind es meist versteckte mittelbare Angriffe auf die Personen, an denen Groll, Rache, Bosheit ausgelassen werden soll, am Eigen-

thume geübt. Der erwachsene und vollkommen reife Mensch geht direct auf die Person los, prügelt seinen Widersacher ab, oder greift mit blanker Waffe und Schiessgewehr unmittelbar ihn an. Dem Immaturen fehlt es dazu an Kraft und Muth. Kohle, Zunder und Schwefelspahn sind viel leichter zu handhaben, als Messer, Dolch und Schiessgewehr, wobei man zugleich seinem Gegner von Angesicht zu Angesicht gegenüber steht. —

In diesen Verhältnissen des immaturen Alters liegt die ungewöhnliche Häufigkeit der Brandstiftungen in der in Rede stehenden Altersperiode. Zweifellos existirt ein Causalverband zwischen beiden. Er liegt aber nicht in psychischer Störung durch somatische Entwicklungsverhältnisse bedingt, sondern er liegt in der noch nicht zureichend vorangeschrittenen geistigen und körperlichen Entwicklung, in dem Abgange an Reife. — In den eben entwickelten Verhältnissen allein auch liegt es, dass Brandstiftungen beim weiblichen Geschlechte verhältnissmässig häufiger, als beim männlichen sind, und nicht in dem mehr vorwaltenden Einflusse der geschlechtlichen Verhältnisse, in Störungen der Menstruation, wie man gemeint hat. Sie entsprechen mehr dem zaghaften Charakter dieses Geschlechts. Im Allgemeinen sind Verbrechen unter Frauenzimmern viel seltener, als unter Männern. Sie verhalten sich in Frankreich nach Quetelet (l. c. p. 531 etc.) wie 1 : 4. Bei Verbrechen am Eigenthum kamen 26 Frauen auf 100 Männer, bei Verbrechen an Personen betrug dies Verhältniss blos 16 : 100. Es ist merkwürdig, sagt schon Quetelet, dass dies Verhältniss von 16 : 26 nahe zu das gleiche ist, wie das zwischen der Stärke des Weibes und der des Mannes. — Ferner (p. 534): „Sobald es zur Vernichtung des Lebens des Nebenmenschen physischer Kraft bedarf, nimmt die Zahl der angeklagten Frauen ab, und dies um so mehr, je offener das Opfer gesucht werden muss. Bei den Vergiftungen dagegen ist die Anzahl der Angeklagten bei beiden Geschlechtern fast dieselbe, und wenn das Weib ein Menschen-

leben vernichten will, so nimmt es vorzugsweise zum Gifte seine Zuflucht.“ (p. 553.)

Der Umstand, dass Brandstiftungen dieser Art unter den niedern Ständen so häufig, unter den höhern dagegen fast gar nicht vorkommen, zeugt nicht minder gegen den Causalnex mit gestörter Entwicklung. Letztere ist unter den höhern Ständen gewiss eben so häufig und wohl noch häufiger. Insofern aber gleiche Ursachen auf gleiche Wirkungen schliessen lassen, müssten auch Brandstiftungen dabei nicht minder häufig seyn. Dass dies nicht der Fall ist, liegt lediglich in der grössern Achtung vor dem Sittlichkeitsgesetze. Die niedern Stände sind viel weniger im Dulden und Vergeben von empfangenen Unbilden geübt. — Prügeleien und Raufereien, thätliche Rache und Vergelten sind bei ihnen im Schwunge und an der Tagesordnung. Die Jugend sieht sich dies alle Tage ab, und übt Gleiches, nur in der ihr eigenthümlichen Manier. Bei den gebildeteren, höhern Ständen wird mehr geduldet und getragen, oder leider auch sehr häufig der Groll, die Bosheit in feinern und verstecktern Manieren ausgelassen, die dem Kinde nicht so sehr in's Auge fallen. „Von welchem Gesichtspunkte aus man den Menschen auch betrachten möge, so sey er doch eben so sehr ein Produkt seiner physischen und moralischen Umgebung, als seiner Organisation,“ soll Napoleon in seinen Unterhaltungen auf der Reise nach Elba, die einen sehr philosophischen Anstrich hatten, bereits mehrmals geäussert haben, und gewiss mit vollem Rechte. (*Annales d'Hygiène publique*. October 1830.)

Ein anderes Moment, worauf man so viel Gewicht gelegt hat, ist die in mehrern Fällen fehlende *causa facinoris*. In der Mehrzahl der Fälle, wie dies auch eingeräumt ist, lagen ganz gewöhnliche Motive der That, Hass, Bosheit, Rache etc., wie man sie in allen andern Lebensperioden auch wahrnimmt, vor. In einzelnen Fällen ist gar keine *causa facinoris* ermittelt worden. Darf daraus gefolgert werden, dass auch keine da war? — In andern

Fällen sind die Motive zur That ganz einfältiger, kindischer Natur, stehen nicht selten mit der Grösse der That in gar keinem Verhältnisse, oder sind ganz ungeeignete Mittel zum vorgesetzten Zweck. So habe ich mehrfach bei den mir vorgekommenen Untersuchungen beobachtet, dass Brandstiftungen unternommen wurden, bloss um sich aus einem verhassten Dienstverhältnisse herauszureissen, wozu es doch viel geeignetere und näher liegende Mittel gab. In dem ersten der unten mitgetheilten Fälle legt der Knabe Feuer an, um sich einer ihm drohenden Züchtigung zu entziehen und dergl. mehr. — Am meisten Anlass zur Annahme eines krankhaften Feuertriebes hat die Angabe einzelner jugendlicher Verbrecher gegeben, dass sie lediglich aus Freude an einem grossen Feuer Brandstifter geworden seyen. — So gut wie die unreife Jugend ihre eigenthümliche Weise in der Art der Verbrechen hat, eben sowohl hat sie auch ihre eigene Art von Motiven, die häufig dem reifen Erwachsenen so heterogen und fremd sind, dass er sie sich kaum als möglich denken kann, und zur Erklärung ihrer Möglichkeit ein fremdes Erklärungsmoment, wie hier den kranken Brandstiftungstrieb, herbeiziehen muss. Eine Brandstiftung ist eine Kraftäusserung, die grossen Spectakel und Aufsehen erregt. Es liegt etwas das Selbstgefühl Befriedigendes darin. Die Jugend voll Muthwillen, sucht und liebt dies, die Folgen werden nicht überlegt und übersehen. So wirft der lose Bube Abends die Fenster ein. Warum? weil's klingelt, weil's Aufsehen erregt. Eben so legt er Feuer an. Warum? eben weil's ein grosses Feuer giebt, die Menschen athemlos zusammenlaufen, und Alles drunter und drüber geht. Es kitzelt seinem erwachenden Ehrgeize, seiner Ruhmsucht, schon eine so grosse, folgenreiche That vollbringen zu können. Es liegt etwas Herostratisches darin. An das Böse, das darin liegt, hat er nicht gedacht, oder es geringgeschätzt, die Folgen hat er nicht überlegt. Was soll er bei der nachherigen Inquisition als Motive angeben? Natürlich das Vergnügen am Feuer. Das in jugendlichen For-

men ehrgeizige, muthwillige Motiv in seinem Innern ist ihm selbst nicht in's Bewusstsein getreten, und kann er es daher nicht angeben. Ist das ein krankhafter, aus der gestörten Entwicklung hervorsprossender unwiderstehlicher Trieb? Mit Nichten! Die aus den höhern Ständen, die Gesitteten und Bessern aus den niedern, — Gottlob! die Mehrzahl, — wissen ihn sehr wohl zu überwältigen, und wer's nicht thut, verdient nach Maassgabe seines Verschuldens Strafe.

Nicht Licht-, nicht Feuergier ist sonach der Grund, weshalb der jugendliche Verbrecher so häufig Feuer anlegt, nein! er thut es meist nur, weil es das leichteste, bequemste und seiner Maturitätsstufe am meisten zusagende Mittel ist, um die Person zu attackiren.

Die vereinzeltten Fälle von Licht- und Feuergier in andern Lebensperioden bei Reizung in der Sexualsphäre, die Analogieen von alten Hunden, Katzen, Negern etc. dürften schwerlich als Beweismittel für die gegentheilige Meinung hoch in Anschlag zu bringen seyn. Einstweilen aber auch zugegeben, dass in den Störungsverhältnissen der Evolutionsperiode eine ursächliche Bedingung des Licht- und Feuerhungers liege, so sieht man doch immer nicht ab, warum die Hungrigen dieser Art ihren Appetit mittelst einer verbrecherischen Handlung stillen sollten, wenn nicht ein unsittliches Moment sich beimischte, da sie doch so viele Gelegenheit dazu am Lichte und Feuer der Sonne, an glühenden Backöfen und Feuern etc. haben, und selbst durch Anmachung eines unschuldigen Feuers auf dem Felde im Freien sich so leicht Befriedigung verschaffen könnten.

Ich sehe vorher, man wird unwillig hier ausrufen: es ist eben das Irresein, die Störung der Psyche, die hier unter den Mitteln zur Befriedigung des Triebes, der der Freiheit entzogen ist, keine vernünftige Wahl mehr treffen lässt. Gut, also müsste der Regel nach doch ein wirkliches Irresein, ein krankhafter Trieb nach Licht und Feuer, der freien Selbstbestimmung entzogen,

zum Grunde liegen, um die Häufigkeit der Erscheinung des Brandstiftens zu erklären. Es wird dies nur angeführt, weil die ganze Lehre von der Pyromanie sich auf die Häufigkeit der Erscheinung, synchronisch mit der Entwicklung, ursprünglich und vorzugsweise stützt, oder mit andern Worten auf das empirische Element, auf die Erfahrung, und auch nur so aufgefasst den Einfluss, den sie in Wissenschaft und besonders *in praxi* übte und noch übt, erwerben konnte; und dennoch am Ende, nachdem von Andern, namentlich von Flemming und Meyn, für die Mehrzahl der Fälle andere Ursachen nachgewiesen waren, von ihren wärmsten Vertheidigern, namentlich vom Herrn Hofrath Henke, hat eingeräumt werden müssen, dass eine wirkliche, der freien Selbstbestimmung entzogene Pyromanie unter die Seltenheiten gehöre. (S. *Zeitschr. für d. Staatsarzneikunde*. Ergänzt. Heft XIV. p. 224.) Und dann müsste man doch auch diese Pyromanie nicht blos, wie sie in einer verbrecherischen That sich entladet, zu Gesichte bekommen, sondern auch als bleibende, vor und nach, oder ohne eine solche That, sich äussernde Geisteskrankheit; — unsere Irrenhäuser müssten Exemplare davon aufzuweisen haben. Man gehe sie nur alle durch, — schwerlich wird man auf eins stossen.

Wollte man aber auch zugeben, was ich als unerwiesen bestreite, an Störungen der Pubertätsentwicklung knüpfte sich leicht eine besondere Neigung zum Feuer, und mitunter zum Feueranlagen, so wollte das in Bezug auf Imputabilität wenig sagen. Den gestörten Entwicklungen ist in neuern Zeiten überhaupt ein ungemessener Einfluss auf die Erzeugung krankhafter Zustände beigemessen worden, wie wir dies noch neulichst in Bezug auf das Zahnen als krankmachende Potenz*) bis zur Evidenz nachgewiesen haben. Fast überall hat man ein *ὑστερον πρότερον*

*) *Dentitio difficilis*, oder das Zahnen als krankmachende Potenz etc. Hamm, 1840. pag. 156 etc.

sich dabei zu Schulden kommen lassen. Entwicklung ist das Resultat des zwischen peripherischen Blut- und Nerv-Endtheil unter oberherrlicher Regenz des organischen Nervensystems vermittelten höhern Ernährungsprozesses, die regelmässige des harmonischen Verhaltens, die unregelmässige Folge eines gestörten Normal-Wechselverhältnisses zwischen beiden, daher eines krankhaften Zustandes im höhern Ernährungsprozesse. Krankheit stört daher die regelmässige Entwicklung, nicht umgekehrt. Krankheit ist das Primaire, Störung der Entwicklung das nachfolgende Resultat derselben. Dass dies innere krankhafte Verhältniss sich auch auf die psychische Seite des Organismus reflectiren könne, wollen wir nicht bestreiten. An Störungen in der regelmässigen Thätigkeit des organischen Nervensystems, oder der Unterleibs-nerven, wollen wir lieber sagen, um allgemein verständlicher zu seyn, knüpft sich gern eine meist niedergedrückte, mitunter auch exaltirte Verstimmung der Psyche, wie wir dies bei Hypochondrischen und Hysterischen häufig genug sehen. Dies mag auch mitunter bei jugendlichen Subjecten der Fall seyn, gewiss aber bei weitem nicht so häufig, als in spätern Lebensaltern. Weit häufiger findet man hier Reflexe auf die motorischen Nerven, die sich in partiellen und allgemeinen Krämpfen aussprechen, und wofür die Gründe ausführlicher in der eben citirten Schrift über das Zahren (p. 80 u. fg.) entwickelt wurden. Wir wollen auch nicht in Abrede stellen, dass derartige Verstimmungen des höhern Nervenlebens und der Psyche einigen Einfluss auf die Handlungen des Menschen, und somit auch auf die vom Strafgesetze verpönten ausüben mögen. In Bezug auf Zurechnungsfähigkeit sind sie irrelevant. Es kömmt nicht auf die grössere oder geringere Leichtigkeit des Widerstehens an, sondern auf das Können oder Nichtkönnen. Das Erstere mag vom erkennenden Richter bei Abmessung des Strafmaasses innerhalb der gesetzlichen Breite immerhin berücksichtigt werden, — Unzurechnungsfähigkeit kann nicht dadurch bedingt werden, so wenig als durch die Tempera-

mentsfehler, hypochondrischen, hysterischen Verstimmungen der Erwachsenen, wodurch nicht selten Heftigkeit der Antriebe und Schwächung der moralischen Resistenzmittel gegeben seyn mag. Die wirkliche Geisteskrankheit allein, wodurch die Freiheit aufgehoben, das Nichtwiderstehen-Können bedingt wird, hebt die Zurechnungsfähigkeit auf. Diese kann aber nicht präsumirt, sondern muss immer bewiesen werden. Bis jetzt ist dieser Beweis in den veröffentlichten Fällen durchweg nicht gelungen. Aus einer Menge veröffentlichter Fälle von Brandstiftungen jugendlicher Verbrecher in der Evolutionsperiode, hat man den nachgewiesener Maassen unhaltbaren Schluss auf eine durch letztere ursächlich bedingte Feuer- und Brandlust gezogen. Auf diesen stützte sich jetzt durchgängig der Beweis für den Einzelfall, welcher nachher wieder als Erfahrungsbeleg für die Allgemeingültigkeit des Gesetzes benutzt wird. Ein Verfahren, das in der That stark an jenen berühmten Cavalier erinnert, der sich bei seinem eigenen Zopfe aus dem Sumpfe zog*).

Auf diese unsere Ansicht hat denn auch Herr Hofrath Henke die zuerst von ihm in Anregung gebrachte Lehre (im

*) Doch giebt es auch hiervon manche rühmliche Ausnahmen, wie z. B. der neueste in Mannkopf's *Jahrbüchern für die Criminal-Rechtspflege in d. Preuss. Staaten*. Bd. I. Heft 2. p. 213 veröffentlichte Fall eine solche bildet. Der zuerst begutachtende Kreisphysikus erklärte eine 15jährige Brandstifterin für unzurechnungsfähig, weil sie die Brandstiftung in einem auf körperliche Krankheit basirten, unfreien Gemüthszustande verübt habe. Das in zweiter Instanz begutachtende Medizinal-Colleg erkannte ebenfalls einen durch geschlechtliche Entwicklung bedingten Brandstiftungstrieb als Ursache der That an (ob mit vollem Rechte, sey dahingestellt); — vindizirt ihm aber (und dies gewiss mit vollem Rechte) nicht die Unwiderstehlichkeit, und erklärt somit die Inquisitin für frei und zurechnungsfähig. Der Gerichtshof wandte demzufolge die volle *poena ordinaria* an. — Es bleibt daran blos auszustellen, dass das Immaturitätsverhältniss der Inculpatin, was offen am Tage lag, keine Berücksichtigung fand. Davon trägt aber allein das Gesetz die Schuld.

14. Erg. Hefte s. *Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde*) so ziemlich restringirt, und seine Schuld ist es wahrlich weiter nicht, wenn demohnerachtet der Pyromanie noch immer in Schriften, vor Allem aber *in praxi* eine ungebührliche Wichtigkeit beigelegt, resp. eine Ausdehnung gegeben wird, die tief in's Leben greift. Wenn man die Sache so auffasst, wie Herr Hofrath Henke es angeführten Orts gethan hat, so kann kein Vernünftiger begründete Einwendungen dagegen erheben, und so gut wie in allen übrigen Lebensaltern wird auch der jugendliche Brandstifter, der im Irrwahn handelte, vor der Justiz Impunität finden. Wir möchten aber mit Zuversicht vorhersagen, dass man höchst selten dann Gelegenheit finden werde, Anwendung von der neuen Lehre machen zu können, wenn man es mit dem Nachweise des geisteskranken Zustandes zureichend genau nimmt. Wir sind bei den nicht seltenen Untersuchungen, die wir in Bezug hierauf zu führen hatten, nie im Stande gewesen, eine wirkliche *Alienatio mentis* als innern Grund der Brandstiftung nachzuweisen, und möchten sogar sehr zweifeln, ob überhaupt in diesem Alter, wo Geisteskrankheiten, mit Ausnahme von Blödsinn, noch so sehr selten sind, dies anders, als nur in höchst seltener Ausnahme Statt finden werde. Noch weniger aber dürfte in einem solchen Falle die gestörte Entwicklung als Grund der Geistesstörung sich herausstellen. Wem es freilich genügt, bei verborgener, oder seiner reifern Denkweise ungenügend erscheinender *causa facinoris*, einige somatische Störungen, die wohl selten ganz bei einem Menschen mangeln, aufzuspüren und in den so allgemein beliebten Causalnex mit gestörter Entwicklung zu bringen, um daraus auf eine *amentia occulta*, diesen so gefälligen Nothanker, zu schließen, der wird oft genug Gelegenheit finden, seine Ansichten geltend zu machen, schwerlich aber das Vergnügen haben, bei der Justiz mit seiner Begutachtung Beifall zu finden. Wenn aber sogar behauptet worden ist, dass offen vorliegende *causa facinoris*, verbrecherischen Charakters, hier noch nicht genüge, um den

Urheber als zurechnungsfähigen Verbrecher darzustellen, indem Zustände, aus Geisteszerrüttung und Leidenschaft zusammengesetzt, vorkämen, in denen, ohngeachtet des scheinbar nicht gestörten Verstandes, Freiheit und Vernunft fehlen, — so haben wir darauf nur zu erwiedern, dass solche im Einzelfalle nicht durch die That, sondern ausser dieser strictissimae zu beweisen bleiben, indem Gesundheit als allgemeine Regel präsumirt werden muss, wofür das Vorhandensein der leidenschaftlichen *causa facinoris* noch besonders spricht, dass Gesundheit hier aber um so mehr vorauszusetzen ist, als diese Lebensperiode durchaus nicht die ist, welche zur Ausnahme, zur psychischen Krankheit prädisponirt. Nach Quetelets Untersuchungen (l. c. p. 445 bis 452) fangen die Geisteskrankheiten besonders um das 25ste Jahr erst an sich zu entwickeln. Nach Esquirol waren unter 12,869 Irren in Paris nur 748 unter 20 Jahren, circa $\frac{1}{14}$. Nach Vastel (*Statistischer Bericht über das Irrenhaus Bon-Sauveur zu Caen während der Jahre 1829 und 1830 in den Annales d'Hygiène publ. October 1832*) betrug die Zahl der Irren von 15 bis 20 Jahren in genannter Anstalt nur 3% der Gesamtsumme. Fuchs hat aus den Berichten einer Reihe von Irrenanstalten das Resultat gewonnen, dass unter 10,000 Irren nur 605 unter 20 Jahren sind, — so wie überhaupt ermittelt, dass in der Altersklasse unter 20 Jahren auf etwa 7 — 8000 Einwohner ein Irrer fällt, während in den folgenden schon auf 4 — 800 einer kömmt. — In unserm Westphalen kommen nach Ruer's Irrenstatistik (Berlin, 1837) auf 1535 Irre nur 134 auf die Lebensperiode bis zum 20sten Jahre etc. — Und wohl zu bedenken, dass dies Verhältniss sich überall noch viel günstiger gestalten würde, wenn wir genaue Angaben über das Verhältniss der Schwach- und Blödsinnigen zu denen hätten, die an eigentlicher Alienation der psychischen Kräfte leiden, indem unter den jugendlichen Irren sämtliche von Geburt an Blödsinnige sortiren, die überhaupt die grosse Mehrzahl darunter bilden. — Zahlen entscheiden. —

Wie trügerisch übrigens jene Zeichen sind, die man als Beweismittel für den geisteskranken, pyromanischen (*venia verbo*) Zustand aufgeführt hat: körperliche Störungen in der arteriellen und nervösen Sphäre, ungewöhnliche Gemüthsstimmung, bald grosse Reizbarkeit mit ärgerlichem, störrischem Wesen, bald wehmüthige, trübsinnige Stimmung, mit häufigem Weinen ohne Ursache, oder auf unbedeutenden Anlass, Insichgekehrtsein, dumpfes Hinbrüten in Gedanken mit Unbesinnlichkeit, schreckhaftes Auffahren, Aufschreien im Schläfe, Anfälle von Beängstigung, Starren in's Feuer etc. bedarf wohl kaum einer ernstlichen Nachweise. Lachen und Weinen aus einem Athem und ohne zureichenden Anlass liegt ganz im Charakter der Jugend, und ist nichts Ungewöhnliches. Wenn aber ein derartiges Subject mit dem unglücklichen Projecte einer Brandstiftung schwanger geht, dann darf eine ungewöhnliche Gemüthsstimmung, ein ärgerliches, störrisches Wesen, eine trübsinnige Stimmung, Insichgekehrtsein, und dumpfes Hinbrüten, schreckhaftes Auffahren und Aufschreien, Beängstigung etc. nicht so sehr Wunder nehmen. So leicht begehen sich grosse Verbrechen nicht, dass der Entwurf dazu gar keinen innern Kampf kosten und dies äusserlich sich nicht abspiegeln sollte. Das Gewissen fordert auch seine Rechte, und will erst gedemüthigt seyn, ehe die That möglich wird. So gut wie der erwachsene Verbrecher sich erst seine Mordwaffe ansieht, nicht minder kann der jugendliche einmal in's Feuer schauen, mit dem er nächstens zu operiren vor hat, was übrigens auch häufig aus purer Langerweile und Sucht nach Unterhaltung geschieht.

Wenn wir aber auch die Existenz jener so allgemein beliebten Pyromanie als unerwiesen und unbegründet zurückweisen müssen, so liegt dennoch in der Mehrzahl dieser jugendlichen Brandstiftungen etwas, das sie in einem viel mildern Lichte erscheinen lässt, als ähnliche Uebelthaten Erwachsener, und auf

die Strafbarkeit derselben vom entschiedensten Gewichte ist. Es ist der Mangel an Einsicht in die Grösse der That, das Nichtbedenken ihrer Folgen für Andere nicht minder, als für den Thäter selbst, die Unreife des Urtheils, die Lebendigkeit der Triebe, die Schwäche der moralischen Resistenzmittel, mit einem Worte, es ist der Zustand der Immaturität, der bei geringfügigen Motiven allein sie erklärlich macht, bei Boshaften aber die Bosheit in einem viel mildern Lichte, schonender zu beurtheilen, schonender zu bestrafen erscheinen lässt. In frühern Zeiten wurde hierauf wenig Rücksicht genommen, und es war nichts so Seltenes, dass jugendliche Brandstifter zum Tode verurtheilt und die Strafe ausgeführt wurde. Und noch heutiges Tages, namentlich in unserm Staate, hat dies Verhältniss der Immaturität bishero, wie wir oben nachgewiesen haben, keine gebührende Berücksichtigung gefunden. Es liegt dem Verfasser noch gegenwärtig der Fall einer jungen 16jährigen Brandstifterin vor, die, offenbar unreif, dies Verbrechen lediglich unternommen hat, um aus einem ihr verhassten Dienste, wo sie täglich misshandelt wurde, loszukommen, welche in erster Instanz zu lebenswieriger Zuchthausstrafe verurtheilt ist, und nach dem bestehenden Gesetze nicht anders verurtheilt werden konnte. — Dies Harte hat man wahrscheinlich tief begriffen und gefühlt, als die Lehre von der die Zurechnung aufhebenden Pyromanie so ausgedehnten Anklang fand, leider aber dabei über der Annahme eines unerwiesenen, und als grosse Regel nicht vorhandenen geisteskranken Zustandes, das mildernde Verhältniss der Immaturität übersehen, so wie es im Gesetze selbst häufig nicht die gebührende Berücksichtigung fand.

Wenn bei dem für den königlich preussischen Staat baldigst zu erwartenden neuen Strafgesetzbuche die Immaturität die ihr mit Recht zustehende Würdigung erhält, dann wird sich jede Schwierigkeit lösen, und es kann dann unsers Erachtens auch ganz füglich von jener neuern Verordnung (s. von Kamptz *Jahrb.* Bd. XXIV. p. 155), wonach in allen Fällen von Brand-

stiftung jugendlicher Subjecte in den Entwicklungsjahren der Gemüthszustand explorirt werden muss, als welche eine Masse, wie wir uns überzeugt haben, völlig müssiger und überflüssiger Untersuchungen veranlasst, Abstand genommen werden. Spezielle Gemüthszustands- resp. Maturitäts-Prüfungen würden dann auf jene Fälle beschränkt bleiben, in denen erhebliche Umstände vorliegen, die es zweifelhaft machen, ob *alienatio mentis*, oder ein ungewöhnliches Stehenbleiben auf niedern, den Jahren nicht adäquaten Maturitätsstufen vorhanden sey? Um diesen Zweifel zu begründen, dürfte aber das Factum der Brandstiftung allein, wie jetzt der Fall, keinesweges für gewichtig genug zu halten seyn. Die allegirte Verordnung stützt sich auf ein generelles Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen zu Berlin, das wir, trotz der ungemessensten Achtung, die wir für die, dieselbe constituirenden Coryphäen unserer Wissenschaft hegen, und hiermit laut bekennen, nach unserer obigen ausführlichen Deduction nicht für wohlbegründet erachten können*).

*) Die genannter Deputation von einem hohen Ministerio unterm 6. Juli 1824 zum Gutachten vorgelegte Frage hiess also: „ob wissenschaftlich die Behauptung, dass das Verbrechen der Brandstiftung oft in psychischen Krankheitszuständen, die meistens mit der Entwicklung oder dem Eintritte des Geschlechtstriebes zusammenhängen, begründet sey, bereits dergestalt, und durch so häufige Fälle festgestellt worden sey, dass es nothwendig werde, bei der Strafgesetzgebung darauf Rücksicht zu nehmen?“

Das darauf ertheilte Gutachten lautete dahin:

„Dass allerdings zahlreichen Erfahrungen zufolge, die bei jugendlichen Individuen häufig sich äussernde Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung nicht selten eine Folge ist von einem regelwidrigen körperlichen Zustande, besonders einer unregelmässigen organischen Entwicklung zur Zeit der Annäherung oder des Eintrittes der Mannbarkeit. Nur allein in Klein's Annalen etc. und in Plattners gerichtlich-medizinischen Programmen kommen zwanzig Fälle vor von Brandstiftungen, die von Knaben oder jungen Mädchen unternommen wurden, und von denen ohne Zweifel, wie aus der gegebenen Darstellung erhellt, der grössere Theil durch einen krankhaften Gemüthszustand herbeigeführt wurde, welcher von einer regelwidrigen organischen Entwicklung zur Zeit der

Annäherung oder des Eintrittes der Mannbarkeit abhängig war. Henke hat dieselben in seinen Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin zusammengestellt, und die Regeln angegeben, die von dem Gerichtsärzte bei der Beurtheilung solcher Fälle zu beobachten sind, — auch stimmen die Erfahrungen und Urtheile anderer Aerzte, so wie z. B. Osiander's (in seinen Schriften über den Selbstmord und die Entwicklungs-Krankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts) damit überein, und sind auch seitdem noch andere neuere Fälle dieser Art öffentlich bekannt gemacht worden, namentlich von Meckel (in seinen Beiträgen zur gerichtlichen Medizin). Hiermit sind übereinstimmend unsere eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, welche zur Bestätigung des Gesagten dienen.

Anhang I.

Gerichtsärztliches Gutachten

über

den zweifelhaften Gemüthszustand des, einer vollbrachten Brandstiftung bezüchtigten **Bernard Bock** von **Valbert**.

In Folge der Aufforderung einer Wohlloblichen Königlichen Untersuchungs-Commission allhier vom 7. Novbr. a. praet.

„über den zweifelhaften Gemüthszustand des, verübter Brandstiftung halber zur Criminal-Untersuchung gezogenen Ackerknechts **Bernard Bock**, ein gerichtsärztliches Gutachten zu elaboriren, und in selbem die zu Protokolle niedergelegte Ansicht, dass der Angeschuldigte nur roh und ungebildet, nicht aber geisteskrank, namentlich blödsinnig sey, näher zu motiviren,“

hat Unterzeichneter die ihm mitgetheilten, aus 170 bezifferten Blättern bestehenden Untersuchungs Acten, nochmals mit Aufmerksamkeit durchlesen, ihren Inhalt sorgfältig erwogen und schickt die factischen Ermittlungen, insofern sie der Begutachtung zur Basis und Stütze dienen, in nachstehender

Geschichtserzählung

der letztern voran.

Bernard Bock, zur Zeit 19 Jahre alt, katholischer Confession, wurde auf dem Hause **Valbert** von armen Aeltern gebo-

ren. In einem Alter von etwa 7 — 8 Jahren wurde er in die öffentliche Schule geschickt, die er aber nicht fleissig frequentirt zu haben scheint, indem er schon in einem Alter von 10 Jahren für den Sommer als Kuhhirt gegen Kost und 1 Rthlr. Lohn vermiethet wurde. Im Winter besuchte er dann wieder die Schule, wo er Gedrucktes lesen, etwas Schreiben und Rechnen gelernt haben will. Den Religions-Unterricht bekam er vom Pastor Kayser zu Elspe und Sonntags ging er in die Kinderlehre.

Der Pastor Kayser, bei welchem er 3 — 4 Jahre Religions-Unterricht genoss, erinnerte sich, dass der etc. Bock sehr geringe Geistesanlagen hatte, die mit Recht beschränkt genannt werden konnten, indem er erst in seinem 15ten Jahre zur Communion angenommen werden konnte. Er soll in dieser Zeit sich still und folgsam betragen, auch nie zu Klagen des Lehrers über ihn Veranlassung gegeben haben.

Die Mutter des Inquisiten behauptet dagegen, dass derselbe von Jugend auf immer etwas eigensinnig gewesen sey, und sich dadurch vor seinen übrigen Geschwistern ausgezeichnet habe. Dieser Eigensinn habe mit den Jahren immer mehr zugenommen, und habe sie besonders bemerkt, dass beim Eintritte des neuen Lichts derselbe noch ingraveszirt sey. So sey er, um ein Beispiel anzuführen, als sie einstens ihm Vorwürfe darüber gemacht habe, dass er mit seinen Kleidern nicht gut umgehe, so böse geworden, dass er davon gelaufen sey. Jedoch sey er bald wieder gekommen, und dann nicht mehr böse gewesen. Sie erinnerte sich nicht, dass auch die Lehrer über seinen Eigensinn geklagt hätten, wohl aber, dass er nicht gut gelernt habe.

etc. Bock vermiethete sich nach seiner Confirmation bei dem Kötter Griese zu Theten als Pferdejunge, und diente dann in gleicher Eigenschaft noch bei dem Schmied Göddes daselbst, bei dem Ackerwirth Schulte zu Bohnsen, und bei dem Joseph Bürger zu Elspe. Bei jedem derselben hielt er höchstens ein Jahr aus. Alle diese seine Dienstherrn, über den Inquisiten vernommen, erklären ihn einmüthig für dumm und von beschränktem Verstande, so dass ihm nichts Erhebliches anzuvertrauen war. Keiner von ihnen will aber je eine Spur von einem auffallenden geisteskranken Benehmen an ihm gewahrt, noch irgend einen Einfluss des Mondes und seines neuen Lichtes auf ihn bemerkt haben.

Im Ganzen mit dem Vorhergehenden im Einklange, spricht sich auch das eingeholte polizeiliche Zeugniß des Bürgermeister-Amts über ihn aus, unter dem Zusatze, dass er sich mehrere kleine Diebereien hie und da habe zu Schulden kommen lassen, — so wie auch, dass er im Spiele um Weisbrod, zu welchem nicht sowohl Denken als vielmehr körperliche Gewandtheit erfordert werde, sich als ein Held ausgezeichnet habe.

Aus dem Dienste bei dem Joseph Börger trat etc. Bock dann in jenen des Ackerwirths Wilhelm Schnepper zu Hessepecke, zum Ackerknecht avancirend, in welchem die That vorfiel, die zu seiner Verhaftung und Criminal-Untersuchung gegen ihn Anlass gab. —

Der Ackerwirth Schnepper liess sich im Allgemeinen über die Persönlichkeit des Inquisiten und sein Dienstverhältniss dahin aus, dass er im Ganzen die ihm aufgetragenen Arbeiten willig und ziemlich gut, so wie man es von seinem Alter und Fähigkeiten habe erwarten können, verrichtet habe. Eben so wenig aber könne man von ihm sagen, dass es ihm an Verstande gemangelt habe, indem er recht gut Alles habe behalten können, obgleich er wenig zu sprechen pflegte, was wohl darin seinen Grund möge gehabt haben, dass er beim Sprechen ein wenig angestossen habe.

Im Dienste des Schnepper liess Bock sich abermals einige kleine Diebereien zu Schulden kommen. Namentlich nahm er seinem Dienstherrn kurz vor Weihnachten (1834) eine Pfeife weg, angeblich beabsichtigend, sich durch Rauchen aus selber die Zahnschmerzen zu vertreiben. Nach Angabe des Schnepper hat er selbe an einen Schuster im Dorfe verkauft.

Etc. Bock blieb aber dabei, dass er selbem die Pfeife nur geliehen und sie nicht habe zurück erhalten können.

Um Lichtmess, am 2. Febr. (1835), mithin 2 Tage vor dem Brande des Schnepper'schen Wohnhauses, nahm er abermals ein Schälchen mit Honig weg, und brachte es seiner Mutter.

Wegen beider Vorfälle erhielt er von seinem Dienstherrn Vorwürfe, und wurde mit einer Anzeige an den Pastor Kayser bedroht. Obgleich die Mutter des Inquisiten auf eine derbe Züchtigung, wobei nur die Integrität der Knochen erhalten bleiben sollte, antrug, so unterliess der Schnepper solches doch, so wie er überhaupt nur ein Mal wegen schlechten Eggens eine kleine

Züchtigung ihm angedeihen liess. Im Gegentheil hatte Schnep-
per ihm den Pfeifendiebstahl, auf sein Versprechen, dass er es
nicht wieder thun wolle, vergeben. Wegen der Wegnahme des
Schälchens mit Honig aber, die am 4. Februar (dem Tage des
Brandes) beim Mittagessen zur Sprache kam, drohte Schnep-
per dem Inquisiten, dass er zwar selbst ihn nicht abstrafen, son-
dern mit ihm zum Pastor Kayser gehen wolle, der ihn dafür
züchtigen solle.

In allen Verhören ist Inquisit standhaft dabei geblieben, dass
diese Drohung allein ihn veranlasst habe, seinem Dienstherrn
das Haus anzuzünden; — indem der Pastor Kayser ein stren-
ger Mann sey, der schon einstens den Ferdinand Tillmann
wegen Diebereien derb abgeprügelt hätte, — und er gehofft
habe, dass über dem Abbrennen des Hauses die Ausführung der
Drohung vergessen und unterbleiben werde.

Unmittelbar nach dem Mittagessen, wobei er mit dieser
Züchtigung durch den Pastor Kayser bedroht war, und noch
ehe er sich an die ihm aufgetragene Arbeit machte, nahm der
Inquisit sich eine grosse glühende Kohle vom Herde, bestieg da-
mit den Boden des Hauses, und warf sie in einen Strohhaufen.
Die Kohle trug er in der blossen Hand, diese fortwährend schüt-
telnd, hinauf. Er warf sich dann ein Paar Bund Stroh herunter
und fing an, diese zu schneiden. Demnächst legte er den Scha-
fen Heu zu fressen vor, fütterte das Pferd und holte Wasser
herbei, um es zu tränken. Dann stieg er wieder die Leiter zum
Boden hinauf, angeblich um nachzusehen, ob die Kohle schon
gezündet habe, und falls dies, das Feuer zu dämpfen. Er war
aber noch nicht bis zum Boden gelangt, als er von der Ehefrau
Schnep-
per, die das Knistern des Feuers auf dem Boden schon
vernahm, mit den Worten angerufen wurde:

„Junge! Junge! was hast Du angefangen? Du hast uns
gewiss das Haus angesteckt!“

Etc. Bock stieg dann, ohne ein Wort zu erwiedern, die Leiter
hinunter, nahm ein Brecheisen, um, wie ihm aufgetragen war,
in dem nahe liegenden Steinbruche zu arbeiten. Allein kaum
war er aus dem Hause, so entstand schon der Feuerlärm, und
die Flammen schlugen zum Dache heraus. etc. Bock ging
dann zum Hause zurück, brachte seine Kleider in Sicherheit,

und will fleissig beim Löschen des Feuers behülflich gewesen seyn.

Vorstehendes ist das Wesentliche des Geständnisses, wie der Inquisit es vor der Untersuchungs-Commission im artikulirten Verhör abgelegt hat, und wie der Hergang der Sache auch von den übrigen vernommenen Zeugen bekundet wird. Es ist indess zu bemerken, dass er in den frühern Verhören, und namentlich zu Anfange damit nicht gleich frei und offen herausrückte, sondern es sich durch fortgesetzte Inquisition abnöthigen liess.

So gab er zu Anfange an, dass er das Feuer nur aus Unvorsichtigkeit veranlasst habe, indem er eine brennende Pfeife im Strohe habe liegen lassen, — und in Beziehung auf die Motive seiner That, dass er durch eine herumstreifende fremde Bettlerfamilie dazu angereizt und verleitet sey.

Nicht minder hatte er auch vor dem Gerichte zu Attendorn den Versuch gemacht, seine Zurechnungsfähigkeit durch die Angabe zu eliminiren, dass er beim neuen Lichte oft unsinnig sey, und nicht wisse, was er thue, — wozu er seiner nachherigen Angabe nach aber durch den Rath einer gewissen Anna Maria Hartnacke noch auf der Brandstätte selbst, am Morgen nach dem Brande, verleitet seyn will. Vor der wohlloblichen Untersuchungs-Commission allhier blieb er indess fest dabei, dass lediglich die Furcht vor der ihm drohenden Züchtigung durch den Pastor Kayser, und die Aussicht, selbe durch das Abbrennen des Hauses zu vereiteln, ihn dazu bestimmt habe.

Auf die Vorhaltung: Ob Inquisit wohl wisse, dass er sich durch das Anzünden des Hauses strafbar gemacht, und zwar in ungleich höherm Maasse, als durch die Entwendung der Pfeife und des Schälchens mit Honig? entgegnete derselbe, die verwirkte Strafe auf etliche Monate Gefängniss anschlagend, er habe dies allerdings gewusst, indess gehofft, nicht entdeckt zu werden.

In psychologischer Hinsicht merkwürdig ist besonders noch der Umstand, dass der Inquisit, als ihm das Verzeichniss der verbrannten Gegenstände und ihre Taxe vorgelegt wurde, um seine etwaigen Einwendungen dagegen vorzubringen, mit vieler Sorgfalt diese durchging, und mehrere Gegenstände viel zu hoch taxirt fand. So war ihm der Werth einer alten Heckselbank mit

2 Thlr. 15 Sgr. viel zu hoch angegeben, welche nur ein altes Gestell gewesen sey, das er selbst mit Leder habe repariren müssen. Ebenso war ihm der Werth des verbrannten Fleisches zu hoch angegeben, und bestritt er auch die Richtigkeit der Angaben der Eheleute Hartnack über die ihnen verbrannten Gegenstände.

Nicht minder führte er zu seiner Entschuldigung an, dass muthmaasslich viel mehr vom Hause stehen geblieben wäre, wenn die Brandspritze von Elspe nicht entzwei gegangen, und jene von Jöhre früher gekommen wäre.

In Folge eines Resoluts der erkennenden Gerichtsbehörde wurde dann noch eine besondere, auf den Hochderselben zweifelhaft erschienenen Gemüthszustand des Inquisiten gerichtete Untersuchung, unter Zuziehung des Unterzeichneten, veranlasst, und das Resultat im gerichtlichen Termine vom 6. Novbr. *a. praet.* zu Protokolle niedergelegt.

Der Unterzeichnete knüpfte zunächst eine Unterhaltung mit dem etc. Bock an, die sich theils über sein früheres Leben, über seine häuslichen und Familienverhältnisse, über genossene Erziehung und Unterricht, über seine Beschäftigungen, besonders über seine Verhältnisse zu seinen Dienstherrschaften, über seine religiöse Bildung und Kenntnisse, über seinen Umgang mit seinen Schulkameraden und nachherigen Dienstgenossen, über seine vorwaltenden Neigungen und Leidenschaften, vor Allem aber auch endlich über seine That, und die innern psychologischen Bedingungen zu selber erstreckte.

In Beziehung auf letztere war durchaus kein anderes Motiv zu ermitteln, als dass der etc. Bock durch Anzünden des Hauses der ihm für den verübten Honigdiebstahl drohenden Züchtigung durch den Pastor Kayser zu entgehen gesucht habe. Ohnerachtet der eindringlichsten Vorstellungen, wie wenig innere Wahrscheinlichkeit es habe, dass ein vernünftiger Mensch eine That begehen sollte, die viel grössere unangenehme Folgen nach sich ziehe, als die kleine Züchtigung, welche er dadurch abzuwenden dachte, blieb der etc. Bock fest dabei, dass er das Haus ledig-

lich deshalb angezündet habe, um die ihm drohende Züchtigung vergessen zu machen. Der Gedanke zum Anzünden des Hauses ist nach seiner Angabe beim Mittagessen, wo sein Dienstherr ihm wegen des entwendeten Honigs mit Züchtigung drohte, zuerst in ihm aufgetaucht, und unmittelbar nach dem Essen ist er schon gleich zur Ausführung geschritten. Etc. Bock stellte durchaus in Abrede, durch Bosheit gegen seinen Dienstherrn dazu veranlasst zu seyn. Sein Gewissen hat ihn angeblich gar nicht gewarnt, und ebensowenig will er dabei irgend an die bösen Folgen seiner That weder für sich, noch für seinen Dienstherrn gedacht haben. Kurz (etwa eine Minute) nachher aber soll ihm das Sündliche und Strafbare seiner That eingefallen seyn, und will er nun die Bodenleiter bestiegen haben, um die Kohle oder das etwa entstandene Feuer zu dämpfen, woran er indess, seiner Angabe nach, dadurch behindert wurde, dass man ihn zu andern Arbeiten abrief. Er will nicht bedacht haben, wie leicht es möglich war, dass er auf dem Wege zum Boden mit der Kohle in der Hand hätte ergriffen werden können, und meinte, wenn solches der Fall gewesen, so würde er die Kohle haben fallen lassen, und verstummt seyn.

Zur Zeit behauptete etc. Bock, Reue über seine That zu fühlen. Auf dem Schlaflager des Nachts soll nicht selten die ihm drohende Strafe, die er wohl zu 10 Jahre Zuchthaus schätzte, im Traume ihm vorschweben und ihn ängstigen. Die jetzige hohe Schätzung der Strafe, die seiner harren möchte, welche er früher nur auf 2 Monate anschlug, schrieb er einer nähern Belehrung durch Andere im Zuchthause zu Münster zu.

Seinen Aufenthalt im hiesigen Inquisitoriums-Gefängnisse findet er keineswegs angenehm, vielmehr legte er eine unverkennbare Sehnsucht nach Befreiung und Wiedervereinigung mit seinen Angehörigen an den Tag.

Implorat liess bei der ganzen Verhandlung durchaus keine Spur von irgend einer Geistes- oder Gemüthskrankheit gewahren. Seine Antworten erfolgten im Ganzen immer sehr langsam und träge; man musste sie in der Regel durch vieles und freundliches Zureden extrahiren; — von selbst fing er niemals ein Gespräch an. Sein Gedächtniss war im Ganzen treu; er wusste über jegliche Verhältnisse seines vergangenen Lebens, so wie seiner eige-

nen Persönlichkeit, und der seiner nächsten Angehörigen genaue und richtige Auskunft zu geben. Was aber nicht zu diesem engeren Kreise gehörte, war ihm grösstentheils fremd. Kleinere Rechnungen, z. B. die Differenzen in seinem und dem Alter seiner Geschwister, und ähnliche mehr, brachte er zwar richtig, aber langsam und mühevoll heraus, wobei nicht selten die ersten Versuche unrichtig ausfielen.

Der Kreis seiner erworbenen Kenntnisse ist übrigens, wie man bei dieser Gelegenheit sich überzeugt hat, sehr enge und beschränkt. — So wusste er z. B. wohl, wie viel Pfennige einen Silbergroscen machen, nicht aber, wie viel Silbergroscen auf einen Thaler gehen. Das Lohn, was er bei seinem letzten Dienstherrn jährlich verdiente, gab er dagegen flink auf 8 Thaler, 2 Paar neue Schuhe und etwas Leinwand an. Der Mangel an Kenntniss des Werthes des Geldes schien daher zu rühren, dass er keinen Umgang mit selbem gehabt hatte, indem er alles verdiente Geld seiner Mutter überliess, und selbst gar keine Ausgaben machte, sogar nie ein Wirthshaus besucht, oder sich sonst Kleinigkeiten angeschafft haben will, vielmehr seine Mutter ihn mit Allem versehen haben soll.

Seine religiösen Kenntnisse schienen sich auf einige auswendig gelernte Brocken zu beschränken. Es war durchaus nicht zu ermitteln, dass er in den Geist der religiösen Wahrheiten irgend tiefer eingedrungen sey. Auf's Uebersinnliche scheint er sich überhaupt nie eingelassen zu haben.

Dagegen kann man ihm eine gewöhnliche Aufmerksamkeit auf seine nächsten Umgebungen, ein richtiges Auffassen der letztern, insofern sie ihm anders nicht fremd sind, eine richtige Beurtheilung von Gegenständen, die unter den oben angedeuteten engern Kreis der ihm bekannten Dinge fallen, und insofern die Prämissen zum Urtheile über diesen Kreis nicht hinausgehen, durchaus nicht abstreiten.

Auch erscheint sein Gefühl- und Begehrungs-Vermögen in jeder Hinsicht von normaler Beschaffenheit. Man bemerkt nicht, dass irgend eine Leidenschaft oder Affect vorwaltend bei ihm sey; eher spricht sich in seinem ganzen Wesen eine derbe Dosis Phlegma aus. So behauptet er z. B. nie mit seinen Schulkameraden oder Dienstgenossen in Streitigkeiten oder Schlägereien

verwickelt gewesen zu seyn, und nur ein Mal in seinem Leben, als ihn seine Schulkameraden, weil er sie angeklatscht hatte, auf dem Rückwege von der Schule abprügeln wollten, eine Regung von Zorn empfunden zu haben.

Wenn sonach der etc. Bock offenbar unter die mit geringen geistigen Anlagen gebornen, roh und ohne Bildung aufgewachsenen Menschen gehört, so spricht sich dieses auch schon in seinem ganzen Exterieur aus.

Er ist gegen 5 Fuss gross, offenbar noch nicht ausgewachsen und entwickelt. Sein äusserer Habitus ist mehr knabenhaft als männlich.

In seinem Gesichte zeigt sich noch keine Spur von einem hervorbrechenden Barte; auch die Geschlechtstheile sind noch unentwickelt und unbehaart. Um Nase und Mund zeigen sich noch scrophulose Gränder. Er ist von starkem Muskel- und Knochenbau. Sein Gesicht ist sehr voll und roth. Das Auge, wenn gleich nicht ganz ohne Leben, wie beim Blödsinnigen, verräth doch keinen sonderlichen Geist. Seine Haltung ist einförmig und schlaff, der Kopf gegen die Brust geneigt, die Unterlippe mehr hängend.

Implorat behauptet, mitunter an heftigem Kopfweg und Schwindel zu leiden, die besonders zur Zeit des neuen Lichtes am häufigsten eintreten sollen, und auch am Tage vor seiner That ihn angeblich gequält haben; besonders soll dieses Kopfweg rege werden, wenn er in der Kälte sich hat aufhalten müssen. Wenn er Abends auf seinem Lager liegt, soll nicht selten ein heftiges Herzklopfen ihn befallen, und sein Schlaf von schweren Träumen unterbrochen werden. Bei der Untersuchung zeigten sich übrigens sein Herz- und Pulsschlag normal.

Endlich will er fortwährend an Brustbeschwerden zu leiden haben, die er einer übermässigen körperlichen Anstrengung beim Steckenbleiben seines Fuhrwerks im verwichenen Jahre beimisst. Seine Respiration ist übrigens normal, nur etwas hörbar. — Alle übrigen Lebens- und natürlichen Functionen sind regelmässig, und ist er frei von sonstigen schweren Nervenleiden.

Wenn übrigens oben schon bemerkt wurde, dass keine Spuren von Geisteskrankheit, namentlich keine Zeichen von wahn-sinniger oder blödsinniger Exaltation, von Verrücktheit oder fixen

Ideen an ihm gewahrt werden konnten, so gilt dies auch noch besonders von einer etwaigen krankhaften Feuerlust. So will etc. Bock namentlich in den 4 Jahren, wo er sich mit Viehhüten beschäftigte, wenig Vergnügen an Feueranmachen auf dem Felde empfunden haben, und nur bei grösserer Kälte, lediglich um sich zu erwärmen, dann und wann ein Feuerchen angemacht haben. Er stellt auch durchaus in Abrede, dass das Brennen des Hauses seines Dienstherrn, als Schauspiel an sich, angenehme Empfindungen in ihm erregt habe, behauptet vielmehr, aus allen ihm möglichen Kräften beim Löschen behülflich gewesen zu seyn.

Gutachten.

Freiheit, und die daraus resultirende Zurechnungsfähigkeit, ist ein an die ganze Menschheit gerichtetes Postulat, die Regel; — Unfreiheit und Unzurechnungsfähigkeit die Ausnahme. Die Regel ist bei der Strafgesetzgebung zum Grunde gelegt, — vorausgesetzt, — die Ausnahme muss bewiesen werden.

Wenn aber, wie im vorliegenden Falle, Gründe vorliegen, die die Regel, die Freiheit und Zurechnungsfähigkeit zu einer verpönten Handlung zweifelhaft machen, so ist kein anderes Mittel, darüber zur Gewissheit zu gelangen, als dass der Begutachter sich zu erforschen bestrebt, was im Menschen die Freiheit des Willens zu beschränken im Stande ist, und dann zu prüfen, ob einige dieser Beschränkungsursachen bei dem Vollführer einer solchen Handlung Statt gefunden haben.

Unter diesen Beschränkungs - resp. Aufhebungsursachen der Freiheit und Zurechnungsfähigkeit stehen die Geisteskrankheiten *primo loco*.

Nach Lage der factischen, ausführlich vorangeschickten Grundlage, kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass unser Inquisit so wenig vor, als bei und nach seiner That an jenen beiden Formen von Geisteskrankheiten, die das Landrecht unter dem Namen des Wahnsinns und der Raserei begreift, litt. Die Verhandlungen liefern nirgends eine Spur von einer krankhaften Exaltation oder Verstimmung der Geisteskräfte, mag man dabei blos diese landrechtliche Eintheilung, oder auch die Schulbegriffe Wahnsinn, Verrücktheit, fixe Ideen, Tobsucht, Melancholie, seyen sie offen am Tage liegend oder latent, anhaltend oder periodisch, zum

Grunde legen. Sie geben namentlich keinen Anhaltspunkt zur Annahme einer krankhaften Feuerlust, die in neuerer Zeit so vielfach in Anregung und besprochen war.

Mag *in abstracto* die bestrittene Richtigkeit dieses krankhaften Triebes, Feuer anzulegen, dahin gestellt seyn, so viel ist gewiss, dass ein solcher bei etc. Bock nach seinem ganzen Benehmen, nach seinem eigenen Eingeständnisse, dass ihm das Feuer an sich als Schauspiel kein Vergnügen gemacht habe, und nach allen vorliegenden Umständen als krankhafter Bestimmungsgrund seines Handelns nicht in Betracht kommt.

Mit Recht konnte nur dem erkennenden Gerichtshofe zweifelhaft seyn, ob nicht eine blödsinnige Schwäche der Verstandeskkräfte bei dem etc. Bock obwalte, da es in der That kaum begreiflich erscheinen konnte, wie ein verständiger Mensch, um einer so geringfügigen Ursache halber, als die ihm drohende Züchtigung war, ein Verbrechen sollte haben begehen können, das eine Ahndung nach sich zieht, welche ihrer Grösse nach in gar keinem Verhältnisse mit dem geringen Uebel stand, das er angeblich dadurch hat beseitigen wollen.

Es ist ein höchst schwieriges Ding um die Abmessung der Verstandeskkräfte. Es ist eine unermessliche Verschiedenheit zwischen dem Schwachkopfe, dem Cretin und dem Philosophen. Unendliche Gradationen von Talent und Entwicklung des menschlichen Geistes fallen dazwischen. Nirgends sind bestimmte Grenzen, nirgends ist ein bestimmter Abschnitt, der die Blödsinnigen von den Geistesgesunden scheidet, — von dem man sagen könnte, was diesseits liegt, ist gesund, frei und zurechnungsfähig, was jenseits fällt, unfrei und unzurechnungsfähig. So different die Extreme, so allmählig sind die Uebergänge.

Ist das Maass der bei den einzelnen Menschen vorfindlichen Geisteskräfte aber ein so verschiedenes, so ist es ohne Zweifel auch ihre zum Theil davon abhängige praktische Freiheit, oder das Vermögen, sich nach höhern Vernunft- und Sittlichkeitsgesetzen frei bestimmen zu können, so ist es unbestreitbar auch ihre Zurechnungsfähigkeit, wie dies das allgemeine Landrecht (Thl. II. Tit. XX. 5. 18) auch ausdrücklich anerkennt.

Was nun den Blödsinn als Geisteskrankheit anlangt, so ist es anerkannt, dass nur jene höhern Grade desselben, die mit

einem derartigen Darniederliegen sämmtlicher intellectuellen Kräfte gepaart sind, dass der daran Leidende dem lieben Viehe näher steht, als einem gewöhnlichen, verständigen Menschen, — die Zurechnungsfähigkeit bei den gemeinen groben Verbrechen aufheben, indem bei letztern es keiner besondern Geisteskraft, Belehrung und Unterweisung bedarf, um sie als solche zu erkennen und ihre Strafwürdigkeit einzusehen. Es ist die angeborne, angestammte Vernunft, die auch dem Dummen, die auch dem Wilden in der Wüste nicht abgeht, es ist das angeerbte Gewissen, welches den Mord, den Raub, die Brandstiftung etc. verbietet. Nur dem Blödsinnigen der höhern Grade geht es ab.

Bock gehört aber nicht dahin, und deshalb ist er zurechnungsfähig; — in welchem Maasse, wollen wir nachher sehen.

Es bedarf für den Kenner wohl keines weitem Erweises, wenn er das Protokoll vom 6. Novbr. (Fol. 164) aufmerksam liest, dass dem etc. Bock der menschliche Geist nicht abgeht, und selber auch nicht in jenem Maasse schwach ist, dass man ihn unter die eigentlich Blödsinnigen rechnen könnte.

Wer noch daran zweifelt, fasse nur seine Entschuldigung (Fol. 127^v) in's Auge, dass von dem von ihm angezündeten Hause wohl mehr würde stehen geblieben seyn, wenn die Brandspritze von Elspe nicht entzwei gegangen, und die von Föhrde früher angelangt wäre; — er werfe nur ein Auge auf seine Musterung der verbrannten Gegenstände (Fol. 128), von denen er viele zu hoch taxirt fand. Ohne Zweifel sah etc. Bock ein, dass diese Abschätzung bei Abwägung des ihn treffenden Strafmaasses in Betracht kommen würde. Das vermag der Blödsinnige nicht, — die Prämissen zu einem derartigen Urtheile liegen ihm zu hoch.

Mit dem Erweise, dass etc. Bock kein Geisteskranker, namentlich nicht blödsinnig ist, wäre eigentlich des Arztes Aufgabe gelöst.

Was sonst die Freiheit und Zurechnungsfähigkeit beschränkt und mindert, zu ermessen und abzuwägen, fällt in die richterliche Sphäre. Indess glaubt Unterzeichneter doch noch auf einen Umstand aufmerksam machen zu müssen, der dem Gebiete der Medizin nicht entrückt, auf die Beurtheilung des Falles von wesentlichem Einflusse seyn dürfte.

Etc. Bock, obgleich 19 Jahr alt, ist mit geringen geistigen Anlagen geboren, in der körperlichen und geistigen Entwicklung noch der Art zurück, dass er mehr Aehnlichkeit mit einem Kinde, als mit einem vollkommen entwickelten Menschen hat.

Ueber seine geringen Anlagen sind Alle, die ihn früher kannten, und als Zeugen vernommen wurden, einstimmig.

Pastor Kayser, bei dem er Religionsunterricht 3—4 Jahre genoss, erinnerte sich, dass etc. Bock sehr geringe Geistesanlagen hatte, die mit Recht beschränkt genannt werden konnten, so dass er erst im 15ten—16ten Jahre zur Communion angenommen werden konnte. Wie wenig er auch noch von diesem Unterrichte Nutzen gezogen hat, beweisen seine jetzigen Religionsbegriffe, die sich auf einige auswendig gelernte Brocken beschränken. — Nicht minder erklären alle Dienstherren, die er hatte, aus einem Munde ihn für dumm und von beschränktem Verstande, so dass ihm nichts Erhebliches anzuvertrauen war. Damit stimmt das Aeussere des etc. Bock ganz überein. Das Auge ist der Spiegel der Seele. Im Ansehen und in der Haltung drückt sich der menschliche Geist aus. Etc. Bock's Auge ist ohne sonderliches Leben. Seine Haltung ist einförmig und schlaff, der Kopf gegen die Brust geneigt, die Unterlippe mehr hängend, die Sprache anstossend. Wer ihn gesehen, erkennt gleich, dass kein eminenter Geist in ihm steckt.

Etc. Bock ist aber dabei auch noch unentwickelt. Sein Ansehen ist völlig knabenhaft. In seinem Gesichte zeigt sich noch keine Spur von einem hervorkeimenden Barte. Die Geschlechtstheile sind noch unentwickelt und unbehaart, etc. Wie der Körper, so der Regel nach der Geist. Beide schreiten *pari passu* in der Entwicklung voran, da sie im innigsten Zusammenhange mit einander stehen, und sich gegenseitig bedingen. Ein Körper, der auffallend in der Entwicklung zurückbleibt, lässt auf ein ähnliches Verhältniss mit dem Geiste vollgültig zurückschliessen. Ohn-
streitig vermögen sorgfältige Erziehung und Bildung dies Verhältniss abzuändern. Was dadurch gewonnen wird, ist jedoch in der Regel mehr Cultur des Gedächtnisses und Verstandes. Die eigentliche Festigkeit des Charakters bildet sich aber erst mit er-

langier körperlicher und geistiger Reife aus, den jugendlichen Leichtsinne, die Unbesonnenheit des Knabenalters verdrängend.

Gewiss kann man aber von etc. Bock nicht behaupten, dass sorgfältige Erziehung und Bildung seinen geringen natürlichen Anlagen, der späten Entwicklung seines Geistes zu Hülfe gekommen seyen. Im Gegentheil ist seine Erziehung und Bildung so vernachlässigt, wie möglich. Schon in zartem Alter wurde er zum Viehhüten gebraucht, dem er Jahrelang nachgehen musste, nur selten im Winter eine Schule besuchend. Kaum mag es einen geisttödtenden Umgang geben, als der beständige mit dem lieben Viehe. Die Jahre, welche er hinter selbem zubrachte, sind fast so gut wie verloren. Nicht viel mehr mag durch die älterliche Erziehung und Umgang, und durch den nachherigen Dienst als Pferdejunge und Ackerknecht seine geistige Ausbildung gewonnen haben.

Kein Wunder daher, dass etc. Bock, von der Natur stiefmütterlich ausgestattet, als Mensch in der Entwicklung noch sehr zurück, und hinter dem Viehe aufgewachsen, von Körper einem 14jährigen Jünglinge, von Geist aber einem Knaben ähnlich sieht, der zwar weiss, wie viel Pfennige auf einen Silbergroschen, nicht aber wie viel der letztern auf einen Thaler gehen. Mag einem der etc. Bock persönlich, oder wo auch immer in den Acten es sey, entgegen treten, man sieht überall in seinem Benehmen, in seinen Entschuldigungen und Widersprüchen, selbst in seinen kleinen Diebereien (Näschereien mehr ähnlich als Diebereien), den Knaben. Als solcher will und muss er daher auch beurtheilt werden.

Ohnstreitig hat derjenige, der von der Natur freundlich bedacht, sich einer sorgfältigen Erziehung und Bildung erfreute, die Jahre der jugendlichen Unbesonnenheit und Leichtsinns überschritten hat, und zu vollem Verstande und höherm Bewusstsein gelangt ist, den Anreizen zum Bösen eine ganz andere Macht entgegen zu stellen, als ein von der Natur stiefmütterlich ausgestatteter, im Umgange mit Thieren aufgeschossener, in der Entwicklung zurückgebliebener unbesonnener Jüngling. Mit anderm Maassstabe muss ersterer gemessen werden, mit anderm letzterer.

Nur wenn man dies Verhältniss bei etc. Bock in's Auge fasst, kann man auch die *causa facinoris* menschlich erklärlich

finden. Vom unbesonnenen Knaben kann ich es mir erklären, wie er *à tout prix* einer ihm drohenden Züchtigung zu entgehen sucht, wie ihm jedes Mittel dazu recht ist, wenn es nur augenblicklich zum Ziele führt, ohne in der Unbesonnenheit die spätern viel unangenehmern Folgen desselben zu berücksichtigen. Beim vollkommen entwickelten Menschen nicht. Bei diesem würde ein solches Verfahren unnatürlich, und man jeden Falls zu der Vermuthung genöthigt seyn, dass eine andere, wenn auch nicht ermittelte *causa facinoris* oder eine *alienatio mentis sanae* unterliefe.

Das kurze Resultat meines Gutachtens ist daher, dass etc. Bock zwar nicht blödsinnig, — aber mit geringen geistigen Anlagen geboren, roh und ungebildet aufgewachsen, und ein noch geistig und körperlich unentwickelter Mensch, ein Knabe ist.

Hamm, den 10. März 1836.

Der Kreisphysicus.

Dr. Brefeld.

Mittelst Erkenntnisses des Criminal-Senats des Königl. Oberlandesgerichts zu A... ward Inculpat wegen vorsätzlich verübter Brandstiftung zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

In den Gründen wird zunächst der objective Thatbestand beleuchtet, und nachdem die Milderungsgründe des Defensors:

- „1) dass derselbe durch Furcht vor der Strafe zu der That bewogen worden;
- 2) weil er die That im Moment ihrer Vollstreckung be-
reuet, und auch dieselbe sofort eingestanden habe;
- 3) weil er selbst beim Löschen des Feuers hülfsreiche
Hand geleistet, und
- 4) weil er die ihm aufgetragenen Arbeiten immer willig
und ziemlich gut verrichtet habe;“

theils als nicht zureichend festgestellt, oder gesetzlich nicht zulässig, verworfen, — festgestellt, dass das Verbrechen unter den §. 1519. Th. II. Tit. 20 des allg. L.-R., welcher also lautet:

„Ist das ohne beträchtlichen Schaden gedämpfte Feuer am Tage angelegt, und dadurch die Rettung erleichtert worden, so soll der Thäter sechs- bis zehnjährige Zuchthausstrafe oder Festungsstrafe erleiden;“

fallen würde, wenn die volle Zurechnungsfähigkeit angenommen werden dürfte. Eben aber der Umstand, dass, ohne eine tiefe,

die Imputationsfähigkeit selbst affizirende Geistesbeschränkung anzunehmen, ein psychologischer ursächlicher Zusammenhang zwischen der verbrecherischen That, und dem vom Inculpaten angegebenen Beweggrund nicht zu erkennen war, habe das Resolut vom 6. August veranlasst, welches die nähere Untersuchung des Geistes- und Gemüthszustandes anordnete.

Bezüglich hierauf heisst es dann: „In dieser Hinsicht hat unter Zuziehung des Kreisarztes Dr. Brefeld zu Hamm eine sehr sorgfältige Untersuchung Statt gefunden, worüber sich die keines Auszugs fähige Verhandlung Fol. 164 seq. der Untersuchungs-Acten befindet.

Hierauf gründet der genannte Arzt das sehr motivirte und vielseitige Interesse gewährende Gutachten:

dass etc. Bock von Natur stiefmütterlich ausgestattet, als Mensch in der Entwicklung sehr zurück, und hinter dem Viehe aufgewachsen, von Körper einem Jungen von 14 Jahren, und von Geist einem Knaben ähnlich sey, der zwar wisse, wie viel Pfennige auf einen Silbergrotschen, nicht aber, wie viel der letztern auf einen Thaler gehen. Möge man den etc. Bock in seiner persönlichen Erscheinung, oder nach den actenmässig bekundeten Aeusserungen seiner Individualität auffassen, so sehe man überall in seinem Benehmen, seinen Entschuldigungen und Widersprüchen, selbst in seinen kleinen Diebereien oder Näschereien — den Knaben. Als solcher wolle und müsse er beurtheilt werden. Nur wenn man dies Verhältniss bei etc. Bock in's Auge fasse, könne man die *causa facinoris* finden. Von dem unbesonnenen Knaben lasse es sich erklären, wie er um jeden Preis einer ihm drohenden Züchtigung zu entgehen suche, wie ihm jedes Mittel dazu recht sey, wenn es nur augenblicklich zum Ziele führe, ohne in der Unbesonnenheit die spätern, viel unangenehmern Folgen desselben zu berücksichtigen. Beim vollkommen entwickelten Menschen nicht; bei diesem würde ein solches Verfahren unnatürlich, und man zu der Vermuthung genöthigt seyn, dass eine andere *causa facinoris* oder eine *alienatio mentis sanae* unterliefe.

Die Ansicht des Kreisarztes spricht sich daher dahin aus:
dass etc. Bock zwar nicht blödsinnig, aber mit geringen geistigen Anlagen geboren, roh und ungebildet aufgewachsen, ein geistig- und körperlich - unentwickelter Mensch — ein Knabe sey.

Die Sache selbst hat durch die nähere Untersuchung des Gemüthszustandes des Inquisiten eine eigenthümliche Gestalt bekommen.

Der Inquisit ist 19 Jahre alt, und nicht blödsinnig; nach §. 17. des Straftitels sollen nur unmündige und schwachsinnige Personen nicht nach der Strenge der Gesetze beurtheilt werden.

Ausserdem kommen im ersten Abschnitte des 20sten Titels noch einige Paragraphen vor, welche einer Anwendung auf den vorliegenden Fall fähig sind.

§. 7. Wer durch eine freie Handlung Jemandem widerrechtlich Schaden zufügt, begeht ein Verbrechen.

§. 16. Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet kein Verbrechen, folglich auch keine Strafe Statt.

§. 18. Alles, was das Vermögen eines Menschen, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln, mehrt oder mindert, das mehrt oder mindert auch den Grad der Strafbarkeit.

Man erkennt bald, dass diese Paragraphen dem Richter in solchen ausserordentlichen Fällen, wie der vorliegende, wenig befriedigende Leitung darbieten. Der Gesetzgeber will nur das aus freier Handlung hervorgegangene Verbrechen für strafbar erklären; es ist ferner klar, dass nur derjenige als ein mit Freiheit handelnder Mensch zu betrachten ist, der das Vermögen hat, die Handlung selbst und ihre Folgen zu erwägen. Allein der Gesetzgeber stellt die Vermuthung auf, dass, wer mündig und nicht schwachsinnig, im Besitze der Freiheit und der Ueberlegungsfähigkeit sey. Allerdings muss es nun zulässig seyn, im Laufe der Untersuchung den Gegenbeweis zu führen, nämlich, dass es dem Angeschuldigten an Freiheit und Ueberlegung entweder überhaupt, oder im Momente der Handlung gefehlt. Allein die grosse Frage ist: welches ist das *thema probandum* dieses Gegenbeweises? mit andern Worten: welcher Art ist die Freiheit, die unsere Gesetzgebung als Bedingung der Strafbarkeit fordert, oder welche Art der Unfreiheit bedingt die Imputationsunfähigkeit?

Stellt man sich hier rein auf den philosophischen und sittlichen Standpunkt, so ist leicht zu erkennen, dass dem grössten Theile der Verbrecher die Zurechnungsfähigkeit abgesprochen werden könnte. Denn fast alle sind roh und ohne Erziehung, ohne Entwicklung der geistigen und sittlichen Anlagen aufgewachsen, und viele sind überdies geistesbeschränkt. Will man daher jenen höhern Standpunkt annehmen, so würde sich freilich noch mit vielem Grunde fragen lassen, ob nicht ein mit völliger Freiheit, Vorsatz und Ueberlegung begangenes Verbrechen zu den wahren Seltenheiten gehört. Allerdings reissen Mangel an Erziehung, äusserste Noth, Beschränktheit des Verstandes, Verleitung und Beispiel, die meisten Verbrecher hin, und es ist kaum zu sagen, ob und wie viel Freiheit und Ueberlegung in ihrem Thun liegt, — ob das Verbrechen mehr ein Ergebniss der Verhältnisse sey, welche die Seelenkräfte des armen, ungebildeten, unglücklichen, sittlich und geistig niemals entwickelten Menschen beherrschen, oder der Freiheit; — allein die Strafgesetze sollen der Macht dieser Verleitungen durch psychologische Drohung und physische Anwendung ein Gegengewicht entgegenstellen. Man kann sagen, sie sind darauf berechnet und gebaut, dass die Menschen sich in einem Zustande relativer Unfreiheit befinden. Man macht zwar einen Unterschied zwischen sittlicher und geistiger Unfreiheit, und dieser Unterschied ist allerdings vorhanden; allein die Wahrheit dieses Unterschiedes, und sein Resultat für die Criminalisten ist nur in den Extremen erkennbar. Es ist nämlich sofort klar, dass der Wahnsinnige in einem andern und höhern Grade unfrei ist, als derjenige, der seiner Geisteskräfte nicht verlustig, von verbrecherischen Leidenschaften, Begierden und Lastern beherrscht wird. Allein je mehr wir uns von den Extremen entfernen, um so mehr verliert jener Unterschied seine praktische Bedeutung. Noch sind die Anfangspunkte eines, die Zurechnungsfähigkeit aufhebenden Blödsinns nicht ermittelt, und es ist bekannt, dass verbrecherische Leidenschaften die Geisteskräfte unterjochen, und sehr oft, in Beziehung auf den Gegenstand des verbrecherischen Begehrens, eine Geistesbeschränkung erzeugen, welche derjenigen, die durch Mangel an geistigen Anlagen und Erziehung, und durch fortwirkende, die Seelenkräfte bis an die Grenze des Blödsinns abstumpfende äussere Lebensverhältnisse hervorgebracht ist, gar nicht nachsteht. —

Wendet man diese Betrachtungen auf das Ergebniss an, welches die Untersuchung des Geistes- und Gemüthszustandes des Inculpaten darbietet, so kann man ihm die Imputationsfähigkeit, insoweit sie nach dem Maassstabe zu messen, welcher dem Richter durch das Gesetz vorgeschrieben wird, nicht absprechen. Er ist nicht blödsinnig, also streitet die Vermuthung für die Freiheit; diese wird nach den oben angegebenen Gesichtspunkten für den Criminalisten nicht dadurch aufgehoben, dass ein Individuum roh, ungebildet und geistesbeschränkt ist. Wohl aber ist durch die Verknüpfung der tiefen Stufe der physischen Entwicklung, auf welcher der Inculpat steht, mit den übrigen, durch die Nachinstruction hervorgetretenen Mängeln ein Zustand gegeben, welcher die Freiheit, und also die Zurechnungsfähigkeit bedeutend vermindert, und daher die Anwendbarkeit des §. 10 des Straftitels begründet. Da hier ein Mangel am subjectiven Thatbestande des Verbrechens hervortritt, da überdies, abgesehen von diesem Mangel, schon alle Voraussetzungen vorhanden sind, welche die Anwendung des geringsten gesetzlichen Strafmaasses bedingen, so kann es nicht zweifelhaft seyn, dass das Maass der Strafe unter den geringsten Grad der gesetzlichen Strafe herabsinken muss.“ etc.

Gegen dieses Erkenntniss ward vom Defensor des Angeschuldigten das Rechtsmittel weiterer Vertheidigung ergriffen. Der in zweiter Instanz erkennende Gerichtshof ist indess mit vorstehender Strafmilderung keineswegs einverstanden, und bestätigt das Urtheil lediglich, weil er verfassungsmässig nicht *in pejus* erkennen kann.

In den Gründen wird zunächst nachgewiesen, dass nach Maassgabe des objectiven Thatbestandes, und der von ihm gegebenen Milderungsgründe auf das Minimum der gesetzlichen Strafe (6 Jahre) habe erkannt werden müssen. Dann heisst es wörtlich:

„Da inzwischen *judex a quo* nur auf dreijährige Zuchthausstrafe erkannt hat, und in zweiter Instanz nicht *in pejus* erkannt werden soll, so konnte hier auch nur die Bestätigung des vorigen Urtheils ausgesprochen werden.

„Der Grund, welcher den ersten Richter bestimmt hat, unter das Minimum der §. 1519 verordneten Strafe von 6—10 Jahren

herabzugehen, besteht darin, dass er den subjectiven Thatbestand, die Imputationsfähigkeit des Inculpaten für nicht völlig festgestellt angenommen hat, und dazu hat ihn hauptsächlich das vorausgesetzte Missverhältniss der *causa facinoris*, der Furcht, von dem Pastor Kayser gezüchtigt zu werden, zu dem Verbrechen selbst, resp. der Grösse desselben bewogen. (?!)

„Der erste Richter stützt sein Urtheil auf den Ausspruch des Kreisphysicus Brefeld:

» dass Inculpat zwar nicht blödsinnig, — aber mit geringen geistigen Anlagen geboren, roh und ungebildet aufgewachsen, und ein noch geistig und körperlich unentwickelter Mensch — ein Knabe ist.«

„Der Defensor des Inculpaten glaubt aber hierdurch den Antrag motivirt, ihm den erlittenen einjährigen Arrest als Strafe anzurechnen.

„Die Data, welche zur Beurtheilung der Imputationsfähigkeit des etc. Bock in den Acten vorliegen, sind ausser obigem Gutachten folgende:

- 1) Die Inquirenten halten den Inculpaten keinesweges für geistesschwach. Von ihnen ist daher auch jenes Gutachten nicht extrahirt, sondern vom Oberlandesgerichte zu A. *per resolutum* erfordert.
- 2) Der frühere Lehrer und der Brodherr des Inculpaten sagen aus, dass er von beschränkten Geistesanlagen gewesen, daher auch erst sehr spät zum heil. Abendmahl zugelassen sey.
- 3) Die eigene Mutter des Inculpaten sagt von ihm, er sey immer sehr eigensinnig gewesen, und dies habe mit den Jahren zugenommen; auch sey er leicht böse geworden. Eben so sagt der Zeuge Hartnacke, der bei Damnifikaten im Hause wohnte, dass der etc. Bock leicht böse und giftig wurde, wenn man ihm etwas sagte.

„Setzt man hiermit die zwar später widerrufenen anfängliche Aussage des Inculpaten, dass er über die Zurechtweisung und Drohung des Damnifikaten wegen des Honigdiebstahls ärgerlich und erzürnt geworden, in Verbindung, so schwindet das vorausgesetzte Missverhältniss der Ursache und der Grösse des fraglichen Verbrechens schon sehr.

„Dass aber der Inculpat wirklich das volle Bewusstsein der Strafwürdigkeit seiner Handlung gehabt habe, geht nicht bloß aus seiner eigenen Erklärung:

»er habe wohl gewusst, dass er eine strafbare Handlung begehe, habe aber gedacht, dass es nicht herauskommen werde,«

sondern am besten daraus hervor, dass er Anfangs vorgab, er sey mit einer brennenden Pfeife auf den Boden gegangen, und durch seine Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden.

„Nach allem diesem muss man den Inculpaten für völlig zurechnungsfähig halten, das psychologische Phänomen, welches uns vorliegt, ist einfach und dadurch erklärt, dass eine Handlung, die für den veredelten, überhaupt nur gebildeten Menschen, vorausgesetzt, dass seine sittliche Bildung mit seiner intellectuellen gleichen Schritt gegangen ist, eine Unmöglichkeit scheint, in dem rohen, mehr zum Thierischen hingeneigten Menschen sehr wohl durch die in ihm wohnende unbeherrschte Lust zum Bösen hervorgebracht wird, ohne dass deshalb sein Wille weniger frei war. — Es war daher, wie geschehen, zu erkennen.“

Die Reflexionen über die vorstehende Argumentation überlassen wir gern dem Leser, bloß bemerkend, dass hier offenbar *malitia* hervorgesucht, und damit zwar nicht das Alter, wohl aber die mangelnde Reife supplirt ist. Wir wenden uns vielmehr zu nachfolgendem andern praktischen Falle, der unsere generellen Bemerkungen in mannigfacher Hinsicht noch viel schlagender documentirt.



A n h a n g II.

Gerichtsärztliches Gutachten

über

den zweifelhaften Gemüthszustand des der Brandstiftung angeklagten Kuhhirten Andreas Schremmer von H.

Der verehrlichen Requisition eines königlichen wohlloblichen Inquisitoräts allhier vom 5. April c.

„ein gerichtsärztliches Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand des Kuhhirten Andreas Schremmer von H. im Kreise S., zu elaboriren“

entsprechend, habe ich vorab die mir zu dem Ende mitgetheilten gepflogenen Verhandlungen, aus einem Volumen von 199 Blättern bestehend, nochmals mit Aufmerksamkeit gelesen, ihren Inhalt reiflich erwogen, und schicke denselben, insofern er für Beurtheilung des Gemüthszustandes wesentlich erscheint, nachstehend der Begutachtung voran:

Geschichtserzählung.

Am 21. März vorigen Jahres brach auf der Linhoffs-Colonie zu H. in einem Nebengebäude, das zur Aufbewahrung von Korn, Stroh, Holz benutzt wurde, und zugleich in einem Anbaue zweien Ziegen, einem Esel und einem zweijährigen Pferde als Stallung diente, Morgens früh Feuer aus, durch welches das Gebäude ganz vernichtet wurde. Der Verdacht, das Feuer angelegt

zu haben, fiel gleich auf den Kuhhirten Andreas Schremmer, weil er mehrmals kurz vor dem Ausbruche des Feuers aus dem Hause gegangen, auf ungewohntem Wege Stroh zum Anmachen der Stubenöfen geholt, auch einmal über die Thür der Dreschtenne nach dem Kornspeicher hingeblickt, sowie den Esel, den er besonders geliebt haben soll, aus dem Stalle getrieben, und ganz ungewohnter Weise mit den Ziegen auf die Tenne gebracht hatte, welche letztere er gewöhnlich zum Melken dahin zu führen pflegte.

Von dem Bürgermeister des Orts unter dem Beistande des Pfarrers und Lehrers zur Rede gestellt, legte er bald nach einigem Leugnen ein offenes Bekenntniss seiner That ab, — wie er in der Küche etwas Zunder angebrannt, einen Schwefelspan mitgenommen, und beides auf einem Stücke Holz in der Nähe herabhängender Strohvorräthe so hingelegt habe, dass mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen gewesen sey, dass Feuer habe entstehen müssen. Gleich bei seiner ersten Vernehmung vor dem Gerichte in Soest erklärte er aber ganz entschieden:

„dass nur allein die Lust Feuer zu sehen, und durchaus nichts Anderes, ihn zu der That bewogen habe.“

„Er sey schon seit mehrern Tagen mit dem Vorsatze umgegangen, das Feuer anzuzünden, indem er sich immer vergegenwärtigt habe, wie es wohl aussehen möge, wenn das Feuer zum Ausbruche käme. Mit seiner Dienstherrschaft habe er niemals Streit gehabt, sey vielmehr jederzeit von derselben gut behandelt worden, und könne er schon deshalb das Feuer aus Hass oder Bosheit nicht angelegt haben, wie sich auch gewiss bei näherer Untersuchung der Sache und Vernehmung seines Dienstherrn ergeben werde.“

Der Colon Diedrich Linhoff, Dienstherr des Schremmer, bezeugte dann auch: dass derselbe, seit Martini 1837 als Kuhhirte in seinen Diensten, ihm nie Grund zur Unzufriedenheit mit seinem Betragen gegeben habe. Etc. Schremmer sey arbeitsam und thätig gewesen, habe den ihm ertheilten Befehlen willige Folge geleistet, und weder mit ihm, noch seines Wissens mit den übrigen Hausgenossen irgend Streit noch Uneinigkeit gehabt. Er könne ihm daher gewiss nicht feindlich gesinnt seyn, und halte Zeuge sich überzeugt, dass

keinesweges Bosheit oder Rache, sondern vielmehr, wie er selbst angebe, eine wirkliche Feuerlust ihn zu dem Verbrechen verleitet habe. Diese Feuerlust habe er sogar vor einigen Wochen an ihm beobachten können. Es sey nämlich damals in N., $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt, Feuer ausgebrochen. Weil jedoch gleich nachher nicht weiter geläutet worden sey, so habe etc. Schremmer mit den übrigen Hausgenossen zu Hause bleiben müssen. Derselbe sey jedoch mit Hast zu ihm auf die Stube gelaufen, und habe erzählt, dass man in N. wieder die Feuerglocke läute, worauf man sich denn aufgemacht, als etc. Schremmer bereits voran gelaufen sey. Es habe sich demnächst aber ergeben, dass zum zweiten Male nicht geläutet worden sey, und unverkennbar habe den etc. Schremmer nur die Lust, zur Brandstelle zu eilen, zu dieser Unwahrheit verleiten können. Wenn gleich des Inculpaten Verstand, nach seiner Ansicht, vollkommen ausgebildet, und er an sich wohl im Stande sey, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen, so scheine er doch von Jugend auf ziemlich verwahrlost, und möchten seine Aeltern sich wohl wenig um seine Bildung und Erziehung bekümmert haben, da der Vater desselben, der ihn unehelich erzeugt, vor länger als 10 Jahren wegen Diebstahl und Brandstiftung zur Untersuchung gezogen, sich im Gefängnisse zu S. erhängt habe, und seine Mutter zu jener Zeit wegen Diebstahls $1\frac{1}{2}$ Jahre im Zuchthause detinirt worden sey.

Hinsichts des eben erwähnten Brandes in N., und besonders der Unwahrheit, dass man bei dieser Gelegenheit zum zweiten Male geläutet habe, hat eine sehr ausführliche und eindringliche Inquisition Statt gefunden, in welcher etc. Schremmer indess beharrlich dabei blieb, dass er die Glocke in N. wirklich gehört und geglaubt habe, es sey Läuten gewesen, wiewohl er einräumte, dass ein anderer Knecht, — aber später — ihm gesagt habe, es sey die Betglocke gewesen. Er erklärte zugleich, dass er seinem Dienstherrn die Mittheilung von dem zweiten Läuten in der Absicht gemacht habe, weil er auch einmal nach N. gewollt habe, um zu sehen, wo es brenne. — Vor einem Jahre etwa, als er noch bei Demmer zu H. gewohnt habe, habe das Haus des Colon Wancke zu R., $\frac{3}{4}$ St. von H., in Feuer gestanden. Um einmal ein solches Feuer mit anzusehen, wäre er gern zu diesem

Brande gegangen, allein seine Dienstfrau habe seine desfallsige Bitte ihm abgeschlagen, und er habe sich begnügen müssen, die Flamme, die nicht sehr hoch gewesen, aus der Ferne anzusehen.

Der als Zeuge vernommene Peter Jacks, Knecht auf der Linhoffs-Colonie, bekundete noch, dass etc. Schremmer, als er seinem Herrn die Nachricht gebracht hatte, dass abermals in N. geläutet sey, eiligst fort zur Brandstätte gelaufen sey, ohne einmal sein Morgenbrod zu verzehren. Auch will derselbe von Andern erfahren haben, dass er sich überall in dem brennenden Hause, und selbst auf dem Boden desselben umgesehen habe.

Vor dem königl. Inquisitoriate gab etc. Schremmer im Laufe seiner ersten Vernehmungen abweichend von seinem frühern Geständnisse an, dass sein Onkel, ein gewisser Georg Schremmer (mit dem Spitznamen Witte), anscheinend ein berüchtigter Dieb, ihn verleitet habe, den Kornspeicher anzuzünden, um selbst bei dieser Gelegenheit stehlen zu können. Er blieb eine geraume Weile bei dieser Anschuldigung, die er mit mehreren Einzelheiten unterstützte, und erklärte zugleich auf die Frage, warum er dies bei seinem ersten Geständnisse nicht gleich angegeben habe, dass sein Onkel gedroht habe, ihn todtzuschlagen, wenn er ihn verrathe. In einem spätern Verhöre, am 17. Mai, aber nahm er auf wiederholtes Zureden, die reine Wahrheit anzugeben, diese Angabe als falsch gänzlich zurück. Unter vielem Weinen erklärte er: dass er lediglich, um einmal ein grosses Feuer zu sehen, die That verübt habe. Seinen Onkel habe er fälschlich angeklagt, um eine gelindere Strafe zu erhalten, und gerade ihn habe er ausgewählt, weil er gewusst habe, dass er ein Mensch, sey, der nicht viel taue.

Etc. Schremmer war Anfangs in einem Gefängnisse zu S. mit andern Gefangenen eingesperrt, mit denen er viel conversirt hat. Die Vernehmung derselben macht es ganz augenfällig, dass ihm die falsche Anklage seines Onkels von Jenen mittelst Suggestiv-Fragen insinuiert ist. So wurde er von Einem befragt: Was ihn zur Brandstiftung bewogen habe? Ob ihn etwa sein Herr geschlagen habe? Etc. Schremmer ging auch hierauf ein, und sagte, sein Herr habe ihn geschlagen. Später aber widerrief

er dies, und sagte, sein Herr habe ihn nicht geschlagen, vielmehr als er weggeführt sey, habe sein Herr geweint wie ein Kind, und habe ihm noch eine Wurst und ein Stück Kleien-Rogge mitgegeben. In diesem Arrestlokale weinte er ausserordentlich viel, und als er nun befragt wurde, warum er so weine? entgegnete er: „er habe seinem Brodherrn einen Schuppen angesteckt.“ „Junge! wie kamst du dazu?“ hiess es dann weiter. „Er wolle wohl hiedurch kommen, und sich dann wahren.“ Dann sagten ihm die Mitgefangenen weiter: Das müsse ihm doch wohl Jemand eingegeben haben. Darauf soll dieselbe Antwort erfolgt seyn. Er wurde dann weiter befragt: Seine Aeltern würden ihm doch wohl es nicht eingegeben haben? Antwort: „Nein, meine Aeltern nicht.“ Als er nach einiger Zeit wieder auf der Pritsche lag und weinte, und nach der Ursache seines Weinens befragt wurde, soll er endlich erklärt haben: Sein halber Bruder (woraus demnächst der Halb-Onkel wurde) habe es ihm eingegeben, das Feuer anzulegen. Die Mitgefangenen unterliessen dann nicht, ihn zu bedeuten, dass er dies bei Gerichte angeben müsse, er bekomme dann wohl gelindere Strafe, welche Zusicherung ihm zum öftern ertheilt wurde. — In diesem Hergange der Sache stimmen die weitläufigen Vernehmungen der Mitgefangenen von Fol. 40 — 46 und Fol. 52 — 55 mit geringen und unerheblichen Varianten so ziemlich überein.

Nachdem etc. Schremmer diese falsche Anklage zurückgenommen, blieb er, so wiederholt und eindringlich die Inquisition auch immer wieder auf diesen Punkt gerichtet wurde, bei seiner ersten Angabe, dass nur die Lust, einmal ein ordentliches Feuer zu sehen, ihn zur That verleitet habe, und es ist auch im Laufe der ganzen Untersuchung nicht möglich geworden, irgend etwas aufzuspüren, das nur im entferntesten auf eine andere verbrecherische *causa facinoris* hingedeutet hätte. In dem am 17. Nachmittags fortgesetzten Verhöre liess er sich noch ausführlicher über seine Lust, einmal ein grosses Feuer zu sehen, also aus:

„Früher hatte ich gar nicht daran gedacht, irgendwo Feuer anzulegen. Als ich aber bei dem einige Wochen vor dem Linhoffschen Brande Statt gehabten Brande in N. war, kam ich zuerst auf den Gedanken: wie es wohl aussehen möge, wenn ein Haus brenne! Dieser Gedanke beschäftigte mich seitdem immer mehr,

und in den letzten Wochen vor Anlegung des Brandes kam ich endlich selbst auf den Gedanken, meinem Herrn ein Gebäude anzustecken. Ich wählte dazu vorzugsweise den Kornspeicher, weil es meiner Meinung nach viel mehr Schade war, wenn ich das Haus meines Herrn ansteckte, wodurch er einen grössern Schaden, als durch das Abbrennen des Kornspeichers gehabt haben würde.“

Auf Befragen: Warum er gerade am Morgen des 21. den Kornspeicher angezündet habe? erklärte er dann weiter:

„Früherhin hatten wir immer anderes Werk, — an diesem Morgen aber fügte sich gerade Alles so zusammen, dass ich das Feuer anlegen konnte.“

Auf die ferner ihm vorgelegte Frage: Ob er auch wohl daran gedacht habe, dass es Unrecht sey, das Gebäude eines Andern in Brand zu stecken? liess etc. Schremmer sich dann dahin aus:

„Ich habe zwar wohl gewusst, dass es Unrecht sey, — aber als ich mir vorsetzte, das Gebäude meines Herrn anzuzünden, mich gar nicht daran erinnert, dass dieses Unrecht und Sünde sey.“

Er setzte dann hinzu: Er habe mit Niemandem vorher über die Brandstiftung gesprochen. Bloss die vielen Fragen der in S. mit ihm in einem Gefängnisse eingesperrten Personen: wie und wodurch er zu der Brandstiftung gekommen? — insbesondere aber ihre vielen Fragen: ob seine Aeltern, sein Bruder oder sonst Jemand ihn dazu verleitet hätte? — und endlich ihre Versicherung, dass, wenn dieses der Fall wäre, er gelindere Strafe bekommen würde, hätten ihn verleitet, von seinem ersten und wahren Geständnisse abzugehen, und den Georg Schremmer fälschlich anzuschuldigen.

Uebrigens geht aus den in dieser Instanz gepflogenen Verhandlungen noch hervor, dass etc. Schremmer am 6. Januar 1821 geboren, mithin zur Zeit seiner That ungefähr 17 Jahre alt war, dass er drei Jahre vorher sein Glaubensbekenntniss zur evangelischen Kirche bei dem Pastor C. zu N. abgelegt hatte, und gleich nach seiner Confirmation bei dem Colon Demme zu H. als Kuhhirte in Dienst getreten ist, welchen er zu Martini 1837 mit dem bei Colon Linhoff gewechselt hat; — dass er

früher nie in Untersuchung war, auch an keinen körperlichen Krankheiten weiter gelitten habe, als im Jahre 1837 an der Grippe, und in seinem 7ten oder 8ten Jahre an einem Beinbruche.

Nach den Registraturen des Herrn Inquirenten ist der etc. Schremmer demselben körperlich für seine Jahre sehr klein vorgekommen, aber ziemlich ältlichen Ansehens, kräftiger und untersetzter Statur. Er soll sehr wohl und ohne Zeitverlust dasjenige eingesehen haben, wonach er gefragt worden, und den Sinn jeder Frage in der Regel ohne erhebliche Schwierigkeit richtig aufgefasst haben, so dass derselbe sich durch die seitherigen längern Unterredungen mit ihm zu der Ansicht bekennen müsse, dass es ihm an Beurtheilungskraft keinesweges fehle. — Sein Vorkommen verrathe in der That Offenheit und Unbefangenheit. Irgend einen Zug seines Charakters, der auf Bosheit oder Hinterlist einen Schluss möglicherweise rechtfertigen könnte, habe er seither an ihm in keiner Art wahrgenommen. — Inculpat scheine übrigens sich fest der Ansicht hingegen zu haben, dass seine Freiheitsstrafe nicht von gar langer Dauer seyn werde.

Der Ortsbürgermeister sagt in dem über unsern Inculpaten ausgestellten Führungsatteste:

Dass seine Dienstherrschaften, der Colon Demme und Linhoff, nach ihrer Versicherung über sein Betragen keine Klage führen könnten, indess müsse er doch bemerken, dass seine sämtlichen nahen Anverwandten, mit denen er täglich Umgang gehabt habe, in keinem guten Rufe ständen, und der Vater desselben, wegen Brandstiftung gefänglich eingezogen, sich im Gefängnisse erhängt habe. Inculpat selbst aber habe, als ihn seine Mutter in der Altersperiode, wo er noch Schüler war, zu ihren Nachbarn geschickt habe, um etwas Milch für sie zu holen, und diese Leute zu ihm gesagt hätten, dass sie jetzt keine übrig hätten — gesagt:

„Wenn ihr mir keine Milch gebt, stecke ich euch das Haus über dem Kopfe an!“

Für diese Aeusserung habe er auch in der Schule seine Strafe erlitten.

Woher der Bürgermeister dieses weiss, hat er nicht angegeben. So ausführlich die Inquisition im Uebrigen auch ist, so

haben doch über die nähere Begründung dieser Angabe, so wie deren Authenticität keine weitem Nachforschungen Statt gefunden.

Nach einer sehr einfachen Vertheidigung ist etc. Schremmer zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Auf seinen Gemüthszustand ist bei der Untersuchung und beim Erkenntnisse weiter keine Rücksicht genommen. In letzterm heisst es in Bezug darauf:

„Seine Jugend konnte ihn nicht schützen, da er über die Jahre der Unmündigkeit weg ist, und der Inquirent ihm das Zeugniß giebt, dass ihm Beurtheilungskraft nicht fehle, auch er selbst eingestanden hat, dass er vor der That daran gedacht habe, dass er seinem Brodherrn einen grossen Schaden durch die Brandstiftung anrichten könne. — Anzunehmen, dass seine Sucht, Feuer zu sehen, zum krankhaften Zustande gesteigert sey, der die Ueberlegung geschwächt, dazu ist kein Grund vorhanden.“

In zweiter Instanz wurde indess von dem erkennenden Gerichtshofe ein Resolut dahin erlassen:

„Dass vor Entscheidung der Sache, nach Maassgabe des Ministerial-Rescripts vom 6. September 1824, eine sachverständige Untersuchung des Inculpaten nach den allgemeinen Regeln für die Exploration krankhafter Gemüthszustände vorzunehmen, dabei die in historischer, physischer und psychischer Beziehung sich darbietenden Thatsachen zu sammeln, und auf Grund derselben die Frage: ob die fragliche Brandstiftung durch psychische Krankheitszustände des Inculpaten, die mit der Entwicklung der Pubertät zusammenhängen, herbeigeführt sey? ärztlich zu begutachten sey.“

Inculpat, der bereits vor längerer Zeit zum Antritte seiner Strafe zum Zuchthause abgeliefert war, wurde in Folge dessen hierher zurückgeführt, und der Unterzeichnete zu der vorstehenden Exploration requirirt.

Bevor er aber *ad terminum* zugezogen war, hat der Herr Inquirent noch folgende Umstände durch Vernehmung des etc. Schremmer ermittelt: „Er habe vor seiner Arrestation die ganze Nacht durch gut geschlafen. Seit einigen Wochen aber habe er in Herford an Brustschmerzen gelitten, und daher komme es, dass er nunmehr um 12 Uhr Nachts wach werde,

und nicht wieder einschlafe. Er habe guten Appetit, Stuhlgang und Harnlassen gehe immer gut von Statten. Auf Genuss von grünen Vitsbohnen habe er früher immer auf einen Tag heftige Leibschmerzen bekommen. Auch habe er zum öftern an Kopfschmerzen auf 1 bis $1\frac{1}{2}$ Tag gelitten, nie aber an Nasenbluten. Dass er etwaige Fehler an den Geschlechtstheilen habe, wisse er nicht. Er habe nie bemerkt, dass ihm etwas aus den Geschlechtstheilen (Samen) herausgeflossen sey, — auch habe er nie mit irgend einem Mädchen einen vertrauten Umgang unterhalten, noch durch Berührung seiner Geschlechtstheile einen Ausfluss einer Flüssigkeit aus letztern herbeigeführt etc.

Am 10. December wurde Unterzeichneter *ad terminum* zugezogen. In diesem wurde etc. Schremmer zunächst nochmals veranlasst, sich über den ganzen Hergang bei der von ihm verübten Brandstiftung, so wie über die Motive zu seiner That umständlich auszulassen. Etc. Schremmer erklärte in dieser Beziehung, in Uebereinstimmung mit seinen jüngsten Angaben, dass er es allerdings gewesen sey, welcher Zunder und Schwefelspan kurz vor ausgebrochenem Brande an der mehrfach bezeichneten Stelle des Speichers hingelegt habe. Er sey hiezu von Niemandem verleitet worden, sondern lediglich einer augenblicklich in ihm aufgetauchten Neigung, einmal ein grosses Feuer zu sehen, gefolgt. Er habe in dem Augenblicke gar nicht daran gedacht, dass dies etwas Uebles sey, woraus Schaden für seinen Herrn entspringen könne. Er habe es sogar für sehr zweifelhaft gehalten, ob aus der Handlung, die er vorgenommen, ein Feuer erwachsen könne. — Beharrlich stellte er in Abrede, irgend ein leidenschaftliches Motiv in seinem Innern verspürt zu haben. Wie schon früher, gab er an, von seinem Herrn die beste Behandlung erfahren zu haben; nie habe ihn derselbe geschlagen, mit Arbeiten überhäuft, oder sonst auf irgend eine Weise etwas Unangenehmes ihm zugefügt, — er sey im Gegentheile sehr gut behandelt, und nie gegen Andere zurückgesetzt worden. In den Feierstunden am Abende habe sein Herr sogar mit ihm Karten gespielt; — er habe deshalb auch durchaus keinen Hass, oder sonst abgeneigte Gefühle gegen denselben, oder irgend einen andern der Hausgenossen, in seinem Innern genährt.

Man suchte sich dann davon zu vergewissern, ob und was für Begriffe der etc. Schremmer überhaupt von Recht und Unrecht habe, und in wiefern das Gefühl für dasselbe in seinem Innern entwickelt und ausgebildet sey. Man musste sich aber bald überzeugen, dass dieselben nur auf der allerniedrigsten Culturstufe bei ihm standen. Was man gewöhnlich unter der Stimme des Gewissens versteht, davon scheint bei etc. Schremmer kaum irgend etwas Statt zu finden. Er will so wenig bei dieser Brandstiftung, als je in seinem Leben diese verspürt haben. Wenn man z. B. ihn auf andere unerlaubte Handlungen, und zwar auf die grössten derselben, als Todschat, Diebstahl etc., aufmerksam machte, so war mitunter schon schwer von ihm herauszubringen, dass dieselben überhaupt böse und unerlaubt seyen. Wenn man ihn weiter frug: Woher er es wisse (dass solche unerlaubt seyen), so räumte er höchstens ein, dass es andere Leute, oder etwa der Pastor gesagt habe, — nie aber war auf die vielfach wiederholten und ihm möglichst einfach und klar vorgelegten Fragen von ihm herauszubringen, dass das sonst jedem Menschen inwohnende und angeborne Sittlichkeitsgesetz warnend ihm solches angebe. Nicht minder gab sich seine religiöse Cultur als auf einer ungemein niedern Stufe stehend kund. Obwohl er seiner Angabe nach 6 bis 7 Jahre die Schule frequentirt hat, so wusste er doch die 10 Gebote nicht auch nur auswendig richtig herzusagen, geschweige denn von ihrem Inhalte Rechenschaft zu geben. Vierzehn Jahre alt, ist er confirmirt worden, seitdem aber nicht mehr zum Abendmahl gewesen.

Befragt: was das Abendmahl sey? wusste er durchaus keine Auskunft zu geben.

Weshalb man zum Abendmahl gehe?

„Weil die andern Leute auch hingingen.“

Was bei der Austheilung des Abendmahls vofalle?

„Der Pastor habe ihm etwas zu trinken gegeben.“

Was dieses gewesen sey?

„Er glaube Bier.“

Ob er auch etwas zu essen bekommen habe?

„Ja! es sey etwas Weisses gewesen.“

Ob er beabsichtige, bald wieder zum Abendmahl zu gehen?

„Wenn er in Herford geblieben wäre, würde er wohl zu Weihnachten wieder zum Abendmahl gegangen seyn.“

Warum er dies gethan haben würde?

„Weil die Andern dann auch hingingen.“

Etc. Schremmer behauptete, Lesen und etwas Weniges vom Schreiben in der Schule gelernt zu haben. Man liess ihn zur Probe aus dem Märkischen Gesangbuche einen kurzen Passus lesen, was sehr holperig und incorrect von Statten ging. Dieser hiess also:

„Gott sorget, dass uns nimmermehr Gefahr und Unfall schade!“

Diesen einfachen Satz war etc. Schremmer nicht vermögend zu fassen, obwohl man ihm denselben noch auf mannigfache Weise erläuterte und umschrieb. Unter mehreren seiner Versuche, anzugeben, was er darunter verstehe, kam auch der zum Vorschein:

„Es sey zu besorgen, dass der liebe Gott umfalle!“ —

Man fuhr dann fragend fort:

In welchem Alter er die Schule betreten habe? Nach längerem Besinnen:

„Im 6ten oder 7ten Jahre.“

Wann er sie verlassen habe?

„14 Jahre alt.“

Wie lange er demnach in der Schule zugebracht habe? Diese Frage musste mehrmals wiederholt werden, ehe er mit Mühe das richtige Facit: 7 oder 8 Jahre, herausbrachte.

Wie alt er jetzt sey?

„Er glaube 17 Jahre.“

Wie lange es denn her sey, dass er die Schule verlassen habe?

„Er habe sie mit 14 Jahren verlassen.“

Wie lange er denn nun nicht mehr zur Schule gegangen sey?

„Er glaube 3 Jahre.“

Womit er sich beim Colon Linhoff beschäftigt habe?

„Hauptsächlich mit Viehhüten.“

Was er dafür als Lohn erhalten habe?

„2 Reichsthaler, 10 Ellen (Leinwand liess er errathen), 1 Scheffel Weizen, 1 Scheffel Roggen und 1 Paar Schuhe.“

Was er damit gemacht habe?

„Seine Mutter habe es empfangen und ihn dafür gepflegt.“

Wer den Contract abgeschlossen habe?

„Seine Mutter.“

Ob sie ihn vorab auch darüber befragt habe?

„Nein! sie habe ihm bloß erklärt, dass er nach dem Hofe komme.“

Ob das von ihm verdiente Lohn ein reichliches gewesen sey?

„Er glaube es wohl.“

Wie viel ein Knecht verdiene?

„Er sey nicht Knecht gewesen, sondern Viehjunge.“

Ob ein Knecht mehr verdiene, als ein Viehjunge?

„Das wisse er nicht, glaube es aber wohl.“

Wie viel Peter Jacks, der mit ihm gedient, an Lohn verdient habe?

„Er habe es ihm nicht gesagt, auch habe er nicht darnach gefragt.“

Wie viel Pfennige 1 Silbergroßchen sey?

„Er glaube 11.“

Wie viel Silbergroßchen einen Thaler ausmachten?

„Er glaube 20 oder 25!“

Dem Schremmer wurde ein preussisches 10 Sgr. Stück gereicht: Wie viel es sey?

„2 Thaler.“

Dann wurde ihm ein Berliner Thaler vom Jahre 1818 unter derselben Frage vorgelegt:

„8 Thaler.“

Woher er dies wisse?

Er zeigte nunmehr auf die Ziffer 8 in der Jahreszahl 1818 und erklärte auf weiteres Befragen den darauf geprägten Adler für eine Kuh! — Dagegen erkannte er auf Vorzeigen einen Silbergroßchen (den er abermals für ein 11-Pfennigstück erklärte), so wie ein 2- und 3-Pfennigstück sofort. Ein 5-Silbergroßchenstück mit der Jahreszahl 1814 erklärte er ebenfalls für 8 Thaler, auf die Ziffer der Jahreszahl zeigend.

Ob er in der Schule gute Fortschritte im Lernen gemacht habe?

„Er sey sehr hartlernig gewesen.“

Woher er dieses wisse?

„Die Andern seyen ihm immer voraus und höher in den Bänken gewesen.“

Woher dies denn gekommen?

„Er habe immer auf die Buchstaben drauf geguckt, und gerne lernen wollen, er habe sie aber nicht wohl begreifen können.“

Womit er sich beim Viehhüten beschäftigt habe?

„Er habe dann das Vieh weiden lassen, sich aber mit etwas Weitem gar nicht beschäftigt.“

Ob er denn gar keine Langeweile verspürt?

„Wohl einmal, wenn es schlechtes Wetter gewesen sey.“

Ob und was er gewöhnlich gedacht habe, wenn er so hinter dem Vieh hergegangen sey?

„Er habe gar nicht gedacht.“

Ob er auf dem Felde zur Unterhaltung wohl Feuer angemacht habe?

„O ja! zur Herbstzeit, wenn es kalt war.“

Ob er dieses häufig gethan habe?

„Nein!“

Ob es ihm viel Vergnügen gemacht?

„Nicht besonders.“

Ob er grosse Feuer gemacht habe?

„Nein! kleine.“

Schremmer erklärte ferner, dass er sich mit Handarbeiten die Zeit nicht habe vertreiben können; — Stricken verstehe er gar nicht, etwas Spinnen habe er hier im Inquisitoriate erst erlernt, und in Herford habe man ihm Unterricht im Cattunweben ertheilt. Es sey ihm dies angenehm, er arbeite gern, und sey überhaupt, obgleich er allein grade keine Langeweile verspüre, doch lieber in Gesellschaft von Menschen. In Herford habe er sich besser gefallen, als hier in Hamm, und äusserte er Verlangen, wieder dahin zu gelangen, vorzüglich, weil das Essen da besser sey, namentlich der Brei dicker, was hier in Hamm alles jetzt erbärmlich dünn, und viel schlechter, als im verwichenen Sommer sey.

Es wurde endlich auch der Versuch gemacht, den Schremmer nach einer Taschenuhr mit gewöhnlichen deutschen Ziffern

die Zeit bestimmen zu lassen. Die Stunde, auf welche der kleine Zeiger zeigte, gab er richtig an; — hatte aber von der Bedeutung des grossen Zeigers keine Idee.

Schon gleich nach diesem ersten Termine gab der Herr Inquirent eine 3 Bogen starke Schrift ad Acta, worin er, seiner frühern Ansicht consequent, auszuführen bemüht ist, dass der Schremmer bei seiner That mit vieler Ueberlegung gehandelt, sich in den nachherigen Verhören, um der wohlverdienten Strafe zu entgehen, sehr schlau benommen, — und in dem letzten Termine auf eine arglistige Weise, jedoch mit unverkennbar plumper Dummheit, Blödsinn simulirt habe, um sich unzurechnungsfähig darzustellen. Da das Ganze indess keine Thatsache, sondern nur Raisonnement enthält, so mag es vorerst um so mehr auf sich beruhen, als diese Punkte später bei der Beurtheilung ohnehin ausführlichere Erörterung erwarten dürfen.

In dem folgenden Termine, der nur 3 Tage später abgehalten wurde, unterhielt man sich mit dem Schremmer (grade um Gewissheit über den Punkt der Verstellung zu erhalten) über die allergewöhnlichsten Gegenstände des Lebens, von denen man mit Grund erwarten konnte, dass sie ihm nicht ganz fremd seyn konnten. So z. B. frug man ihn: Womit er sich im Gefängnisse beschäftige? — Auf die Antwort: dass er sich im Hede- (Werg-) spinnen übe, erkundigte man sich nach dem Unterschiede zwischen Hede und Flachs. Der kleine Inculpat wusste den Unterschied *in abstracto* nur dahin anzugeben: dass Flachs lang, Hede kurz sey. Als man sich aber nach der Gewinnung desselben erkundigte, gab er alle verschiedenen Instanzen dieses Prozesses, namentlich das Wachsen des Flachses auf dem Felde, das Teichen, Trocknen an der freien Luft, das Brechen, Schwingen und Hecheln, durch welche beide letztere Prozeduren die Hede vom Flachse getrennt werde, nach kurzem Nachdenken ganz richtig an. — Als er aber befragt wurde: Was man alsdann mit dem durch Spinnen gewonnenen Garne vornehme, erklärte er zwar: Man verfertige daraus Laken, nie aber habe er gesehen, auf welche Weise dies vorgenommen werde, — und habe es auch sonst nicht erfahren.

Man fuhr dann fragend fort:

Womit er früher sich beschäftigt habe?

„Mit Viehhüten.“

Ob er immer Vieh gehütet habe?

„Mit Ausnahme der Winterszeit immer.“

Was er im Winter gemacht?

„Er sey mit Holzhacken beschäftigt worden, und des Morgens früh mit Dreschen. Zu andern Arbeiten habe man ihn nie gebraucht.“

Was für Vieh er gehütet habe?

„Blos die Kühe.“

Wie viel Kühe?

„Fünf Stück, worunter ein Rind.“

Ob kein Ochse dabei gewesen?

„Den habe er mitgezählt.“

Ob das ein grosser oder kleiner Bauer sey, der fünf Kühe führe?

„Die grossen hätten bisweilen bis zu 12 Stück. Sein Bauer habe nur 2 Pferde gehabt.“

Wie viel eine Kuh werth sey?

„Das wisse er nicht.“

Ob er nie eine habe verkaufen sehen?

„Nein! sein Herr habe nie eine verkauft noch angekauft.“

Was ein Kalb koste?

„Auch das wisse er nicht. Es sey nie eins verkauft worden. Wenn man eins übrig gehabt, so habe man es geschlachtet.“

Ob er den Preis eines Pferdes kenne?

„Auch den nicht. Sein Herr habe einmal eins erworben, dann habe er es aber, wenn er zur Häckselkiste gekommen sey, im Stalle gefunden.“

Ob er wohl Neigung habe, zu seiner Mutter zurückzukehren?

Er erklärte: „dass er sich sehr darnach sehne und selbe sehr lieb habe.“

Hierbei fing ihm die Unterlippe an zu zittern, und Thränen liefen ihm über die Wangen.

Warum er weine und betrübt sey?

„Weil er zur Strafe gefangen gehalten werde.“

Ob er wisse, wie lange er werde sitzen müssen?

„Sechs Jahre.“

Woher er dies wisse?

„Man habe es ihm in Herford vorgelesen.“

Ob man ihm dabei noch etwas Weiteres gesagt?

„Ja! er könne appelliren.“

Was er darunter verstehe?

„Dass man dann weniger bekomme. In Herford hätten sie auch gesagt, das wäre zu viel.“

Ob er, wenn er entlassen würde, auch wieder Feuer anlegen, oder sonst etwas Uebles thun würde?

Mit reuigem Gesichte: „Gewiss nie wieder.“

Warum nicht?

„Er würde daher wieder Strafe bekommen.“

Ob sein Vater noch lebe?

„Nein! er habe ihn nicht gekannt.“

Ob er nichts über ihn erfahren habe?

„Die Leute im Dorfe sagten: er habe sich erhängt.“

Warum er sich erhängt habe?

„Das wisse er nicht.“

Wo?

„Wisse er auch nicht.“

Ob er Geschwister habe?

„Drei Halbgeschwister.“

Was für ein Unterschied zwischen rechten Geschwistern und Halbgeschwistern sey?

Auf diese Frage wusste der etc. Schremmer, obwohl man vielfach versuchte, sie anders zu stellen, und sie ihm einfacher und klarer zu machen, durchaus nicht zu antworten. Er erklärte blos, dies von seiner Mutter erfahren zu haben. Nur als man die ganz concrete Frage stellte:

Wer der Vater seiner Halbgeschwister sey? erklärte er:

„Gerstemeyer, sein Stiefvater.“

Als man ihn aber fragte:

Ob die Halbgeschwister etwa nur halbe Menschen seyen? musste er recht herzlich lachen und erklärte:

„Sie hätten einen ganzen Kopf und zwei Beine gehabt.“

Warum er am Morgen des Brandes den Esel auf die Tenne geführt habe?

„Er habe ihn tränken wollen.“

Ob er das jeden Morgen gethan?

„Nein, nur bisweilen.“

Warum er es denn grade am Morgen des Brandes gethan?

„Er sey eilig gewesen und habe grade die Kartoffeln auf dem Feuer gehabt, die er mitunter, wenn nicht gedroschen worden sey, habe kochen müssen.“

Wie er mit Vornamen heisse?

„Andreas.“

Wann er diesen erhalten habe?

„Als kleines Kind.“

Wer ihm denselben gegeben habe?

„Seine Mutter.“

Ob sonst Niemand dabei thätig gewesen sey?

„Das wisse er nicht.“

Wo man überhaupt den kleinen Kindern den Namen gebe?

„Man bringe sie in die Kirche.“

Wer sie in die Kirche bringe?

„Das könne Jeder thun.“

Ob er es denn auch könne?

„Nein.“

Warum nicht?

„Das wisse er nicht.“

Was man mit den kleinen Kindern in der Kirche mache?

„Das wisse er nicht, er sey nie dabei gewesen.“

Ob er es sonst nicht erfahren habe?

„Nein! er habe seine Mutter einmal gefragt, die habe aber gesagt: das sey eine dumme Frage.“

Was taufen sey?

„Das wisse er nicht.“

Ob der Pastor im Religionsunterricht es ihm nicht gesagt habe?

„Das könne wohl seyn, er habe es aber wieder vergessen.“

Ob er getauft sey?

„Er wisse es nicht mehr.“

Was heirathen sey?

„Dann gingen zwei, die sich wollten, zusammen in die Kirche.“

Was dort geschehe?

„Der Pastor bete über sie.“

Was der Zweck des Heirathens sey?

„Das wisse er nicht.“

Was die Folge des Heirathens sey?

„Die Frau wohne dann in dem Hause des Mannes, sie koche und befehle auch.“

Ob sie nicht auch der Kinderzucht sich annehme?

„Ja! allerdings.“

Wo die Kinder herkämen?

„Das wisse er nicht.“ — Hierbei lachte Schremmer.

Ob er nichts darüber von Andern vernommen habe?

Mit lachendem Munde entgegnete er: „Er habe allerdings gehört, dass sie aus einem Pütt (Brunnen) hervorkämen.“

Ob er dieses glaube?

„O ja!“

Warum er es glaube?

„Die Grossen und selbst seine Mutter habe es ihm gesagt.“

Ob er nie etwas Anderes darüber gehört habe? namentlich von andern Jungen?

„Nein!“ — Man nahm hier Veranlassung, etc. Schremmer ernstlich vorzuhalten, dass er sich jetzt der Lüge dringend verdächtig mache, und ermahnte ihn, offen und frei herauszusagen, was er sonst noch darüber wisse, gehört habe, oder sich denke. Er brach darauf in lautes Weinen aus, und erklärte nochmals: „er wisse es nicht!“

Was für ein Unterschied zwischen einem Knaben und einem Mädchen sey?

„Letzteres trage einen Rock und ersterer eine Hose.“

Wodurch sich Beide unterschieden, wenn sie nackt seyen?

„Er wisse es nicht, er habe nie einen nackten Menschen gesehen.“

Ob er nie gesehen, wenn die kleinen Kinder an- und ausgekleidet worden seyen?

„Nein! auf den Bauernhöfen, wo er gewohnt, seyen keine Kinder gewesen.“

Ob er keinen Unterschied zwischen einem Knechte und einer Magd kenne?

„O ja! die Knechte trügen Hosen, die Mägde Röcke.“

Wenn man einer Magd eine Hose anzöge, ob sie dann auch ein Knecht sey?

„Allerdings!“

Ob die Mägde auch Bärte hätten?

„O ja! er habe deren gesehen, die tüchtig Haare am Bart hätten, namentlich sey dies bei ihrer ersten Magd, der Gertrud Recker der Fall gewesen.“

Ob sich selbe auch habe rasiren lassen?

„Nein!“

Ob die übrigen Mägde sich hätten rasiren lassen?

„Nein!“

Warum die Knechte sich hätten rasiren lassen und die Mägde nicht?

„Sie würden sich wohl schämen.“

Warum sollten sie sich schämen?

„Weil sie es nicht gerne thun wollten.“

Weil Inculpat angegeben hatte, dass er sich häufig, besonders am Abende, mit Kartenspielen, namentlich mit dem 101- und Schafskopf-Spiele beschäftigt habe, so glaubte man auch den Versuch machen zu müssen, seine intellectuellen Kräfte an diesen Spielen zu erproben. — Obgleich er selbst erklärte, dass er es noch nicht weit darin gebracht habe, und noch in der Lehre gewesen sey, so konnte er doch praktisch das 101-Spiel mitmachen, kannte die verschiedenen Verfahrensweisen dabei ziemlich weit, ohne dass er jedoch im Stande gewesen wäre, die Regeln desselben mit Worten einem Andern mitzutheilen. Das Schafskopfspiel war den Commissarien unbekannt, und etc. Schremmer war auch nicht derjenige, der ihnen, wiewohl der Versuch gemacht wurde, es zu spielen, eine Idee davon hätte beibringen können.

Die meisten der vorstehenden Unterhaltungen schienen den etc. Schremmer nicht sonderlich gemüthlich in Anspruch zu nehmen; blos bei dem Kartenspielen war er redseliger, machte ein vergnügtes Gesicht, und lachte sogar bisweilen laut auf. Nichts schien

ihn aber mehr in dieser Hinsicht in Anspruch zu nehmen, als wie man ihn nochmals fragte: Ob der Brei sich seit dem letzten Termine gebessert habe? Mit unwilligem, aufgeregtem Tone erklärte er in einem Flusse fort: „Im Gegentheile, er wird immer schlechter! Im Sommer war es noch was, jetzt muss man förmlich schmachten; ich bin jung und habe guten Appetit, — aber kein Geld, um mir etwas zu essen anzuschaffen!“ — Hier wurde ihm eine Hand voll Kupfergeld gereicht, und er bedeutet, er möge einen Silbergröschen heraussuchen, man wolle ihm stracks dafür ein Brod holen lassen! Nach langem und plumpem Durcheinanderarbeiten der einzelnen Kupfermünzen hatte er endlich 11 Pfennige zusammengelesen, und erklärte, diese in einem Päckchen hingebend, „das mache einen Silbergröschen aus!“ Aufgefordert, aus dem Reste der noch in seinen Händen befindlichen Münzen nochmals einen Silbergröschen auszulesen, geschah dies mit demselben Resultate. —

Nach Abhaltung dieses Termins wurde die gerichtsärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes von dem Herrn Inquirenten abgebrochen, — und der Unterzeichnete nicht eher als zum 21. März d. J., mithin nach Ablauf von mehr als 3 Monaten, wieder *ad terminum* eingeladen. In dieser Zeit wurden von dem Hrn. Inquirenten sehr ausführliche schriftliche Erkundigungen eingezogen und Vernehmungen vorgenommen, um die Ansicht desselben, dass etc. Schremmer sich verstelle, objectiv zu bewahrheiten.

Zunächst erliess derselbe ein Schreiben an den Ortspfarrer von H., M. K., worin es unter Anderm also heisst:

„Der einer vorsätzlichen Brandstiftung geständige und daher in erster Instanz zu 6 Jahr Zuchthausstrafe verurtheilte Andr. Schremmer, welcher in erster Instanz gar keine irgend auffallende Geistesschwäche gezeigt hat, giebt jetzt in letzter Instanz eine derartige Unbekanntschaft mit den bekanntesten Dingen des gewöhnlichen Lebens, und eine derartige Beschränktheit zu erkennen, dass solche kaum glaublich erscheint, und kaum bei einem 6jährigen Kinde denkbar ist. Er will beispielsweise nicht wissen, wodurch sich das männliche und weibliche Geschlecht unterscheiden, und dass Stehlen, Tödten und Brennen verboten sind (in dem Protokolle vom 10. Decbr. Fol. 102 heisst es blos: es war mit-

unter schon schwer, von ihm herauszubringen, dass dieselben überhaupt böse und unerlaubt seyen. Er behauptet, dass Männer und Weiber Bärte hätten, — dass er nicht wisse, dass Kinder bei der Taufe ihren Vornamen erhielten, und dass bei dem Abendmahle Wein verabreicht werde, glaubt vielmehr, dass ihm von Ew. Hochehrw., als er das einzige Mal in seinem Leben vor drei Jahren bei seiner Confirmation das Abendmahl gefeiert, Bier zu trinken gegeben sey, und bringt er dergleichen Absurditäten nunmehr in Menge vor. — Ew. etc. ersuchen wir daher, uns schleunigst Auskunft darüber zu geben:

Ob während des Religionsunterrichtes eine Geistesschwäche, oder übertriebene Dummheit bei dem etc. Schr., und warum, wahrzunehmen gewesen sey, — oder vielmehr gewöhnliche Verstandeskräfte? Ob er gute Religionskenntnisse zu erkennen gegeben habe? Ob er seit seiner Confirmation, wie er angiebt, nicht mehr, — oder wie oft er der Abendmahlsfeier beigewohnt habe? und wann zuletzt?

Schliesslich wurde in dem Schreiben der Pastor K., da er geständlich bei Schr.'s erstem Geständniss zugegen gewesen seyn solle, gebeten, auch darüber Auskunft zu ertheilen:

Ob der etc. Schr. die Brandstiftung Anfangs hartnäckig geleugnet; durch welche Angaben er den gegen ihn vorhandenen Verdacht zuerst zu entfernen gesucht habe, und durch welche Mittel und Vorstellungen er dennoch an dem nämlichen Morgen zum Eingeständniss vermocht worden sey?

Schon wenige Tage nachher lief die Antwort des Pastor K. ein: „dass der etc. Schr. $3\frac{1}{2}$ Jahre, im Laufe des Sommers in 2, im Winter wöchentlich in 1 Stunde, nachher wöchentlich in 2 Stunden, und einige Monate vor der Confirmation in 3 Stunden Religions - Unterricht von ihm empfangen habe. Derselbe habe keine Geistesschwäche, und eben so wenig eine übertriebene Dummheit zu erkennen gegeben, obgleich seine Verstandeskräfte sehr gewöhnlich gewesen seyen. In Ansehung seiner Religionskenntnisse, die er sich gesammelt, könne er ihm nicht das beste Zeugniss geben. Indess habe er doch bei seiner Confirmation die Hauptwahrheiten des Christenthums gekannt, und recht gut gewusst, was recht und unrecht, gut und böse sey. Unbegreiflich sey es ihm daher, dass er jetzt

nicht mehr wissen wolle, dass Stehlen, Töden und Brennen verboten sey. — Seit seiner Confirmation habe der junge Bösewicht wenigstens 3 Mal, und zwar zuletzt im Herbste 1837, der Abendmahlsfeier beigewohnt. Er lüge daher geradezu, wenn er behaupte, dass dies nur ein Mal, und zwar bei seiner Confirmation, der Fall gewesen sey. Die Behauptung, statt Wein Bier empfangen zu haben, empöre sein Innerstes, und nur die raffinirteste Bosheit, — wenn anders hier keine komplette Verrücktheit zum Grunde liege, — sey fähig, eine solche Lüge zu Tage zu fördern.“

Der Pastor K. erzählt dann, wie er gleich zur Brandstätte geeilt, und durch die Momente, welche (auch Eingangs dieses bereits angegeben) den Verdacht der Thäterschaft auf den etc. Schr. leiteten, bewogen, diesen förmlich und anhaltend inquirirt habe, um ihn zum Geständniss zu bewegen, da er an seiner Verlegenheit gleich den Thäter, und in seinen Augen den jugendlichen Bösewicht erkannt habe. Dies habe zwar Anfangs nicht zum Ziele geführt, — am Ende aber habe man ihm mit Fragen so lange zugesetzt, bis er verstummt die Hände gerungen habe, und in Thränen ausgebrochen sey. In diesem Augenblicke sey der Lehrer B. aufgetreten, und habe den Verbrecher ihm in den Schooss geschoben unter den Worten:

„Da! dein Religionslehrer! bekenne ihm, und er wird Alles thun, um deine Strafe zu mildern! Willst du nicht, — denn der Brandstifter bist du gewiss, — dann das Gegentheil!“

Darauf soll unter einem Strome von Thränen das Geständniss erfolgt seyn: „Ja! ja! ich habe es gethan!“

Der Pastor schliesst mit der Bemerkung, dass der Vater des Inquisiten auch ein Brandstifter gewesen sey, — der Apfel falle nicht weit vom Stamme! — Die vorgebliche Geistesschwäche des etc. Schr. sey nach seiner Ueberzeugung blosse Verstellung, — ihm werde vielleicht in Herford ein guter Freund etwas Böses gerathen haben. Es würde ihm lieb seyn, wenn der kleine Bösewicht statt 6jähriger Zuchthausstrafe, wenigstens zu 24jähriger verurtheilt würde; denn er (der Pastor), weil er Inquirent gewesen sey, verliere alle Gemüthsruhe, wenn der etc. Schr. zurückkomme.

Ein in ähnlichem Style, wie die an den Pastor K. gerichtete Requisition, abgefasstes Schreiben wurde auch an die Zuchthausdirection in Herford erlassen. In der Antwort darauf heisst es: „dass dieser jugendliche Verbrecher sich während seiner Detention gut betragen, auch keinen Mangel an Beurtheilung und Einsicht zu erkennen gegeben habe. Er sey mit den übrigen jüngern Gefangenen zusammen placirt, und als Weber-Lehrling beschäftigt gewesen, wobei er sich durch leichte Begriffe, Lust und Fleiss vor andern Lehrlingen ausgezeichnet, und solche Fortschritte gemacht habe, dass er in der kurzen Zeit seines Dortseins das volle Arbeits-Pensum geliefert habe.“ —

Angehängt ist ein Zeugniß des Zuchthaus - Katecheten B., wonach etc. Schr. beim Unterrichte ein munteres, rasches Wesen, schnelle Fassungskraft, Lust und Liebe zum Lernen zeigte, und daher in der kurzen Zeit seines dortigen Aufenthalts auch merkliche Fortschritte machte. Wenn daraus hervorgehe, dass der etc. Schr. im Besitze seiner geistigen Kräfte ohne irgend eine Abnormität seyn müsse, so könne er auch aus seinem Umgange mit demselben Erfahrungsgemäss versichern, dass ihm nie ein Fall vorgekommen sey, aus welchem auf die Verrücktheit desselben geschlossen werden könne.

Endlich ward auch eine ähnlich gefasste Requisition an das Gericht in S. erlassen, um den ehemaligen Lehrer des etc. Schr. B. zu vernehmen. Dieser liess sich über den etc. Schr. dahin aus: „dass er während seines Schulbesuches eine schwere Auffassungsgabe gehabt, und das gewesen sey, was man im gemeinen Leben mit dem Namen »hartlernig« zu bezeichnen pflege. Dass er jedoch auffallend dumm und unbekannt mit den gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens gewesen sey, lasse sich nicht behaupten. Was des etc. Schr. Neigung zum Guten und Bösen anbelange, so habe er darüber an ihm selbst keine besondern Beobachtungen gemacht. Nur sey ihm ein Mal hinterbracht worden, dass er den Arbeitsleuten auf dem Felde heimlich ihr Essen entwendet habe. Ein anderes Mal habe der etc. Schr., als ihm, dem Lehrer, ein Buch abhanden gekommen sey, ihm den Thäter denunzirt, der der Sohn eines gewissen Tagelöhners Sträter gewesen sey. Später habe derselbe Tagelöhner Sträter ihm angezeigt, dass der etc. Schr. die Drohung ausgestossen habe,

dass er ihm das Haus über'm Kopf anzünden wolle, als er ihm sein Gesuch um Milch abgeschlagen habe.

Dies scheint derselbe Vorfall zu seyn, dessen der Bürgermeister, wie oben angeführt, in seinem Führungsatteste über den etc. Schr. erwähnt.

Die Vernehmungen hier im Inquisitoriate selbst erstreckten sich hauptsächlich theils auf verschiedene Mitgefangene, grösstentheils höchst unnütze Subjecte, theils auf den Inculpaten selbst. Ihrer sehr grossen Ausführlichkeit wegen sind dieselben hier *in extenso* nicht füglich aufzunehmen, was um so mehr verzeihlich erscheinen dürfte, als ein grosser Theil derselben völlig irrelevant erscheint, gegenwärtiges Gutachten ohnehin schon die gewöhnlichen Grenzen weit überschreitet, und Unterzeichneter sich doch hauptsächlich bei seiner Begutachtung auf das stützen muss, was er selbst gesehen und wahrgenommen hat; — der erkennende Richter aber ohnehin die Verhandlungen selbst durchsieht.

Durch recht ernstliche Vorhaltungen, die nach der Registratur bereits zum Voraus in Absicht gelegen haben, ist der etc. Schremmer nun dahin gebracht worden, über manche Dinge, die er in den frühern Terminen, bei denen Unterzeichneter gegenwärtig gewesen war, ignorirte oder unrichtig angab, bessere und vollständigere Antworten zu geben, — und selbst zu gestehen, dass er sich auf Anrathen seiner Mitgefangenen absichtlich dumm und einfältig angestellt habe. Es sind in den Verhören die einzelnen früher vorgenommenen Punkte theilweise mit ihm durchgegangen worden, und wenn eine richtigere Antwort (wohl nicht ohne Mühe) zu Tage gefördert ist, so ist der immer sich wiederholende Refrain: Warum hast du dies damals nicht so gesagt, als der Herr Kreisphysicus gegenwärtig war? Antwort: dies that ich blos, weil die Mitgefangenen mir gesagt hatten, ich müsse von nichts wissen!

Fol. 149 setzt er hinzu: „er sehe wohl ein, dass er sich durch dieses Benehmen von Neuem versündigt und mehrfach gelogen habe, und verspreche sich jetzt zu bessern.“

Wer diesen Theil der Verhandlungen mit Aufmerksamkeit durchliest, wird finden, dass auch bei ihnen der etc. Schremmer sehr viel zu wünschen übrig lässt. Die Antworten sind auch hier

höchst defect und holprig, und wie sie geboren sind, davon mögen einige Proben Zeugniss ablegen:

Fol. 157. Frage: Wie diejenigen genannt werden, die an Jesum Christum glauben?

Antwort: Christen. — Die Katholiken sind aber auch Christen; wir heissen lutherische Christen.

Fr.: Warum nennt man uns lutherische Christen?

Antw.: Weil wir an Gott und Jesum glauben. — Es wurde der Inculpat bedeutet, dass dieses nichts mit der Bezeichnung „lutherisch“ gemein habe. Er gab aber dennoch keine genügende Antwort.

Fr.: Ob er wohl von einem Manne gehört habe, welcher in der ersten Silbe mit Lu- seinen Namen anfangt?

Antw.: Ja! von Luther. Er hat die heil. Schrift gelehrt, und daher heissen wir Lutherische. — Luther war ein Gelehrter. Ich habe dieses, ich weiss nicht von wem gehört, — etc.

So Fol. 156. Fr.: Welches das Bekenntniss des evangelischen Glaubens sey?

Inculpat wollte solches lange nicht wissen. Als ihm aber die Worte: „Ich glaube an Gott,“ vorgesagt wurden, sagte er das Glaubensbekenntniss, zwar mit einigen Auslassungen, z. B. über den Glauben an eine allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, — sonst aber doch richtig her, — u. dgl. m.

In einer Registratur am Schlusse eines Verhörs wird eingeräumt, dass auch hier etc. Schremmer von einem Leben jenseits des Grabes, oder der ewigen Seligkeit, auch nicht eine Idee (gehabt habe) habe haben wollen!

Bei dem letzten Verhöre ist dem etc. Schremmer vor Beginn desselben vom Hrn. Inquirenten ein Brod versprochen worden, wenn er ordentlich auf die vorgelegten Fragen antworten werde. Man hoffte dadurch desto besser seine Verstandeskräfte und Begriffe gewahr zu werden!

Diese mit dem bisherigen Ergebnisse der Untersuchung anscheinend so sehr in Widerspruch stehenden Ermittlungen machten eine neue sorgfältige, und möglichst auf den Punkt der Verstellung gerichtete Untersuchung des Gemüthszustandes nothwendig, deren grosse Weitläufigkeit in dieser Divergenz der Ansichten

ihre Entschuldigung finden muss. In dem Termine am 21. März, zu dem der Unterzeichnete wieder zugezogen ward, wurde dem etc. Schremmer zunächst ernstlich zugeredet, dem Unterzeichneten die Wahrheit nach seinem besten Wissen und seiner innern Ueberzeugung eben so unverholen, ganz und unentstellt zu sagen, als er solches gegen den Hrn. Inquirenten gethan haben solle. Seine Antworten wurden möglichst wörtlich und genau so aufgezeichnet, wie sie aus ihm hervorgingen, wobei indess bemerkt werden muss, dass es äusserst schwierig zu verhüten ist, dass bei der Protokollirung der Geist des Dictanten nicht ordnend und ergänzend sich einmische, wie Niemandem unbekannt seyn kann, der je mit der Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände praktisch sich bsschäftigt hat.

Der etc. Schremmer wurde zunächst befragt:

Ob er wirklich öfterer zum heil. Abendmahl, denn ein Mal, wie er dem Hrn. Inquirenten gestanden, gewesen sey?

„Er glaube, dass er öfterer hin gewesen sey.“

Ob er dies bei seiner neulichen Vernehmung bereits gewusst, und sonach gelogen habe?

„Nein, er habe sich des nicht mehr erinnert.“

Woher er es denn jetzt wisse?

„Er habe es vom Herrn Richter gehört.“

Wer das heil. Abendmahl eingesetzt?

„Jesus.“

Wann?

Etc. Schremmer sagte zuerst: „Jesus habe es eingesetzt, als er gestorben sey;“ — dann, „als er geboren sey,“ — und auf weiteres Inihndringen und Vorhalten der Gründe der Unwahrscheinlichkeit seiner Angabe: „als er von den Todten wieder aufgestanden sey.“ Als ihm unter diesen drei Meinungen nun nochmals die Wahl freigelassen wurde, beharrte er bei der letztern.

Wo Jesus das Abendmahl eingesetzt habe?

„Das wisse er nicht.“ Auf Inihndringen erklärte er stotternd: „im Garten Gethsemane.“

Wer dabei gegenwärtig gewesen sey?

„Seine Jünger.“

Wie er die Einsetzung vorgenommen?

„Das wisse er nicht.“

Was dabei geschehen sey?

Nach einigem Bedenken erfolgte unter einer gewissen Verlegenheit die Antwort: „Man habe das Osterlamm gegessen!“

Was er unter Osterlamm verstehe?

„Das kenne er nicht.“ Als man in ihn drang, sich näher darüber auszulassen, kam er endlich mit der Antwort „Gotteslamm“ zum Vorschein. — Befragt: Was ein Gotteslamm sey? erklärte er, auch darüber keine weitere Antwort geben zu können.

Ob er überhaupt Lämmer kenne?

Er antwortete sofort unter freundlichem Lachen: „Recht wohl, aber keine Osterlämmer.“

Wie der Pastor in der Kirche das Abendmahl austheile?

„Er gebe weisses Brod zu essen, und Wein zu trinken.“

Warum er denn letzthin erklärt habe, dass er Bier bekommen habe in der Kirche?

„Sein Mitgefangener Jansen habe ihm gesagt, er müsse sich dumm anstellen, dann bekomme er weniger Strafe.“

Wodurch sich Bier und Wein von einander unterschieden?

„Wein sey sauer — Bier sey bitter.“

Welche Farbe Wein habe?

„Er sey roth.“

Woher er dies wisse?

„Er habe es von den Leuten im Dorfe gehört, — selbst aber nie Wein gesehen.“

Wie Bier aussehe?

„Es sey auch roth.“

Ob denn die Farbe des Bieres mit der des Weines gleich sey?

„Das wisse er nicht, da er nie Wein gesehen.“

Woher der Pastor den Wein entnehme?

„Man kaufe ihn, wie er glaube, in der Stadt.“

Wie der Wein gewonnen werde?

„Das wisse er nicht, glaube aber ein Mal gehört zu haben: von Aepfeln.“

Ob er auch noch aus andern Substanzen gewonnen werde?

„Das wisse er nicht,“ — und auch nach mehrfachen Aufforderungen, sich wohl zu besinnen: „das wisse er nicht!“

Wie der Wein aus Aepfeln gewonnen werde?

„Das wisse er nicht.“

Ob er Trauben kenne?

„O ja! Es gebe deren weisse und rothe.“

Wozu man sie benutze?

Lachend: — „man mache Wein davon.“

Warum er dies nicht eben erklärt?

Stotternd: — „daran habe er nicht gedacht.“

Wozu die Aepfel auf Linhoff's Colonie benutzt seyen?

„Man habe sie gegessen.“

Wie?

„Theils so, theils habe man sie auch gebraten.“

Wie aus Trauben Wein bereitet werde?

„Man werde sie wohl auskochen.“

Wie er dies wisse?

„Er denke es sich so,“ — („wie wollten sie es anders machen?“ hinzufügend).

Ob er je gesehen oder gehört habe, wie aus Trauben Wein bereitet werde?

„Nein! das wisse er nicht.“

Wie Bier bereitet werde?

Es erfolgte so ziemlich in einem Flusse die Antwort: „man nehme Roggen, lasse ihn mahlen, koche dann das Mehl mit Wasser, menge Hopfen hinzu, giesse es auf Stroh, so dass das Dünne ablaufe, lasse es erkalten, trage es in den Keller und fülle es auf Stangen.“

Was man weiter damit anfangen?

Lachend: — „man trinke es.“

Ob man es nun gleich trinken könne?

„O ja! aber es sey kein recht Bier, wie in der Stadt.“

Wodurch dies Bier sich vom städtischen unterscheide?

„Das letztere schmecke besser.“

Woher dies rühre?

„Das wisse er nicht, — aber man werde wohl mehr daran thun, vielleicht auch die Bereitung besser verstehen.“

Was das Bier in der Stadt koste?

„Ein grosses Glas voll koste 8 Pfennige.“

In welcher Art das Bier verkauft werde?

„Das wisse er nicht.“

Ob es gewogen oder gemessen werde?

Lachend: — „gemessen.“

Welcher Hülfsmittel man sich dazu bediene?

Stotternd: — „man benutze dazu ein blechernes Gefäss, welches man Maass nenne.“

Ob man deren auch von verschiedener Grösse habe?

Nach vielem Stottern und Bedenken kam das Wort „Ort“ zum Vorschein.

Welches das grössere sey, Maass oder Ort?

„Er glaube das Maass, es sey wohl noch ein Mal so gross.“

Wie viel Ort ein Maass halte?

Anfangs: „das wisse er nicht,“ — nach vielem Inihndringen und Erläuterungen der Frage, kam nach langem Bedenken endlich heraus: „er glaube wohl, es gingen 4 Ort auf ein Maass.“

Warum er dies nicht früher und gleich angegeben habe?

„Er habe sich nicht gleich darauf besinnen können, — es sey ihm erst später eingefallen. (Hierbei brach er in bittere Thränen aus.)

Wie viel Maass eine Stange enthalten habe (von jenen, in welchen auf Linhoff's Colonie das Bier aufbewahrt wurde)?

„Das wisse er nicht.“

Wie viel ein Ohm sey oder eine Tonne?

„Das wisse er nicht.“

Wo man das Getreide zum Bier habe mahlen lassen?

„Es sey bald in dieser, bald in jener Mühle geschehen.“

Ob die Mühlen alle von gleicher Beschaffenheit gewesen seyen?

Rasch: — „nein! es seyen theils Wind- theils Wassermühlen gewesen.“

Was für ein Unterschied zwischen beiden sey?

„Die einen würden vom Winde, die andern vom Wasser getrieben.“

(Es muss hier bemerkt werden, dass nach den Protokollen vom Herrn Inquirenten Fol. 151. 156. 157 etc. der etc. Schremmer nicht allein die Bedeutung des Abendmahls genau gekannt, und sogar die Einsetzungsworte gewusst haben, sondern auch mit den Hauptlehren der christlichen Religion, namentlich mit der Bedeutung der Hauptfeste, der Sakramente, besonders der Taufe,

mit Christi Lehramt, mit dem Wesen des Eides etc. genau bekannt gewesen seyn soll.)

Zu einem andern Thema übergehend wurde dann mit Fragen fortgefahren:

Wo bleibt der Mensch, wenn er todt ist?

„Er wird in die Erde gesteckt.“

Wodurch unterscheidet sich der Todte von dem Lebenden?

Stotternd: — „ja! dadurch, dass er nicht lebendig ist.“

Aufgefordert, die Unterschiede zwischen einem todtten und lebenden Menschen einzeln anzugeben, erklärte er zunächst: „der Todte könne nicht gehen!“

Ob denn ein Mensch, dem die Beine zusammengebunden seyen, so dass er nicht gehen könne, todt sey?

Rasch: „nein! — der Todte kann auch nicht essen,“ setzte er mit lachendem Munde hinzu, — erklärte aber, ohnerachtet alles Zuredens, keine weitem Unterscheidungszeichen angeben zu können, brach vielmehr wie gewöhnlich, wenn ihm beharrlich zugesetzt wurde, in Thränen aus. Endlich gab er jedoch noch an: „die Todten seyen in der Erde und die Lebenden auf der Erde.“

Was eine Seele sey?

„Das wisse er nicht.“

Was man unter dem menschlichen Geiste verstehe?

„Er kenne ihn nicht.“

Was denn aus dem Menschen werde, wenn er in die Erde gesteckt sey?

„Da blieben sie liegen, denn aufstehen könnten sie ja nicht.“

Trotz aller Bemühungen war es nicht möglich, dem etc. Schremmer irgend eine Aeusserung zu entlocken, die auf Fortdauer nach dem Tode, geschweige denn auf die Art dieser Fortdauer hingedeutet hätte; — es war auch nicht zu gewahren, dass er irgend eine Idee von dem menschlichen Geiste gehabt hätte; ja! selbst der Umstand, dass die Leiche in der Erde durch Verwesung zerstört wird, schien ihm völlig unbekannt.

Wo der Himmel sey?

Etc. Schremmer zeigte nach oben.

Wer darin sey?

„Gott.“

Wer mehr darin sey?

„Jesus, Gottes Sohn.“

Ob weiter Niemand darin sey?

„So viel er wisse, nein!“

Woher er dies Alles denn wisse?

„Das habe er wohl so gehört; — das stehe in einem Buche.“

Ob auch wohl Menschen in den Himmel kämen?

Rasch: — „Nein!“

Wie er das wisse?

„Das sey ja unmöglich! Wie wollten sie denn hineinkommen?“

Ob der liebe Gott mächtig sey?

„Ja! er sey viel mächtiger als der Mensch, — namentlich könne er Korn und Alles wachsen lassen.“

Was er noch mehr könne?

„Das wisse er nicht.“

Die Idee der Allmacht Gottes war trotz aller Bemühungen auf keine Weise bei ihm zu gewahren.

Ob der liebe Gott wohl einen Menschen in den Himmel aufnehmen könne?

„Nein!“

Jetzt wurde dem etc. Schr. die letzthin von dem Herrn Inquirenten ihm bereits vorgelegte Frage (Fol. 162) nochmals vorgelegt:

Ob der liebe Gott auch sündigen könne?

„Nein!“

Warum nicht?

„Weil er allmächtig, allwissend und überall gegenwärtig sey?“

Was das sagen wolle, der liebe Gott sey allmächtig?

„Weil er Alles erschaffen habe.“

Ob er ihn auch erschaffen habe?

„Allerdings.“

Wie er dies gemacht habe?

„Das wisse er nicht.“

Wo er denn hergekommen sey?

„Aus dem Mutterleibe.“

Woher die Kinder überhaupt kämen?

„Ebenfalls aus dem Mutterleibe.“

Warum er denn letzthin gesagt, dass sie aus dem Pütt kämen?

„Ja! die Andern hätten ihm gesagt, so müsse er sagen, und seine Mutter habe ihm übrigens auch gesagt, dass sie aus dem Pütt kämen.“

Wie die Kinder in den Mutterleib hinein kämen?

„Dadurch, dass sie mit einem Manne in einem Bette schliefen.“

Abermals zu einem andern Thema übergehend, wurde Inculpat aufgefordert anzugeben:

Welches die gewöhnlichen Silbermünzen seyen?

„Ein Thaler, 5 Silbergroschen, 10 Silbergroschen, Kassemännchen und Silbergroschen.“

Wieviel ein Silbergroschen sey?

„12 Pfennige.“

Wieviel Kassemännchen auf einen Thaler gingen?

Zuerst erfolgte die Antwort: „das wisse er nicht!“ — dann: „zehn.“

Wieviel Silbergroschen ein Kassemännchen sey?

„2½.“ — Nochmals befragt:

Wieviel Kassemännchen denn einen Thaler machten?

kam endlich das richtige Facit „12“ heraus.

Warum er dies nicht gleich gesagt?

„Er habe sich verrechnet gehabt, und habe sich erst besinnen müssen.“

Nach Aussage der Mitgefangenen des etc. Schremmer, namentlich des Joh. Jansen (Fol. 138), des Heinr. Dahl (Fol. 139), des Bock jun. (Fol. 144), soll derselbe, als sie mit ihm auf dem Arbeitssaale gemeinschaftlich eingeschlossen waren, mitunter plötzlich aufgesprungen, durch den Kerker herumgesprungen seyn, sich dann auf die Erde geworfen, herumgewälzt, demnächst etwas stillgelegen haben, dann aufgesprungen seyn, gelacht und dabei in die Hände geklatscht, — zuweilen bei derartigen Auftritten auch geweint haben. — Auf die Fragen des Jansen:

Warum er dies thue? soll er gar nicht geantwortet haben. — Ein anderer Mitgefangener, Hülßenbeck, will davon nichts gesehen haben.

Dem etc. Schremmer wurde nun *in termino* dies vorgehalten und er befragt:

Warum er solches gethan habe?
Er antwortete:

„Davon sey ihm gar nichts bekannt!“ — Trotz allen Zuredens blieb er beharrlich dabei, „er wisse nicht, dass er ein Mal am Boden gelegen habe.“

Dem Inculpaten wurde zu Schlusse des Termins das Vorstehende langsam und deutlich vorgelesen, und er wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass er wohl aufmerken möge, um es demnächst vollziehen zu können. Um aber zu erproben, welcher Werth überhaupt auf seine Vollziehung der Protokolle zu legen sey, wurde inmitten der Vorlesung die Phrase eingeschaltet:

„Endlich erklärte der etc. Schremmer auch, dass er bei dem Brande einen Mann todtgeschlagen habe!“

Desohnerachtet nahm etc. Schremmer nicht den mindesten Anstand, am Schlusse die Frage: Ob er Alles wohl verstanden habe? zu bejahen, und das Protokoll ohne alle Umstände zu vollziehen.

Flehentlich und unter Weinen bat er schliesslich, ihn nur nicht wieder allein einzuschliessen, sondern ihm einen Kerkerge-
nossen zu geben.

Am 25. März ward unter Zuziehung des Unterzeichneten die Untersuchung fortgesetzt. Nachdem der etc. Schremmer nochmals von dem Herrn Inquirenten verwarnt worden war, nicht in seinen frühern Fehler der Verstellung (?) zurückzuverfallen, vielmehr über Alles, worüber er werde befragt werden, sich so zu äussern, wie er darüber denke und wie es wahr sey, wurde von dem Unterzeichneten in nachstehender Art mit Fragen fortgefahren:

Ob er bereits aufgefordert sey, Soldat zu werden?

„Nein!“

Ob er Lust trage, Soldat zu werden?

„O ja!“

Bei welcher Truppengattung?

„Bei denen, die keine Pferde haben.“

Warum er dies vorziehe?

„Weil er herunterfallen könne.“

Hier wurde dem etc. Schremmer vorgehalten, dass die mit Pferden versehenen Soldaten es doch viel bequemer hätten, indem sie nicht zu gehen und kein Gepäck zu tragen hätten; — er wurde dadurch aber nicht bestimmt, von seiner Wahl abzugehen.

Wer die Soldaten commandire?

„Der König.“

Ob der König noch etwas Weiteres zu befehlen habe, als die Soldaten?

„Nein!“

Wie er heisse?

„Das wisse er nicht.“

Ob es mehrere Könige in der Welt gebe?

Anfangs: „das wisse er nicht!“ — auf Inihndringen sich zu bedenken, geradezu: „Nein!“

Was sein Wohnort H. sey?

„Ein Dorf.“

Ob mehrere Orte in der Nähe lägen?

„Ja! N., — das sey ein Kirchdorf.“

Wodurch ein Dorf sich von einem Kirchdorfe unterscheide?

„Letzteres habe eine Kirche, ersteres nicht.“

Ob keine grössern Orte in der Nähe seyen?

„O ja! S.“

Was S. sey?

„Eine Stadt.“

Wodurch sich eine Stadt von einem Dorfe unterscheide?

„In der Stadt wohnten Kaufleute.“ — Aufmerksam gemacht, dass auch auf einem Dorfe Kaufleute zu wohnen pflegten, setzte er noch hinzu: „eine Stadt sey grösser.“

Wer in H. zu befehlen habe?

„Der Bürgermeister von L.“

Ob auch Jemand sey, der wieder über dem Bürgermeister stehe, und diesem zu befehlen habe?

Auf diese Frage war trotz aller Bemühungen, ihn auf die Spur zu führen, keine Antwort weiter zu erlangen, als: „Nein!“ oder: „das wisse er nicht.“

Wie gross die Erde sey?

„Sie sey sehr gross.“

Wie die einzelnen Länder der Erde hiessen?

Stotternd: „Europa!“ weiter war keins herauszubringen.

Wie gross Europa sey?

„Das wisse er nicht, er sey noch nicht drinne gewesen.“

Was die Sonne sey?

„Es sey Gottes Sonne.“

Für was er sie halte?

„Sie sey die Sonne, weiter wisse er das nicht.“

Wie gross er sie schätze?

„Wie eine Kappe gross!“

Wie weit er glaube, dass sie entfernt sey?

„Es sey weit.“ — Auf wiederholtes Zureden, seine Meinung darüber einmal ungefähr anzugeben, erklärte er endlich: „es möchten wohl hundert Stunden Weges seyn.“

Ob er denn glaube, dass man einen Gegenstand, der nicht grösser wie eine Kappe sey, hundert Stunden weit sehen könne?

Hierauf meinte er:

„Das komme daher, weil die Sonne hell sey!“

Diese, so viel möglich, mit den eigenen Worten des Inculpaten niedergelegten Antworten erfolgten indess im Ganzen sehr höckerig; es kostete häufig Mühe, seine Aufmerksamkeit zu fixiren, man musste ihm die vorgelegten Fragen nicht selten wiederholen, umschreiben oder sonst erläutern, um überhaupt nur eine Antwort darauf zu gewinnen. Nicht selten ereignete es sich, dass diese Anfangs kurz und rein negativ ausfiel, — nach öfterm Zusetzen dennoch aber eine etwas gehaltreichere gewonnen wurde. Der etc. Schremmer war dabei ungemein wortfaul, und nur selten ereignete es sich, dass er etwas mehr von sich gab, als die Antworten, die ihm gewissermaassen abgenöthigt wurden. Dies war hauptsächlich nur der Fall, wenn die Rede aufs Essen oder Alleinsitzen kam.

Während dieser beiden letzten Termine bewahrte er fast ohne alle Ausnahme eine ganz eigenthümliche, einförmige Stellung. Den Holzschuh des rechten Fusses hatte er mit der Spitze auf den des linken gestützt; eben so stützte er die rechte Hand mit der linken, und lehnte sich dabei mit dem rechten Ellenbogen und der rechten Kniespitze an die Mauer. Das Auge war dabei, wenn er grade nicht angeredet wurde, beständig und unbeweglich auf eine und dieselbe Stelle des Fussbodens gerichtet. Dabei waren die Augen nur sehr wenig geöffnet, das rechte indessen noch viel weniger, als das linke; — und bildete der ganze Knabe, wenn man ihn so ansah, namentlich was sein Auge anlangt, die Attitüde von Jemandem, der eben im Begriffe ist, einzuschlafen.

Zu Zeiten lachte etc. Schremmer wie ein Geck, ohne dass man irgend einen erheblichen Anlass dazu hätte gewahren können; — noch viel lockerer sass ihm aber das Weinen. Er durfte nur etwas hart angeredet, oder es durfte nur etwas beharrlich in ihn gedrungen werden, so fing die Unterlippe an zu zittern, und er brach in Thränen aus.

Wie sich schon aus den vielen wörtlich zu Protokoll niedergelegten Antworten des etc. Schremmer ohnehin zureichend ergiebt, so gewahrte man auch übrigens während der vielfältigen Unterhaltungen mit ihm nirgends eine Spur von Wahnsinn oder Verrücktheit, so wenig allgemeiner als partieller Art.

Der etc. Schremmer ist 4 Fuss 8 Zoll gross. Der Kopf ist im Verhältniss zum Körper mehr klein als gross, nach dem Hinterhaupte zu besonders schmal, sonst aber ohne Spur von Bildungsfehlern oder erlittenen mechanischen Verletzungen. Er ist mit starkem, dunkelbraunem, struppigem Haare besetzt, das dem etc. Schremmer unordentlich, und theilweise bis über die Augen herüber, die Stirn herunterhängt.

Das Gesicht ist ziemlich voll, die Backen geröthet; — aber ohne allen Ausdruck und Leben, und trägt so ganz den Ausdruck eines dummen Jungens von 8 bis 10 Jahren.

Von einem etwa aufkeimenden Barte macht sich auch noch nicht die geringste Spur, selbst nicht vor den Ohren und unter der Nase, bemerklich.

Um den übrigen Körper genauer untersuchen zu können, liess man den etc. Schremmer sich vollständig entkleiden, und fand ihn im Ganzen wohlgenährt; — das Muskelfleisch fest, indessen die Gliedmaassen im Ganzen noch mehr gerundet, wie beim Kinde, nicht mit hervorstechendem Ausdrücke der Muskeln, wie beim Manne; — den Bauch etwas aufgetrieben; — die Knorpel der falschen Rippen etwas vorragend; — die im Nacken liegenden Drüsen etwas angeschwollen und deutlich fühlbar; — den Kehlkopf noch sehr unentwickelt und gar nicht in der Art vorragend, wie man es beim ausgebildeten Manne zu finden pflegt; — die Geschlechtstheile haben ein rein pueriles und jungfräuliches Ansehen; — der Penis, etwa einen Zoll lang und kaum einen halben Zoll im Durchmesser haltend, ist noch ganz unentwickelt, von der Vorhaut, die wie bei Kindern in eine längliche Spitze ausläuft, vollständig bedeckt; — und sind die Geschlechtstheile noch ohne allen Haarwuchs, wenn man ein Paar unbedeutende Flaumen, welche sich an der linken Seite zu zeigen beginnen, abrechnet. — Weiter wurde am entblösten Körper nichts Auffallendes bemerkt.

Die Lebensverrichtungen, so wie die natürlichen, gehen beim etc. Schremmer, seiner Angabe nach, und so weit man selbst es wahrnehmen konnte, regelmässig und ungestört von Statten. Nur soll er nach Aussage seiner Mitgefangenen des Nachts im Schlafe oft gewaltig gejammert und geächzt haben. Nach des etc. Bock Angabe (Fol. 144) ist er auch Nachts ein Mal aus dem Bette gesprungen, und hat sich in ähnlicher Art, wie öfter am Tage geschehen seyn soll, an der Erde herumgewälzt. Auf die Anrede: „was er mache?“ sey er alsbald wieder ins Bette gekommen und kurz darauf ruhig wieder eingeschlafen. — Als man *in termino* in Beziehung hierauf den etc. Schremmer fragte: „Ob er je an der Epilepsie gelitten habe?“ erklärte er: „dass er gar nicht wisse, was dieses sey!“

Auch wird mehrfach, namentlich vom Mitgefangenen Jansen, bestätigt, dass etc. Schremmer einen gewaltigen Hunger habe.

Ueber etwa früher überstandene Krankheiten, die von Einfluss auf Beurtheilung seines Gemüthszustandes seyn könnten, wurden keine weitem Aufschlüsse gewonnen.

Zum Schlusse der Untersuchung beschloss man, einmal den Versuch zu machen, ob dem etc. Schremmer ohne erhebliche Anstrengung wohl etwa noch ein Geständniss abzapressen sey, von dessen Falschheit man jedenfalls überzeugt seyn konnte. Es wurde ihm zu dem Ende vorgehalten, dass man den wohlbegründeten Verdacht gegen ihn hege, dass er auch der Anstifter des mehrfach in den Acten erwähnten Brandes in N. sey, — ja, dass man dafür die Beweismittel in Händen habe. Man drang in ihn, dass er auch dieses gestehen möge, indem er im entgegengesetzten Falle seinen Untersuchungsarrest unnützer Weise verlängere, und drohte, dass man ihn einsam einsperren würde, um ihm Zeit zum Bedenken zu lassen. — Hiergegen sträubte sich indess etc. Schremmer ganz entschieden, er schien sehr ärgerlich über diese falsche Anschuldigung zu werden, und vergoss bittere Thränen. Er suchte dabei zu beweisen, — und zwar in einem Flusse der Rede, den man sonst bei ihm nicht gewahrte, — dass er nicht der Thäter seyn könne. Er räumte aber dabei ausdrücklich wieder ein, dass er das Feuer auf Linhoffs Colonie wirklich angelegt habe.

Man las nun dem etc. Schremmer die ihm vorgelegten Fragen und seine Antworten darauf ganz langsam und deutlich vor, nachdem man ihn vorher darauf aufmerksam gemacht hatte, dass, wenn er etwas nicht verstehe, er nachfragen, und wenn er etwas unrichtig finde, es gleich angeben möge, und ihn zugleich bedeutet hatte, dass er demnächst das Protokoll, wenn er nichts dagegen zu erinnern finde, unterschreiben solle. Man hatte auch nicht unterlassen, ihn auf die Wichtigkeit dieser Unterschrift und die Folgen, die in Bezug auf seine Bestrafung daraus für ihn hervorgehen könnten, besonders aufmerksam zu machen; — und um seine Aufmerksamkeit mehr anzuregen, ihn aus seiner apathischen Stellung an der Mauer heraus, an den Tisch in die unmittelbare Nähe des Vorlesers treten lassen. Während der Vorlesung schaltete man nun da, wo von den Ortsverhältnissen von H., S. und N. die Rede ist, — also fast noch zu Anfange des Protokolls, — nachstehende Phrase, die mit deutlicher Stimme gelesen wurde, ein:

„Nunmehr erklärte etc. Schremmer auch, dass er auch das Feuer in N. angelegt habe, und zwar auf

dem Boden des Hauses, mittelst Zunder und Schwefelhölzer!“

Desohnerachtet, und obgleich man nicht weiter las, als wo das wörtliche Colloquium zu Ende ist, nahm er nicht den mindesten Anstand, dem Vorgelesenen seine volle Genehmigung zu ertheilen, und war nicht minder ganz bereit, dies durch seine Namensunterschrift zu bekräftigen, obwohl man mehrfach auf die Wichtigkeit dieses Actes ihn aufmerksam machte, und nochmals aufforderte, wenn ihm irgend etwas aufgefallen sey, oder er irgend etwas unrichtig finde, es vorher anzugeben.

Auch wurde am Ende nochmals ein Versuch angestellt, inwiefern der etc. Schremmer Gelesenes verstehe, und dazu ein Vers aus einem für die untersten Classen bestimmten Schulbüchlein ausgewählt, der also hiess:

Zu des Lebens Freuden

Schuf Gott die Natur,

Aber Gram und Leiden

Schaffen wir uns nur,

Kümmern uns, und haben

Unsre grosse Noth,

Und doch giebt den Raben

Täglich Gott ihr Brod!

Obgleich der etc. Schremmer vielfache und sichtlich mit dem grössten Eifer vorgenommene Versuche machte, den Inhalt zu erklären, so fielen diese doch, mit Ausnahme des Passus: „dass Gott den Raben ihr Brod gebe!“ ganz verkehrt aus. Nur, als man endlich die Bedeutung der einzelnen Worte mit ihm durchging, und ihm namentlich das Wort „Natur“, was ihm völlig unbekannt war, erläutert hatte, brachte er auf viele wiederholte Fragen endlich einiges zu Tage, das, — zwar bei Weitem nicht vollständig und richtig, — dennoch einigermaassen dem Sinne glich.

Auch diese letzten Verhandlungen über die Gemüthszustands-Untersuchung sind von dem Herrn Inquirenten abermals mehrfacher Gegen-Untersuchung (*Contre-Examination*) unterzogen worden. Zunächst fügte derselbe ihnen ein additionelles Protokoll hinzu, das Bemerkungen enthält, die derselbe allein gemacht hat. So soll namentlich

- 1) der etc. Schremmer verschiedentlich nach Vorlegung einzelner Fragen, wenn der Unterzeichnete ihm den Rücken zugewendet hatte, gelacht haben. In dem letzten Termine ist es indess vom Herrn Inquirenten nicht bemerkt worden.
- 2) das Herausstottern und Herausdrücken einzelner Worte, wie es in dem Termine am 21. verschiedentlich bemerkt sey, habe in den von demselben allein vorgenommenen Terminen gar nicht Statt gefunden, wiewohl Inculpat stets genau beobachtet worden sey.
- 3) Auch das in dem letzten Termine häufig wahrgenommene Lachen und Weinen ohne Anlass, habe derselbe in den von ihm allein vorgenommenen Terminen gar nicht beobachtet.
- 4) Eine Spur von epileptischen Anfällen sey von den darüber befragten Gefangenwärtern nicht beobachtet worden.
- 5) Inculpat habe sich sonst auf dem Hofe, oder im Gefängnisse nach deren Angaben immer munter und gesprächig gezeigt. Auch habe er sich in den früheren Verhören nicht so wortkarg wie heute, — vielmehr aufgeweckt und beredt gezeigt.

Am 27. ist der etc. Schremmer abermals vernommen worden, indem er sich hauptsächlich darüber beschwert haben soll, dass er mit einem Gefangenen zusammen eingesperrt sey, der Läuse habe. Auch wünschte er deshalb von diesem Gefangenen getrennt zu werden, weil er befürchte, von diesem wieder zu Unwahrheiten verführt zu werden. Es ist ein kurzes Protokoll darüber aufgenommen, das mit einer angehängten langen Registratur versehen ist, wornach

„der etc. Schremmer im Stande war, nach Vorlesung desselben seinen Inhalt durchgängig richtig wieder zu erzählen. Auch hat er nach Inhalt derselben die in den letzten Terminen beschriebene apathische Stellung an der Mauer auch nicht auf einen Augenblick angenommen. Der stiere, auf einen Punkt des Fussbodens gerichtete Blick ist nicht einen Augenblick bemerkt worden. Vielmehr hat etc. Schremmer sich stets frei und unbefangen umgesehen.

und alles dies soll auch der Fall gewesen seyn, als man ihn etwa eine halbe Stunde lang sich selbst überlassen und der Herr Inquirent sich mit Dictiren anderer Sachen beschäftigt hat.“

Ausserdem enthalten die Verhandlungen noch mehrere Vernehmungen von Mitgefangenen und abermals die ausführlich motivirte Ansicht des Herrn Inquirenten über die Verstellung des etc. Schremmer; erhebliche neue Data zu Beurtheilung des zweifelhaften Gemüthszustandes aber nicht.

Gutachten.

Die Untersuchung, Ermittlung und richtige Beurtheilung zweifelhafter Gemüthszustände ist unbestritten die schwierigste Aufgabe praktischer gerichtsärztlicher Wirksamkeit. Sehr erleichtert wird die Aufgabe, wenn der richterliche und ärztliche Inquirent über die Hauptsache einig, und, einen Strang ziehend, ihr Bemühen nur dahin zu richten haben, ihre subjective Ueberzeugung dem erkennenden Richter auch objectiv als die allein richtige anschaulich zu machen und zu erweisen.

Im vorliegenden Falle fand nicht dies günstige, sondern ein völlig entgegengesetztes Verhältniss statt, das die Untersuchung sehr erschwerte, und auf eine ungewöhnliche Weise in die Länge gezogen hat. Schon im ersten Termine, zu dem Unterzeichneter, der den etc. Schremmer noch gar nicht kannte, und sonach gar kein Urtheil über dessen Gemüthszustand in den Termin mit hineinbrachte, zugezogen ward, stellte sich ihm bis zur entschiedensten Ueberzeugung heraus, dass derselbe in der körperlichen und geistigen Entwicklung sehr zurück, und in hohem Maasse von der Natur geistig kärglich ausgestattet, und in der Erziehung verwahrlost sey. Entschieden legte der Herr Inquirent, der auch in erster Instanz in Bezug auf den Gemüthszustand des etc. Schremmer, so wie dessen volle Zurechnungsfähigkeit nicht die mindesten Scrupel gehabt hatte, gleich nach diesem Termine seine Ansicht zu Protokolle nieder, dass der Implorat sich nur verstelle. Höchst achtungswerth ist gewiss diese Sorge desselben, dass dem beleidigten Rechte nichts vergeben werde, und wenn auch die Arbeit dadurch ausserordentlich verweiltläufigt und erschwert

ist, so kann doch eine so vielseitig und nach ganz divergirenden Gesichtspunkten durchgeführte Untersuchung der Ermittlung der Wahrheit nur förderlich seyn.

Wir haben hier einen jungen Menschen vor uns, der eine Uebelthat verübt hat, die ein jedes unverdorbene Gemüth mit Abscheu und Entsetzen erfüllt, die wegen der grossen, der Regel nach ihr zum Grunde liegenden Rohheit und Bosheit, vielleicht aber noch mehr ihrer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit wegen, den gerechtesten Unwillen gegen die Person des Thäters anregt, und wenig geeignet ist, ein Gefühl des Mitleids und nachsichtiger Beurtheilung aufkommen zu lassen. Dieser junge Mensch hat das Alter erfüllt, wo die volle Zurechnungsfähigkeit gesetzlich präsumirt wird, und die ganze Strenge des Gesetzes ihn trifft. Dennoch liegen so manche Verhältnisse und Umstände in den Acten, die wohl geeignet waren, Zweifel gegen diese seine volle Zurechnungsfähigkeit anzuregen, dass gewiss nicht mit Unrecht diese Vorfrage in zweiter Instanz einer nähern Erörterung unterworfen worden ist. Bestände auch nicht jene allgemeine Verordnung, wonach bei jugendlichen Brandstiftern, welche sich gerade in den Jahren der Geschlechts-Entwicklung befinden, der Gemüthszustand immer einer nähern Exploration unterzogen werden soll, so hätte hier die Eigenthümlichkeit des Inquisiten bei gänzlichem Abgange einer verbrecherischen *causa facinoris* doch schon hinreichenden Anlass dazu darbieten müssen.

Nach dem allgemein als richtig anerkannten Prinzipie, dass bei Jedem, der ein gewisses Lebensalter erreicht hat, die volle Zurechnungsfähigkeit präsumirt wird, und die Ausnahme bewiesen werden muss, haben wir uns hier daher blos mit der Frage zu beschäftigen: „Ob Inquisit unter die Regel fällt, oder die Ausnahme bildet?“

Die Zurechnungsfähigkeit resultirt von der praktischen Freiheit des Wollens, die hauptsächlich nur durch Störungen der freien Geistesthätigkeit beschränkt oder aufgehoben werden kann. Die vorzüglichsten hier in Betracht kommenden Störungen der freien Geistesthätigkeiten sind die Geisteskrankheiten, mögen sie nun anhaltender oder nur momentaner, vorübergehender Natur seyn.

Wenn wir nun in dieser Beziehung unsern Inquisiten näher ins Auge fassen, so stellt er sich nach Lage der Acten nicht als

ein Geisteskranker im gewöhnlichen Sinne dar, der bleibend sowohl vor als nach seiner That an einer bestimmten Form von Geisteskrankheit gelitten hätte. Es sind namentlich keine Spuren von Wahnsinn, von Melancholie, Verrücktheit oder Tobsucht bleibender Art an ihm bemerkt worden. Nur in zwei Beziehungen kann diese Behauptung einigermaassen zweifelhaft erscheinen, um welche allein die Beurtheilung sich nur bewegen darf. Einmal nämlich behauptet Inquisit, das Feuer nur aus reiner Feuerlust angelegt zu haben, in welcher Beziehung sich fragt: Ob diese in einem Erkranktsein des Begehrungsvermögens ihren innern bedingenden Grund und gesetzliche Entschuldigung finde, oder wie alle andere böse Gelüste durch kräftiges Wollen überwindbar war, und überwunden werden musste? — Dann aber ist zweitens ein grosses Darniederliegen der intellectuellen Kräfte auffallend, das allerdings zu der Frage Anlass giebt: Ob solches unter Blödsinn als Geisteskrankheit falle?

Beschäftigen wir uns zuerst mit Disquisition der ersten Frage, so muss hier vorher angeführt werden, dass es durch eine grosse Anzahl von Erfahrungen, besonders in neuerer Zeit, bis zur überzeugendsten Evidenz festgestellt ist, dass das Verbrechen der Brandstiftung vorzugsweise bei jugendlichen Subjecten in den Jahren der Geschlechtsentwicklung häufig vorkommt. (Dies gilt wenigstens für Deutschland. Für Frankreich wird die Thatsache von Esquirol, dem berühmten französischen Irrenarzte, bestritten.) Es ist nicht minder durch Vergleichung der einzelnen Fälle festgestellt worden, dass in vielen derselben keine andere *causa facinoris* zu ermitteln war, als die Lust am Feuer selbst, so wie, dass in nicht ganz seltenen Fällen der Art diese Lust bis zu einer unwiderstehlichen, die Klarheit des Bewusstseins und Freiheit des Wollens aufhebenden krankhaften Höhe gesteigert war. Es ist endlich durch eine genaue Vergleichung derartiger Fälle Seitens aufmerksamer Beobachter und Forscher festgestellt worden, dass in der Regel bei ihnen Störungen der Pubertätsentwicklung, oder Erscheinungen, die mit vollem medizinischen Grunde nur auf Rechnung dieser Störungen zu schreiben waren, gleichzeitig bemerklich waren, so wie überhaupt nicht minder medizinisch feststehend ist, dass in der Periode der Pubertätsentwicklung vorzugsweise beim Menschen sich eine grosse Feuerlust, Feuergier sehr häufig zu

erkennen giebt, wenn auch nicht gerade damit eine Neigung verbunden wäre, diese Lust durch Brandstiftung zu befriedigen. Durch das so häufige gleichzeitige Vorkommen der Brandstiftungen ohne egoistischen Zweck aus blosser Lust am Feuer, mit den letztbenannten Störungen der Geschlechtsentwicklung, hat man sich endlich, und wohl nicht ohne Grund, zu einem Schlusse auf Causal-Nex zwischen beiden berechtigt gehalten. Friedreich (in seinem *syst. Handbuche der gerichtl. Psychologie*. Leipzig, 1835. Fol. 396 etc.) führt allein 53 Fälle der Art auf, die grösstentheils zu Criminal-Untersuchungen Anlass gegeben hatten. So nach erscheint die Existenz einer bis zu krankhafter Höhe gesteigerten Feuerlust factisch wohl unabweisbar, wenn auch die Folgerungen, die aus jenen Erfahrungen gezogen wurden, mitunter übertrieben seyn, und zu Missbrauch geführt haben mögen*).

Als Hauptaufgabe musste es, in Folge der vielfachen über diesen interessanten Gegenstand in neuerer Zeit gepflogenen Verhandlungen, erscheinen, jene Störungen der Geschlechtsentwicklung zu ermitteln, bei denen die zu krankhafter Höhe gesteigerte Feuerlust sich zu zeigen pflege, und aus welchen Erscheinungen und Zeichen darauf zu schliessen sey?

Unter den Vielen, die sich mit Aufhellung dieser Frage beschäftigt haben, nehmen wohl Henke (in seinen *Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtl. Mediz.* Bd. 3, so wie in seiner *Zeitschrift für die Staatsarzneikunde* etc. 14. Ergänz. Hest.) und Masius (in seinen *Erörterungen aus dem Civil- und Criminal-Recht*. 2. Heft, und in seinem *Handbuche der gerichtl. Arzneiwissenschaft*. 1. Band) den ersten Platz ein. Die gewichtigsten Verhältnisse, als hier in Betracht kommend (das Resultat ihrer Untersuchungen), sind folgende:

Die Feuerlust zeigt sich am häufigsten bei jungen Leuten zwischen 12 und 17 bis 20 Jahren, häufiger beim weiblichen Geschlechte als beim männlichen. Bei erstem soll sie auch nicht

*) Wenn die hier ausgesprochene Ansicht nicht ganz mit der in dieser Schrift entwickelten und unstreitig viel richtiger im Einklange steht, so muss ich zu bedenken bitten, dass selbe erst als Frucht längern Nachdenkens über diesen Gegenstand gewonnen ist, dieses Gutachten aber bereits in eine viel frühere Zeit fällt.

selten während der Involutionsperiode, und nach Einiger Behauptung fast noch häufiger als während der Entwicklungsperiode vorkommen. Häufig soll sich während dieser Zeit überhaupt eine gewisse Feuerbegierde, ein Drang ins Feuer zu sehen, oder sich demselben zu nähern, zeigen. Als Bedingung und Zeichen des zu krankhafter Höhe gesteigerten Brandstiftungstriebes darf nach ihnen ein regelwidriger Entwicklungsprozess angesehen werden, sowohl in Bezug auf den körperlichen, als besonders auch auf die psychischen Functionen. Als Zeichen von der körperlichen Seite sind anzusehen: schnelles sowohl, als verspätetes Wachsthum; Zeichen von allgemeiner Schwäche und Kränklichkeit, häufige Kränklichkeiten des jugendlichen Alters; — regelwidrige Entwicklung in den Geschlechtsorganen, besonders verspäteter, oder schnell unterdrückter, oder lange Zeit ausgebliebener Monatsfluss; — Unordnungen im Blutgefäßssystem; — Nervenaffectionen, wie Hysterien, Epilepsie, Katalepsie u. s. w. Als Beweise der krankhaft gestörten psychischen Functionen sind anzusehen: oft schon längere Zeit vor der Brandstiftung vorausgegangene Schwermuth, stilles, in sich gekehrtes Wesen, ungewöhnliche Reizbarkeit und Heftigkeit; — gedankenloses Hinstarren auf einen Fleck; — häufiges und heftiges Weinen ohne Ursache; — Klagen über drückende Angst; — Trieb zum Selbstmorde; — Klagen der Kranken über schreckliche, sie unaufhörlich umgebende Gestalten; — Auffahren und Schreien im Schlafe; — Verwirrung der Gedanken, momentane Unbesinnlichkeit. Oft fand sich bei der verzögerten Entwicklung der Geschlechtsfunctionen und der weit hinter dem Alter zurückgebliebenen Ausbildung des Körpers, ein hoher, öfters an Blödsinn grenzender Grad von kindischer Einfalt bei brandstiftenden Knaben und Mädchen vor. — Masius macht noch ausdrücklich darauf aufmerksam, dass man in solchen Fällen nicht immer eine völlig ausgebildete psychische Krankheit erwarten dürfe, — oft sey im Gegentheil bei solchen jugendlichen Verbrechern die psychische Störung mehr verborgener Art, so dass nur ein scharfer und geübter Beobachter sie zu entdecken und richtig zu würdigen vermöge.

Legen wir nun diesen objectiven Maassstab an unsern Imploranten an, und halten uns dabei vorläufig nur an Hauptsachen und ganz unbestrittene factische Verhältnisse, so wird Niemand in

Abrede stellen können, dass die Annahme einer krankhaften Feuerlust bei ihm, so wie die Betheiligung derselben bei der von ihm verübten Brandstiftung, sehr viel für sich habe. Was hier obenan steht, ist der Umstand, dass etc. Schremmer beharrlich bei der Behauptung verbleibt, dass nur die Lust am Feuer selbst ihn zur Anlegung desselben vermocht habe. Diese seine Behauptung gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass es trotz der sorgfältigsten und beharrlichsten Inquisition nicht hat gelingen wollen, auch nur mit einiger entfernten Wahrscheinlichkeit eine selbstsüchtige *causa facinoris* aufzufinden. Von grossem Gewichte erscheint hierbei die Auslassung seines Dienstherrn über seine Arbeitsamkeit, seinen willigen Gehorsam und gutes Betragen, unter dem Zusatze: „der etc. Schremmer könne ihm daher gewiss nicht feindlich gesinnt seyn, und halte er sich überzeugt, dass keinesweges Bosheit oder Rache, sondern vielmehr, wie er selbst angebe, eine wirkliche Feuerlust ihn zu dem Verbrechen verleitet habe.“ — Was dieser Annahme endlich aber einen besondern Halt giebt, das ist der Umstand, dass etc. Schremmer sich grade in den Jahren der Pubertätsentwicklung befand, als er die Brandstiftung verübte, und vor Allem, dass diese Entwicklung bei ihm auf eine höchst auffallende Weise gestört ist, — ja! nicht eigentlich gestört ist, sondern in einem Alter, wo sie bei Anderen vollendet ist, bei ihm im Grunde noch gar den Anfang nicht gemacht hat. Etc. Schremmer, der jetzt das 18te Lebensjahr bereits überschritten hat, hat nach Ausweis der Verhandlungen noch ein ganz pueriles Ansehen; — er ist erst 4 Fuss 8 Zoll hoch, — von einem Barte und Haarwuchse an den Geschlechtstheilen ist noch keine Spur vorhanden; — die Geschlechtstheile sind noch ganz unentwickelt, und von ganz puerilem, jungfräulichem (*venia verbo*) Ansehen, der Penis kaum einen Zoll lang, und etwa $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, von der Vorhaut, die wie bei Kindern in eine längliche Spitze ausläuft, ganz bedeckt; die Hoden etwa von der Grösse einer kleinen Haselnuss. Saamenergiessungen kennt er gar noch nicht, und hat von geschlechtlichen Verhältnissen jeden Falls nur höchst mangelhafte und unvollkommene Begriffe; — der Kehlkopf ist noch unentwickelt; — die Gliedmaassen sind noch gerundet, wie beim Kinde, ohne vorstehenden Muskelausdruck, wie beim Manne; — Drüsenaffectionen, die mit der Geschlechts-

entwicklung sich zu verwischen pflegen, sind bei ihm noch sehr wahrnehmbar, der Bauch, die Knorpel der falschen Rippen sind aufgetrieben, die Nackendrüsen deutlich und mehr als gewöhnlich fühlbar etc.

Die geistige Entwicklung steht damit ganz im Einklange, er lacht und weint in einem Athem, lügt auch mitunter ganz in der Manier eines ungezogenen, einfältigen, vernachlässigten Strassenjungen, ist jeder Einflüsterung zugänglich, und überhaupt in der geistigen Cultur so vernachlässigt, und so dürftig von der Natur ausgestattet, dass er in dieser Beziehung mit einem Kinde von 8 bis 10 Jahren auf einer Stufe steht, wie später noch weitere Nachweise finden muss, und abgesehen von allen bestrittenen Punkten kaum zweifelhaft erscheinen möchte.

Wenn nun auch wohl als feststehend angenommen werden darf, dass der Uebelthat des etc. Schremmer nur Feuerlust als Motiv unterlegen hat, und kein anderes verbrecherisches Motiv, — wenn ferner gewiss ist, dass etc. Schremmer in ganz ungewöhnlicher Weise in der Geschlechtsentwicklung zurückgeblieben ist; — wenn ferner wahrscheinlich, nach den vielfachen bisherigen Erfahrungen sehr wahrscheinlich ist, dass diese Feuerlust in der Lebens- und Entwicklungsperiode, worin sich etc. Schremmer befindet, und vor Allem in der Störung der letztern ihren ursächlichen Grund finde, so ist damit indess noch keinesweges erwiesen, dass dieser Trieb unbezwinglich bei ihm war, dass er zu einer Höhe gediehen war, die das klare Selbstbewusstsein trübt, und die Freiheit des Willens unbedingt aufhebt. Den meisten verbrecherischen Thaten liegen heftige Anreize zum Grunde, die selbst, wenn der Mensch nicht frühzeitig genug ihnen moralischen Widerstand entgegensetzt, momentan bis zur Aufhebung der Freiheit des Willens sich steigern können, welche selbstverschuldete momentane (nicht durch unüberwindbare Geisteskrankheit bedingte) Beraubung der Willensfreiheit indess, allgemein anerkannt, die Zurechnungsfähigkeit nicht unbedingt aufheben kann. Es soll auch nicht in Abrede gestellt werden, dass mannigfache physische Anlässe, Krankheitsanlagen, Temperamentsfehler etc. — es ungemein erschweren können, einem verbrecherischen Anreize zu widerstehen; es kann aber wohl nicht auf die grössere oder geringere Leichtigkeit oder Schwierigkeit hierbei ankommen (was

dem Richter höchstens Data für die Arbitrirung des Strafmaasses an die Hand geben möchte), sondern vielmehr auf die Möglichkeit, die von Jedem postulirt wird, oder Unmöglichkeit, die nur durch einen geisteskranken Zustand erwiesen werden kann.

Wir wollen uns die Sache daher, wie häufig geschehen, nicht gar zu leicht machen, und nach der bisherigen Ausführung die Unzurechnungsfähigkeit bereits als erwiesen ansehen. — Es fragt sich vielmehr: Hat etc. Schremmer seiner Feuerlust nicht widerstehen können? War sie zu krankhafter Höhe gesteigert? Findet dies Unterstützung in sonstigen Zeichen von Geistesstörung bei ihm, die sich auch ausser seiner That zeigten? — Oder aber hat er es verschuldeter Weise an ernstlichem Widerstande bei den ersten sündhaften Anregungen fehlen lassen, und ist so dem Verbrechen zur Beute geworden?

Es sind in der Regel zwei Factoren, die die Verbrechen constituiren. Ein Mal die Heftigkeit des Anreizes, — zum andern das Maass der Fähigkeit und des Wollens im Widerstande. Bei dem Brandstiftungstriebe hat man das unzurechnungsfähig machende Prinzip wohl hauptsächlich in der Stärke des Anreizes, wenn selbiger bis zur fixen, die Klarheit des Selbstbewusstseins und Freiheit des Wollens absorbirenden Idee gesteigert ist, gesucht. Schwer möchte es werden, bei etc. Schremmer ein solches Verhältniss nachzuweisen; nachzuweisen, dass der Brandstiftungstrieb ihn anhaltend gefesselt, die freie Ueberlegung geraubt, die Stimme des Gewissens durch seine unwiderstehliche Stärke übertäubt, und ihn unabwendbar zum Verbrechen hingerissen habe. Es liegen allerdings einige Momente in den Acten, die von den Beobachtern als beweisende Zeichen für eine solche Annahme aufgeführt sind, z. B. sein häufiges Weinen, sein öfterer Trübsinn im Kerker, sein stierer, auf einen Punkt gerichteter Blick, sein unruhiger Schlaf, dumpfes Hinbrüten in Gedanken, mit Unbesinnlichkeit etc. (der Zufälle im Kerker, die einen gewissen Anstrich von einer krampfigen, fast epileptischen Natur haben, will ich gar nicht gedenken, da ihre wahre Natur zu wenig hat aufgeheilt werden können); — allein theils sind diese im vorliegenden Falle nicht auf Rechnung eines Hinbrütens über einer geisteskranken fixen Idee, sondern vielmehr als Resultat grosser geistiger Schwäche anzusehen, theils gehen andere viel beweisendere Zeichen ab. Es

steht namentlich nicht einmal fest, dass etc. Schremmer überhaupt eine besondere Feuerlust ausser seiner That geäussert habe. Er ist zwar eilig zu mehreren Bränden hingelaufen, — selbst ein Mal sein Morgenbrod darüber in Stich lassend, was bei ihm (wir kennen seine Fressbegierde) viel sagen will, ob aber grade aus Vergnügen am Feuer, oder aus gewöhnlicher kindischer Neugierde und Petulanz, ist nicht nachzuweisen, das Letztere fast das Wahrscheinlichere. Seinen eigenen Angaben nach hat er kein besonderes Vergnügen am Feuer gehabt. Beim Viehhüten hat er deren nur vor Kälte angemacht, und mehr kleine, denn grosse. Es ist auch gar nicht ermittelt, dass der Ausbruch des Feuers bei seiner Brandstiftung ihm ein besonderes Vergnügen gemacht habe, dass er gierig hingeschaut, und mit Wohlbehagen seines Werkes genossen habe. Entschiedene Zeichen von krankhafter Verückung des Verstandes und Begehrens vor oder nach der That liegen nirgend vor, — aus einer That, deren Natur und Imputabilität beurtheilt werden soll, allein aber auf eine Geisteskrankheit als Motiv derselben schliessen, ist und bleibt eine unzulässige *petitio principii*. Läge daher weiter nichts vor, wäre etc. Schremmer übrigens mit zureichender Geisteskraft und moralischer Resistenzfähigkeit ausgerüstet, so würde man höchstens, auf die oben angegebenen allgemeinen Erfahrungen gestützt, einige Zweifel gegen seine Imputabilität aufstellen können, durchaus aber nicht im Stande seyn, die Unzurechnungsfähigkeit aus krankhafter, bis zur Aufhebung der Freiheit gesteigerter Feuerlust mit Bestimmtheit nachzuweisen. Denn nicht so sehr in der Unwiderstehlichkeit des Triebes an sich, als vielmehr im Abgange innerer geistiger Kraft; im Abgange, dem Anreize zum Verbrechen entgegensetzenden kräftigen moralischen Wollens, liegt die genetische Bedingung von Schremmer's Uebelthat.

Etc. Schremmer, obgleich zur Zeit seiner That 17, und jetzt 18 Jahre alt, ist dermaassen in der körperlichen und geistigen Entwicklung zurückgeblieben, und geistig so dürftig von der Natur ausgestattet, dass er einem Kinde von 8 bis höchstens 10 Jahren in Bezug auf Geist und Imputabilität gleichzustellen ist. Die Acten enthalten eine solche Masse von Belegen dafür, dass es in der That nur als eine höchst unnütze Weitschweifigkeit an-

gesehen werden könnte, wollte ich die einzelnen dies bekundenden Data hier wieder recapituliren. Fasst man den ganzen Inhalt derselben, besonders auch das Benehmen des etc. Schremmer in den Gemüthszustand-Untersuchungsterminen, so wie seine Haltung und Exterieur in's Auge, so kann blos die Frage zweifelhaft erscheinen: ob man den geistigen Zustand des etc. Schremmer als eine niedere Stufe von Blödsinn, als Geisteskrankheit, oder aber nur als Dummheit in Folge mangelnder Ausbildung bei geringen Anlagen anzusehen habe? — Obwohl die Grenze zwischen beiden nicht durch spezifische Kriterien kenntlich zu machen ist, so glaube ich doch, mich für den letzten Theil dieser Alternativfrage aussprechen zu müssen. Ich halte ihn, wenn auch nur in beschränktem Maasse, doch noch für kulturfähig, worin allein der spezifische Unterschied zwischen ihm und einem Blödsinnigen liegen dürfte.

Ich könnte hier ganz füglich meine Arbeit schliessen, — denn in der That dürfte einem aufmerksamen Leser der Verhandlungen die Ansicht des Hrn. Inquirenten, dass etc. Schremmer sich verstelle, und seine Geistesschwäche simulire, kaum irgend plausibel erscheinen.

Nichts ist schwieriger, als Blödsinn zu simuliren. Alle Aeusserungen gesunder Geisteskraft unter den Scheffel stellen, damit sein ganzes Benehmen in Einklang bringen, und auch eine solche Macht über sein Exterieur besitzen, dass auch dieses der Celeration der intellectuellen Kraft entspricht, — das ist eine Aufgabe, die nur dem vollendeten und geübten Künstler möglich ist, und ein ungemeines Talent und Geschick voraussetzt. Und unter dieser Annahme wäre sonach zu unterscheiden gewesen, nicht zwischen zwei Fällen, die so etwa auf der Grenze zwischen Blödsinn und Dummheit liegen, wo die Diagnose mitunter nicht ganz leicht ist, — sondern zwischen einem eminenten Talente und einem Schafskopfe ersten Ranges, und bei dieser Unterscheidung sollte der Unterzeichnete, der sich mindestens einer nicht ganz geringen Routine und Erfahrung in Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände rühmen darf, zum ersten Male vorbeigeschossen haben, und völlig düpiert seyn, obwohl er dem Falle seine ganze und unbefangene Aufmerksamkeit zugewandt hat? Betrachten wir das Detail, das den Beweis dafür liefern soll:

Es sind Zeugnisse eingezogen worden von dem Pfarrer K., dem früheren Religionslehrer des etc. Schremmer, von der Zuchthausdirection in Herford, von dem dabei angestellten Katecheten, und von dem ehemaligen Lehrer des etc. Schremmer, B. — In der Requisition ist die ganze Ansicht des Inquisitorats über die Verstellung des etc. Schremmer in den entschiedensten Ausdrücken (nicht einmal immer ganz actengenau) vorgezeichnet. Wie man aber in den Busch hineinruft, so tönt's auch wieder heraus; die Antwort liess sich erwarten. Der Pastor, welcher den etc. Schremmer zuerst zum Geständniss seiner That vermochte, und in ihm an seiner Verlegenheit gleich den Thäter, und in seinen Augen den jugendlichen Bösewicht erkannt hatte, — indignirt darüber, und zwar im Ernste, dass derselbe früher erklärt hatte, er habe beim Abendmahle Bier statt Wein erhalten, — in seiner geistlichen Ehre gekränkt, dass etc. Schremmer, den er zur Confirmation zugelassen, sich in allen religiösen Dingen in hohem Maasse unwissend gezeigt hatte, — befürchtend, alle Gemüthsruhe zu verlieren, wenn der kleine Bösewicht zurückkomme, und ihm daher 24 Jahr Zuchthaus, anstatt 6 anwünschend, — muss doch erklären, dass etc. Schremmer, wenn gleich er keine Geistesschwäche, noch übertriebene Dummheit (sehr relative Begriffe) zu erkennen gegeben habe, dennoch sehr gewöhnliche Verstandeskräfte gehabt habe, so wie, dass er ihm in Ansehung der Religionskenntnisse, die er sich gesammelt, nicht das beste Zeugniss geben könne.

Der Lehrer B. sagt von ihm: „dass er während seines Schulbesuches eine schwere Auffassungsgabe gehabt, und das gewesen sey, was man im gemeinen Leben mit dem Namen »hartlernig« zu benennen pflege.“

Der Zuchthaus-Katechet Banse aber bezeugt auf die Requisition: „dass etc. Schremmer beim Unterrichte ein munteres rasches Wesen, schnelle Fassungskraft, Lust und Liebe zum Lernen zeigte, und daher in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes merkliche Fortschritte machte.“

Aller weitem Bemerkungen über den Werth und Gehalt dieser drei Zeugnisse darf ich mich nach dieser kurzen Zusammenstellung ihres Inhaltes wohl entheben. Wenn aber die Zuchthausdirection zu Herford bezeugt, dass etc. Schremmer bei Erlernung

der Kattunweberei leichte Begriffe, Lust und Fleiss bewiesen, und solche Fortschritte gemacht habe, dass er in der kurzen Zeit seines Dortseins beinahe das volle Arbeitspensum geliefert habe, so muss bemerkt werden, dass geistesschwache Personen nicht selten in mechanischen Verrichtungen durch angestregten Fleiss sich auszeichnen, so wie die Erfahrung selbst von Blödsinnigen in ni-
 derm Grade gelehrt hat, dass sie sich in gewöhnlichen mechani-
 schen, häuslichen, überhaupt keine besondere Geistesanspannung
 in Anspruch nehmenden Dingen und Geschäften, nicht selten vor
 allen Andern durch Pünktlichkeit, Emsigkeit und Sorgfalt hervor-
 thun. Damit stimmt auch etc. Schremmer's eigene Auslassung
 über diesen Punkt überein: „das Kattunweben sey ihm angenehm,
 er arbeite gern, und sey überhaupt, obgleich er allein grade keine
 Langeweile verspüre (die ist nur dem Geistreichen quälend), doch
 lieber in Gesellschaft von Menschen.“

Was die Ermittlungen des Hrn. Inquirenten, wornach der
 etc. Schremmer viel geistreicher erscheint, als er wirklich ist,
 und selbst einräumt, dass er sich verstellt habe, um sich den
 Anschein der Dummheit und Geistesschwäche zu geben, anlangt,
 so kann und darf ich mir darüber nur einige sehr allgemeine Be-
 merkungen erlauben. Es kommt bei allen derartigen Untersuchen-
 gen erstens sehr auf's Fragen, und zweitens auf's möglichst (denn
 ganz ist's kaum möglich) wörtliche Niederlegen der Antworten zu
 Protokolle an. Wenn die Fragen an den etc. Schremmer so gestellt
 sind, wie die schriftlichen Requisitionen, welche obige Zeugnisse
 zum Resultate hatten, — und im Schreiben wird gewöhnlich noch
 mehr Vorsicht beobachtet, als beim Worte, — dann ist die Ge-
 nesis der bessern Antworten nicht zweifelhaft. Das gewöhnliche
 inquisitorische Verfahren ist überhaupt mehr ein gewaltsamer
 Egestiv- (ich will nicht sagen Suggestiv-) Prozess, der sich für
 Untersuchung zweifelhafter Gemüthszustände nur höchst selten, und
 dann mit vieler Vorsicht eignet, — wodurch bei Geistesschwachen
 leicht Produkte statt Edukte zu Tage gefördert werden. Dieser
 Art von Untersuchungen sagt im Ganzen mehr ein contemplatives
 Verfahren zu. Der wahre Zustand der Seelenkräfte und des Ge-
 müths ist nur in ihren freiwilligen, oder durch sanftes, Zutrauen
 erweckendes, Zureden hervorgelockten Aeusserungen nach Aussen
 hin, zu gewahren und zu erkennen, nicht hervorzupressen. Ein

Mensch von so geringen geistigen Kräften, wie etc. Schremmer, sagt, wenn er geistig ermüdet und erschöpft wird, zu Allem „Amen“, und unterschreibt am Ende, wie wir hier gesehen haben, die tollsten Dinge; ja! die öftere und ihn geistig sehr bald erschöpfende Wiederholung derselben Dinge kann ihn sehr leicht dahin bringen, allmählig Etwas, von dessen Grunde er zu Anfange überzeugt war, nach und nach für zweifelhaft, und am Ende selbst für Wahrheit zu halten, wie psychologisch nicht schwer erklärlich seyn dürfte. Es dürfte auch nicht sehr schwer erklärlich erscheinen, wie es möglich war, bei einem recht ernstlichen Inquiriren, wie es einer Registratur nach zum Voraus schon in Absicht gelegen hat, einige alte Reminiscenzen wieder hervorzuziehen. Ohne Zweifel hat etc. Schremmer etwas vom Katechismus auswendig gelernt gehabt, als der Pastor ihn zur Confirmation admittirte; — ohne dies würde er wohl nicht zugelassen seyn. Schwerlich hat er aber etwas Erhebliches davon begriffen. Denn wenn gleich durch ein eigenthümliches Frage-Verfahren, wovon ein Paar Proben im Eingange aufgeführt sind, einige alte Erinnerungen wieder aufgetaucht seyn mögen, so darf man doch auch selbst diese nur einigermaassen aufmerksam betrachten, um sich völlig davon zu überzeugen, dass des eigentlich Begriffenen nicht viel darin enthalten ist, und kann mit Grund daraus erschliessen, dass auch bei ihrer ursprünglichen Eintrichtung sie nur unvollkommen dem Gedächtniss, nicht dem Verstande einverleibt sind. Von dem Fundamente aller Religion, einer Fortdauer nach dem Tode, von Unsterblichkeit und ewigem Leben ist ja auch jetzt noch keine Spur vorhanden.

Setzen wir aber auch ein Mal den Fall, dieser in der Entwicklung so zurückgebliebene Knabe, dieser in der Erziehung so vernachlässigte Schremmer, der seine Tage fast nur hinter dem lieben Viehe verlebte, dem seine Lehrer das Zeugniß der Hartlernigkeit nicht versagen konnten, habe wirklich die heroische Arbeit, Blödsinn zu simuliren, unternommen, so liesse sich doch in der That eine unglaubliche, an Blödsinn grenzende Dummheit im Simuliren selbst nicht verkennen. Gleich im ersten nach den Terminen, denen Unterzeichneter beiwohnte, Statt gefundenen, auf Ermittlung der Simulation gerichteten Verhöre, spott wohlfeil schon nach den paar ersten Fragen, räumt er, dieser Heroe im

Simuliren, ein, dass er in den frühern Terminen simulirt, dass er sich absichtlich dumm gestellt habe, um gelindere Strafe zu bekommen. Wie ein Erztropf und Armersünder wiederholt er dies fast um die andere Antwort, und der beständige Refrain ist der:

Warum hast du dies neulich nicht in Gegenwart des Hrn. Kreis-Physicus gesagt?

„Weil mir die Andern gesagt haben, ich müsse von nichts wissen!“

Ja er setzt (Fol. 149) ganz reumüthig hinzu, dass er durch dieses Benehmen sich von Neuem versündigt habe, und verspreche nun sich zu bessern.

Und in Folge dessen soll er denn nun auch vom Simuliren abgestanden, und sich gebessert haben. Wie aber nun nach langem Zeitraume Unterzeichneter wieder zugezogen ward, da zeigt er sich, obwohl er abermals verspricht, nicht simuliren zu wollen, wieder ganz als der alte einfältige Tropf, und wo möglich noch schlimmer. Nach den Registraturen des Hrn. Inquirenten hat er wieder simulirt. Also beim Hrn. Inquirenten sagt er die Wahrheit und deckt sein Licht auf, blos beim Unterzeichneten simulirt er, wo der Hr. Inquirent doch auch gegenwärtig ist! Was soll das für einen Zweck haben? ist er eines schlaunen Simulanten würdig? Hält ihn der Hr. Inquirent, der ihm auch Fol. 23 noch das Zeugniß gab, dass sein Auftreten in der That Offenheit und Unbefangenheit verrathe, im Innersten seiner Seele wirklich für geistesstark, wenn er ihn mit einem Silber Groschenbrode besticht, in der Hoffnung, ihn dadurch zu bewegen, ordentlich auf die vorgelegten Fragen zu antworten, um desto besser seine Verstandeskräfte und Begriffe gewahr zu werden? Wenn man aber, vorausgesetzt auf einen Augenblick, etc. Schremmer habe wirklich simulirt, eine unglaubliche Dummheit im Simuliren nicht wird in Abrede stellen können, so würde dies immer nur einen Beweis mehr für die vom Unterzeichneten aufgestellte Behauptung, dass etc. Schremmer in hohem Maasse an Geistesschwäche leide, abgeben.

Etc. Schremmer hat aber, meiner vollen Ueberzeugung nach, nie Geistesschwäche simulirt, noch simuliren wollen. Er besitzt sie in einem solchen Maasse wirklich, dass er sie in der That nicht hat simuliren können. Wie wollte ein Mensch, der nicht im Stande ist, auf wenige Augenblicke über seine Aufmerk-

samkeit der Art zu gebieten, um der Vorlesung eines kurzen Protokolls geistig beizuwohnen, und zu gewahren, dass man ihm fälschlich darin Todtschlag und Brandstiftung zur Last legt, der nichts von diesem Inhalte erfahren hat, obgleich man alle möglichen Mittel angewandt hat, seine Aufmerksamkeit auf eine kurze Zeit dahin anzuregen, — wie wollte der im Stande seyn, eine Geisteskrankheit und zudem Blödsinn zu simuliren, wo er mit der angespanntesten Aufmerksamkeit jeder Frage und Verhandlung würde folgen müssen, um nicht augenblicklich gefangen zu werden? Oder soll er etwa dabei auch den Mangel an Aufmerksamkeit nur simulirt haben? Es ist speziell darauf inquirirt worden. Fol. 194 und 195 stellt etc. Schremmer entschieden die von ihm schriftlich genehmigte Brandstiftung und Todtschlag in Abrede und erklärt: „er sey ja noch klein, und könne Keinen todtschlagen. Wenn ihm solches vorgelesen und von ihm unterschrieben sey, so habe er es nicht gehört.“ Etc. Schremmer hat meiner vollen Ueberzeugung nach nicht so viel Geist, um der Idee des Gedankens einer derartigen Simulation fähig zu seyn. Wenn je ein solcher in ihm aufgekommen ist, so ist er ihm gewiss von Aussen insinuirt worden. Damit soll indess gar nicht behauptet seyn, dass etc. Schremmer immer der Wahrheit getreu geblieben sey, dass er nie gelogen habe; keinesweges! Offenbar hat er seinen Oheim zu Anfange fälschlich angeschuldigt, u. dgl. m. Aber auch dies ist noch nicht einmal seine eigene geistige Erfindung; die Acten liefern den klaren Nachweis, wie ihm auch diese Ausflucht von Aussen zugeschoben ist, obwohl er vorher auch bereits das Eingeständniss abgelegt hatte, als wenn er dieses allein ausgeheckt und grade seinen Onkel ausgewählt habe, weil er gewusst, dass er ein Mensch sey, der nicht viel tauge. Wenn der dumme Schuljunge in der Patsche sitzt, sucht er sich erfahrungsgemäss gern loszulügen, lügt sich aber gewöhnlich so rund darin fest, dass er bald mit der Wahrheit heraus muss. Grade so steht's mit unserm Imploraten. So glaube ich auch, dass, als er nach dem Unterschied der Geschlechter und der Herkunft der Kinder befragt wurde, und die Antwort gab, dass sie aus dem Pütt kämen, er allerdings eine bessere Wissenschaft (obgleich auch noch sehr unvollkommen) davon hatte, und damit hinterm Berge hielt. Es sprach sich dies in seinem Exterieur schon ziemlich unzweifel-

haft aus. Er hielt aber nicht damit zurück, um dadurch Geistes-einfalt zu simuliren, sondern aus einem natürlichen, angeborenen Schamgefühle, das bei Kindern noch am lebhaftesten ist. Zudem hatte er über den wirklichen Hergang wohl nur sehr unsichere und unvollkommene Kenntniss, — der Pütt aber war das offizielle, wie seine Mutter es ihm gelehrt hatte. Mit dieser Antwort glaubte er recht wohl durchzukommen. Der Hr. Inquirent quetschte endlich heraus (Fol. 149): „der Mann habe eine Pfeifenwurzel zwischen den Beinen, woraus er pisse; — die Frauenzimmer hätten dagegen keine Pfeifenwurzel, liessen ihr Wasser aber doch ab etc. Die Kinder kämen aus dem Leibe eines Weibes, dadurch dass das Weib schwanger werde. Schwanger werde ein Weib dadurch, dass der Mann bei dem Weibe schlafe, und mit ihr in einem Bette liege. Was sie hier zusammen machten, dass das Weib schwanger werde, wisse er nicht, er habe es nicht gesehen! etc.“

Es mangelt aber auch gar nicht an directen Beweisen, dass etc. Schremmer nicht simulirt. Der Hauptbeweis liegt in der Uebereinstimmung des ganzen Acten-Inhaltes mit dem Benehmen, der Haltung und dem ganzen Exterieur, wie es Eingangs dieses ausführlich angegeben ist. Ein Garrick möchte vielleicht im Stande seyn, einen dummen Jungen in etc. Schremmer's Manier auf eine kurze Zeit darzustellen, etc. Schremmer aber bleibt sich immer gleich; wo er mir im Inquisitoriate auch begegnen mag, was kürzlich noch mehrere Male der Fall war, ich finde ihn nie anders. — Die Acten liefern an vielen Stellen den Erweis, dass auch Andere ihn im Ganzen nur als einen Knaben, und ausser Stande seine Rechte selbst wahrzunehmen, angesehen haben. Zeugen nennen ihn häufig einen Knaben, z. B. Zeuge Rocholl (Fol. 52), seine Mutter miethet ihn aus, accordirt seinen Lohn, nimmt für ihn ein, und sorgt für seine kleinen Bedürfnisse etc.

Was aber vorzugsweise den Verdacht der Simulation beseitigen muss, ist der Umstand, dass etc. Schremmer bei gewöhnlichen Dingen, die in den Bereich seiner unmittelbaren Erfahrung und eigenen Anschauung fallen, immer sehr wohl unterrichtet ist, und seine Wissenschaft flott und in einem Flusse von sich giebt, — so wie aber abstractere Gegenstände, oder solche berührt wurden, die er nicht selbst gesehen, sondern nur durch Unterricht und Umgang mit Andern erfahren haben konnte, fand der Kreis

seines Wissens seine Grenze. Diesen Umstand wird der aufmerksame Leser durchgängig in den über die Gemüthszustands - Untersuchung vom Unterzeichneten aufgenommenen Protokollen bewahrt finden, und sind häufig, um ihn über allen Zweifel erhaben in's Licht zu stellen, die Fragen grade danach gestellt worden. So wusste er die verschiedenen Instanzen des Prozesses der Flachsgewinnung, dass er auf dem Felde wachse, geteicht, an der freien Luft getrocknet, dann geschwungen und gehechelt, um die Hede vom Flachs zu trennen, und demnächst zu Garn versponnen werde, um Laken daraus zu bereiten, — ganz richtig anzugeben. Es waren Gegenstände, die ihm auf den Bauernhöfen nothwendig häufig zu Gesichte gekommen, und daher dem Geiste fester imprägnirt waren. Als er nun aber nach der Bereitungsart des Lakens befragt wurde, da standen die Ochsen am Berge, und er gab die ganz natürliche Antwort: „er habe nie gesehen, wie es verfertigt werde, und es auch sonst nicht erfahren.“ (Ein Schluss von der Kattunweberei, worin er unterrichtet worden ist, auf die Lakenweberei, wäre für jeden geisteskräftigen Menschen sehr natürlich gewesen, ihm lag er zu hoch.) Etwas später giebt er an: „dass er mit Viehhüten beschäftigt worden ist. Er hat nur Kühe gehütet, es waren fünf Stück, worunter ein Rind und ein Ochse. Sein Bauer war ein kleiner Bauer, weil er so wenig Rindvieh hatte, und nur 2 Pferde. Die grossen Bauern haben bis zu 12 Stück Kühe.“ Was aber eine Kuh wohl kostet, weiss er nicht. Sein Bauer hat nie eine verkauft. Er weiss auch den Werth eines Kalbes nicht. Es ist nie eins verkauft; wenn man eins übrig hatte, ist es geschlachtet worden. Auch den Preis eines Pferdes weiss er nicht anzugeben. Sein Bauer hat zwar ein Mal eins erworben, das hat er aber im Stalle gefunden, als er zur Häckselkiste ging. — So weiss er die Bereitung des Bieres ziemlich genau anzugeben, und giebt sie ohne Rückhalt und Zögern an, die des Weines ist ihm völlig fremd. — Er kennt die Bedeutung eines Dorfes, weiss Dorf, Kirchdorf und Stadt zu unterscheiden, — von der ganzen übrigen Erde aber nichts, als den Namen Europa, von dem er aber weiter nichts anzugeben weiss, weil er noch nicht drinne gewesen ist. — Er weiss, dass der Bürgermeister von L. der Orts-Commandant von seinem Geburtsdorfe H. ist, — das ist aber auch seine ganze Kenntniss von der politischen

Einrichtung des Landes, wenn man ausnimmt, dass es einen König in der Welt giebt, der die Soldaten commandirt, u. dgl. m. !

Soll man nun etwa annehmen, dass dieser etc. Schremmer, wie er uns vorliegt, es in der Kunst des Simulirens so weit gebracht habe, dass er das, womit er zunächst in Berührung kam, schlauer Weise flott und rasch angiebt, — seine angebliche Wissenschaft von den übrigen Gegenständen aber verhehle? Dass er sonach nicht Dummheit und Geisteseinfalt überhaupt simulire, sondern wohl zu unterscheiden wisse, wo er offen seyn, wo er simuliren müsse? Das wäre in der That etwas sehr stark. Den Argwohn dürfte so wenig wie ich irgend ein Anderer hegen! Selbst der Herr Inquirent kann ihn nicht hegen, der ihm (Fol. 106) nur plumpe Dummheit im Simuliren zur Last legt.

Muss ich aber glauben, den vorliegenden Fall über den angeregten Verdacht der Simulation sattsam erhoben zu haben, so dürfte Hinsichts der Sache selbst kaum ein Zweifel weiter obwalten. Nach Ausweis der Verhandlungen gehen Schremmer's Wahrnehmungen, Erfahrungen und Kenntnisse nicht weiter, als seine Nase reicht. Was er erlernt hat, besteht in etwas gänzlich unverdaulichem Gedächtnisskram, der dem Verstande völlig fremd geblieben ist, und daher vom Gedächtnisse schwer, und nur in den confusesten Formen und Zusammenstellungen reproduzirt wird. Seine Aufmerksamkeit steht auf der niedrigsten Stufe, die sich noch mit Annahme einer grade nicht blödsinnigen Geistesschwäche verträgt, ist nur mit Mühe für Momente, nie auf die Dauer, ja! nicht einmal auf eine nur einigermaassen längere Frist anzuregen und zu fesseln; selbst nicht mit Hülfe der interessantesten und auffallendsten Themas. Er ist im höchsten Maasse geistesfaul; nicht selten müssen die an ihn gerichteten Fragen mehrfach wiederholt werden, um ihn zum Aufmerken auf selbe zu bewegen, — und wenn er irgend mit einem „das weiss ich nicht“ sich glaubt loshelfen zu können, so zieht er es aus Geistesfaulheit allem Andern vor. Die Antworten erfolgen häufig stotternd und stammelnd, nicht aus Simulation, sondern weil es seinen geistigen Operationen an Fertigkeit fehlt, und die Gedanken ihm nicht zur Hand sind. Manches weiss er nach vielfachem Nachfragen am Ende besser, als zu Anfange; warum? „er hat nicht gleich daran gedacht,“ wie er sich häufig sehr richtig ausdrückt. — Seine Phantasie ist eine

terra incognita, man gewahrt kaum Spuren von ihrem Vorhandensein. Ein Mensch von 18 Jahren, der die Sonne noch nicht grösser schätzt, als eine Kappe, ist in der That in möglichst geringem Grade damit ausgestattet. Die Antwort auf die Frage: wie es denn komme, dass man die Sonne, die er wohl auf 100 Stunden Weges weit geschätzt hatte, bei dieser ihrer Kleinheit so weit sehen könne? „Dies komme daher, weil sie hell sey!“ ist so ziemlich der geistreichste Gedanke, den ich von ihm vernommen habe. — Bis zur Begriffsbildung und Abstraction, ja! bis zu Schlüssen bei etwas entfernt liegenden Prämissen hat er sich nie erhoben, nirgends ist eine Spur auch nur von einem Versuche dazu zu gewahren, — auf's Uebersinnliche lässt er sich nie ein. In allen seinen Handlungen verräth sich ein entsetzliches Maass von Einfalt und Dummheit, was auch selbst bei seiner Uebelthat nicht zu verkennen ist. Durch das ungewohnte Wegführen des Esels aus dem angezündeten Stalle, durch das Hinschauen über die Thür der Dreschtenne nach dem angezündeten Speicher etc., zog er gleich sich dringenden Verdacht zu, — und wurde beim ersten Angriffe durch den Pastor zum Geständnisse gebracht. Ebenso dumm sind die ihm insinuirten lügenhaften Angaben gegen seinen Oheim ausgesponnen, eben so einfältig gesteht er in der Regel bald ein, dass er gelogen habe. — Sein Begehren beschränkt sich fast auf's Essen und Trinken: die Dicke des Brei's, der Vergleich zwischen dem schönen Brei in Herford, und dem dünnen und miserabeln hier in Hamm, der alle Tage an Magerkeit zunimmt, ist das Einzige, was ihn irgend ein Mal warm machte. Ich glaube, er liesse sich aus diesem Grunde 6 Jahre in Herford für eins hier gefallen. Damit steht sein ganzes Exterieur, seine Haltung, sein Benehmen, sein körperliches Unentwickeltsein im schönsten Einklange. Er erscheint immer und überall als Kind. Er ist körperlich, — er ist geistig ein Kind. Alle Welt hat ihn als Kind behandelt und betrachtet, wie bereits oben angeführt. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht seine Aeusserung auf die Frage: ob er Lust habe Soldat zu werden, und bei welcher Truppengattung? „O ja! aber nur bei denen, welche keine Pferde hätten, — und zwar, weil er herunterfallen könne!“ wovon er nicht abzubringen war, obwohl ihm die sonstigen Bequemlichkeiten und Vorzüge der mit Pferden versehenen Soldaten vorgehalten wurden.

Würde man ihn für zurechnungsfähig halten können, wenn er nicht bloß eine Uebelthat, sondern eine verbrecherische That mit sündhaftem Motive begangen hätte? diesen Jüngling, der in der That als Knabe von 8 bis 10 Jahren noch zu hoch aus-taxirt würde? — Was hat er dem verbrecherischen Anreize moralisch entgegenzustemmen, er, der keine Idee von Himmel und Hölle, noch von Unsterblichkeit hat? der bei seinen auf niedrigster Stufe stehenden intellectuellen Kräften nicht im Stande ist, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen? dem es schon an Aufmerksamkeit und Phantasie fehlt, um das *pro* und *contra* seiner Handlungen sich vorhalten, geschweige denn im Geiste erwägen und abwägen zu können? der sonach jedem momentanen Impulse widerstands- und willenlos hingegeben ist. Ich glaube nicht. — Die gesetzliche *venia aetatis* ist auf das Gewöhnliche und Alltägliche, auf den Durchschnitt basirt. Ihm hat die Natur die Alters-Imbezillität viel weiter hinausgerückt, — der Richter muss ihm auch die *Venia* verlängern.

Erwägt man nun aber noch, dass hier kein verbrecherisches Motiv zum Grunde liegt, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach eine Lust*), begründet in einer unregelmässigen verspäteten Entwicklung, die erfahrungsgemäss selbst bei geistig übrigens normalen Menschen bis zu einer Höhe steigen kann, dass sie das klare Selbstbewusstsein umnebelt und die Freiheit des Willens aufhebt, — so dürfte, — wenn auch eine solche Höhe der Feuerlust hier grade nicht nachgewiesen werden kann, sondern als Hauptgrund vorzugsweise Mangel an moralischer Resistenzfähigkeit *ex imbecillitate puerili* angesehen werden muss, — doch das gutachtliche Urtheil nicht zweifelhaft erscheinen:

„dass etc. Schremmer unzurechnungsfähig, — und allenfalls mit einer ordentlichen Tracht Prügel auf die Reise, in eine Anstalt zur Erziehung verwahrloster Kinder gehöre!“
womit Unterzeichneter seine pflichtmässige Ueberzeugung abgegeben haben will.

Hamm, den 12. Juni 1839.

Der Kreisphysicus Dr. Brefeld.

*) Oder viel wahrscheinlicher noch, wie ich hier nachträglich bemerken muss, eine blosser puerile Petulanz.

Das hierauf in zweiter Instanz ergangene Erkenntniss verurtheilt den Inculpaten wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu fünfjähriger Zuchthausstrafe.

In den Gründen heisst es, nach Voranschickung der bekannten factischen Verhältnisse:

„Es fragt sich jedoch, welchen Einfluss auf die Strafbarkeit des Inculpaten der zweifelhaft gewordene Gemüthszustand desselben ausübt. In dieser Beziehung ist die Frage: ob die vom Inculpaten verübte Brandstiftung durch physische Krankheitszustände desselben, welche mit Entwicklung der Pubertät zusammenhängen, herbeigeführt sey? der sachverständigen Begutachtung vorgelegt. Nach vorgängiger Untersuchung ist ein desfallsiges Gutachten vom Kreisphysicus Dr. Brefeld zu Hamm erstattet, welches dahin ausgefallen, dass der körperliche Zustand des Inculpaten hinsichtlich der Pubertäts-Entwicklung so beschaffen sey, wie er erfahrungsmässig bei Personen, welche mit dem krankhaften Brandstiftungstriebe behaftet sind, vorkommt; und dass auch einige andere Momente, welche von den Beobachtern als beweisende Zeichen einer krankhaften Feuerlust aufgeführt sind, als häufiges Weinen, Trübsinn, stierer Blick, unruhiger Schlaf, Zufälle, die einen Anstrich von krampfhafter, fast epileptischer Natur haben, sich beim Inculpaten hervorgethan haben; — dass übrigens eine solche Höhe der Feuerlust, welche das klare Bewusstsein umneble, und die Freiheit des Willens aufhebe, nicht nachgewiesen werden könne.

Der Sachverständige ist indess auf diesem rein medizinischen Boden nicht stehen geblieben, sondern hat von hier aus das Gebiet der moralischen Zurechnungsfähigkeit betreten, und so geht seine Meinung dahin, dass Inculpat zwar nicht blödsinnig, sondern nur sehr dumm, aber noch culturfähig sey; dass er zur Zeit der Untersuchung seinen intellectuellen Kräften nach auf der Stufe eines Kindes von 8 bis 10 Jahren stehe, und dass es ihm daher an moralischer Resistenzfähigkeit gegen die durch seinen körperlichen Zustand induzirte Feuerlust gemangelt habe. Vornehmlich auf den Mangel dieser Resistenzfähigkeit beim Inculpaten hat der Sachverständige das Endurtheil seiner Begutachtung gestützt, dass Inculpat nämlich unzurechnungsfähig sey. Dieses Urtheil wird aber durch seine Voraussetzungen keinesweges gerechtfertigt.

Denn der Widerstand gegen irgend einen Antrieb wird durch diesen erst hervorgerufen und erkennbar, und es lässt sich daher auch der Grad der Widerstandsfähigkeit, welchen Jemand zur Ueberwältigung eines Antriebes besitzen muss oder wirklich besitzt, nur ganz allein nach der Stärke dieses Antriebes beurtheilen. Wenn also an sich nicht bewiesen werden kann, dass der Brandstiftungstrieb des Inculpaten bis zu krankhafter Höhe gesteigert gewesen sey und die freie Selbstbestimmung desselben aufgehoben habe, so kann dies auch nicht durch die Annahme eines Mangels an Widerstandsfähigkeit gegen jenen Trieb dargethan werden, es sey denn, dass eine allgemeine Widerstandsunfähigkeit beim Inculpaten angenommen werden müsste; welches aber mit dem gänzlichen Mangel des Vernunftgebrauches gleichbedeutend seyn würde. (?) Dieser Mangel kann aber selbst nach der Ansicht des Sachverständigen beim Inculpaten nicht angenommen werden, da keine Art Wahn- oder Blödsinn bei demselben entdeckt ist. Nach den Ermittlungen, welche die Untersuchung über den Gemüthszustand des Inculpaten ergeben hat, lässt sich nun auch die Zurechnungsfähigkeit desselben an sich keinesweges bezweifeln. In einem Atteste des Pfarrers K. zu N. heisst es, dass Inculpat bei dem Religionsunterrichte keine Geistesschwäche oder übertriebene Dummheit gezeigt habe. Sein ehemaliger Lehrer B. sagt, dass Inculpat während des 5 bis 6jährigen Schulunterrichts zwar eine schwere Auffassungsgabe gezeigt, aber keine auffallende Dummheit oder Unkenntniss der Dinge des gewöhnlichen Lebens verrathen habe. Die Wittwe Demme, der Peter Jacks und Colon Linhoff geben dem Inculpaten das Zeugniss, dass er während seiner Dienstzeit die bei einem Knaben seines Alters und Standes gewöhnlichen Kenntnisse und Fähigkeiten gezeigt habe. Der Letztere führt namentlich an, dass Inculpat die ihm aufgetragenen Arbeiten in der Regel schnell begriffen, ordentlich ausgeführt und bei allen Handlungen die Ueberlegung eines vernünftigen Menschen an den Tag gelegt habe.

Auch die Zuchthaus-Direction zu Herford sagt von ihm, dass er bei Erlernung des Weberhandwerks durch leichte Begriffe, Lust, Fleiss und schnelle Fortschritte sich vor andern Lehrlingen ausgezeichnet und keinesweges Mangel an Beurtheilung und Einsicht zu erkennen gegeben habe. Dasselbe sagt von ihm hinsicht-

lich des Schulunterrichts der beim Zuchthause zu Herford angestellte Lehrer B. Die Antworten, welche Inculpat auf die bei der Untersuchung ihm vorgelegten Fragen gegeben hat, sind zwar mitunter auffallend und einfältig, indessen Inculpat hat selbst eingestanden und die Aussagen seiner Mitgefangenen H. und D. haben es bestätigt, dass Inculpat Dummheit erheuchelt hat, und der Meinung gewesen ist, dass der Anschein grosser Dummheit seine Strafe mildern würde. Für die Erheuchelung der Dummheit spricht auch der auffallende Umstand, dass Inculpat erst nach der Eröffnung der Untersuchung über seinen Gemüthszustand so einfältige Antworten gab. Auch nachdem er seine anfängliche Verstellung eingeräumt hatte, hat er dennoch den Verdacht derselben nicht ganz von sich abgewendet. Denn noch nach dieser Zeit bedurfte es eindringlicher Ermahnungen, bis er von seinen Behauptungen, dass ein Thaler ein Achtgroschenstück und das darauf abgeprägte Gesicht ein Jesusgesicht sey, abging, obgleich er unmittelbar darauf zugab, dass ihm der Werth der Münze und die Bedeutung des Gesichts schon früher bekannt gewesen sey. Mehrere seiner Antworten auf Fragen über Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, als über die Zubereitung des Biers und Gewinnung der Leinwand, sind dagegen auch ganz genügend ausgefallen und ergeben überdies auch die sonstigen, bei der Untersuchung ermittelten Umstände, namentlich: die Art, wie Inculpat bei der Brandstiftung zu Werke ging, seine Aeusserung über den dadurch entstandenen Schaden, die nicht ohne Schlaueit ausgeführte falsche Bezüchtigung des Georg Schremmer, die Erheuchelung der Dummheit und seine darauf bezüglichen Gespräche mit den übrigen Mitgefangenen, — dass er die Folgen seiner Handlung recht wohl übersehen hat, dass er seiner Zwecke und seiner Lage sich bewusst war, und die Mittel, jene zu erreichen oder auf diese einzuwirken, richtig erkannt und angewendet hat.

Dass Inculpat die Brandstiftung wirklich aus der von ihm angegebenen Ursache, nämlich aus Lust zum Feuer, begangen hat, muss als feststehend angenommen werden, da sich durchaus keine Anzeichen vorfinden, dass er solche aus Rache oder Bosheit oder zum Zweck der Ausführung einer andern sträflichen Handlung vorgenommen hat. — Dies bestätigt auch die Aussage des Colon Linhoff, nach welcher Inculpat mit allen seinen Hausgenossen

stets in gutem Vernehmen gestanden hat, und namentlich der Linhoff sich überzeugt hält, dass Inculpat wirklich aus Feuerlust die That begangen hat.

Dass diese Feuerlust beim Inculpaten eine bedeutende Stärke erreicht habe, dafür sprechen die Umstände nicht. Denn aus den Aeusserungen desselben leuchtet nirgends ein besonderer Drang zur Anlegung des Feuers hervor; er stellt vielmehr im Protokolle vom 10. Decbr. 1838 ausdrücklich in Abrede, bei der Brandstiftung ein leidenschaftliches Motiv in seinem Innern verspürt zu haben; er wartete den Ausbruch der Flamme nicht ab, sondern begab sich nach Anlegung der Brennmaterialien zurück in die Küche; auch die beim Viehhüten angemachten Feuer erregten in ihm kein besonderes Vergnügen. Die Hast, womit Inculpat zu dem Brande in N. gelaufen ist, enthält ebenfalls nichts Auffallendes, ist vielmehr aus einer gewöhnlichen, bei einem Knaben um so verzeihlichen Neugier vollkommen erklärbar, ohne eine krankhafte Feuerlust vorauszusetzen. Dass Inculpat während seiner Schulzeit dem Tagelöhner Sträter mit Brandstiftung gedroht haben soll, würde, wenn es erwiesen wäre, eben so wenig auf eine besondere Lust am Feuer schliessen lassen, vielmehr nur eine gefährliche Gesinnung desselben bekunden.

Es kann daher nur in Berücksichtigung des ärztlichen Gutachtens, dass die körperliche Beschaffenheit des Inculpaten auf eine krankhafte Feuerlust hindeute, und in fernerer Berücksichtigung des Umstandes, dass keine anderweitige *causa facinoris* vorliegt, angenommen werden, dass die Zurechnungsfähigkeit des Inculpaten durch eine abnorme Feuerlust geschwächt sey. Aus diesem Grunde ist die ihm nach §. 1519. II. 20. A. L. R. sonst zur Last fallende 6jährige Zuchthausstrafe um 1 Jahr gemildert.“

Auch hier wollen wir uns aller weitem Bemerkungen, wozu Anlass genug vorliegt, enthalten, da unsere generellen Ausführungen leicht den Commentar dazu an die Hand geben.



Inhalt.

Vorrede.

Erstes Capitel.	Seite
Maturität und Zurechnung. — Bestehendes und Historisches.	
— Kritik	3

Zweites Capitel.	
Venia immaturitatis. — Kriterien der Maturität. — Stufen. — Stehenbleiben auf niedern Maturitätsstufen. — Anwendung auf die Praxis	26

Drittes Capitel.	
Entwürfe zum Strafgesetzbuche für die Königl. Preuss. Staaten. — Berücksichtigung des Maturitäts-Verhältnisses. — Be- merkungen darüber	75

Viertes Capitel.	
Pyromanie. — Negation derselben. — Wahrer Grund der Häu- figkeit der Brandstiftungen im jugendlichen Alter. — Bis- herige Verwechselung von Immaturität und Geisteskrankheit dabei. — Nothwendigkeit der Berücksichtigung der ersteren	84

Anhang I.	
Gerichtsärztliches Gutachten über den zweifelhaften Gemüths- zustand des, einer vollbrachten Brandstiftung bezüchtigten Bernard Bock v. Valbert	105

Anhang II.	
Gerichtsärztliches Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszu- stand des der Brandstiftung angeklagten Kuhhirten Andreas Schremmer von H	126

I n h a l t

	Vorrede	Seite
	Erstes Capitel	
	Moralität und Aesthetik — Beschreibendes und Historisches	
	— Ethik	
	Zweites Capitel	
	Vom Idealismus — Kriterien der Wahrheit — Studien	
	Sittenlehren und niedere Moralitäten — Aesthetik	
	auf die Praxis	
	Drittes Capitel	
	Entwürfe zum Staatsgesetzbuche für die Königl. Preuss. Staaten	
	— Berücksichtigung des Moralitäts-Verhältnisses	
	intragenden darüber	
	Viertes Capitel	
	Promanale — Religion derselben — Weltergrund der Ethik	
	Eckel der Bräutigamen im jugendlichen Alter — Ethik	
	beide Verwerfung von Immoralität und Geisteskrankheit	
	Abel — Verwerfung der Berücksichtigung der ersten	
	Anhang I	
	Geschichtliches Gutachten über den zweifelhafte Gemüths-	
	zustand des, einer vollstän- digen Bräutigam- beschaffen-	
	Bernard Book v. Valbert	
	Anhang II	
	Geschichtliches Gutachten über den zweifelhafte Gemüths-	
	zustand des, einer vollstän- digen Bräutigam- beschaffen-	
	Schrenker von H.	

Verbesserungen.

Seite	15	Zelle	13	von oben l. ein. st. ein
„	16	„	6	v. o. l. lehrern st. ehrern
„	17	„	12 u. 14	v. o. l. wurde st. würde
„	25	„	7	v. u. l. Eigenthümlichkeit st. Eigenthümlichkeit
„	32	„	11	v. o. l. <i>infantiae</i> st. <i>infantia</i>
„	40	„	2	v. u. l. mussten st. müssten
„	41	„	15	v. u. l. <i>multipliées</i> st. <i>multiplicés</i>
„	49	„	5	v. o. l. dürfte st. durfte
„	63	„	13	v. u. l. vernunftliche st. vernünftliche
„	82	„	1	v. o. l. dem st. dann
„	84	„	4	v. u. l. musste st. müsste
„	87	„	18	v. o. l. Lichte, st. Lichte
„	94	„	2	v. u. l. Motiv st. Motive
„	101	„	6	v. u. l. Langeweile st. Langerweile
„	110	„	10	v. o. l. Föhrde st. Jöhrde

Veränderungen

Seite 15	110	10 v. o. l. Führe zu. 10. v. o. l. Führe zu. 10. v. o. l. Führe zu.
Seite 16	101	8 v. u. l. Führe zu. 8 v. u. l. Führe zu. 8 v. u. l. Führe zu.
Seite 17	94	2 v. u. l. Führe zu. 2 v. u. l. Führe zu. 2 v. u. l. Führe zu.
Seite 18	87	18 v. o. l. Führe zu. 18 v. o. l. Führe zu. 18 v. o. l. Führe zu.
Seite 19	84	4 v. u. l. Führe zu. 4 v. u. l. Führe zu. 4 v. u. l. Führe zu.
Seite 20	83	1 v. o. l. Führe zu. 1 v. o. l. Führe zu. 1 v. o. l. Führe zu.
Seite 21	82	13 v. u. l. Führe zu. 13 v. u. l. Führe zu. 13 v. u. l. Führe zu.
Seite 22	81	8 v. o. l. Führe zu. 8 v. o. l. Führe zu. 8 v. o. l. Führe zu.
Seite 23	80	18 v. u. l. Führe zu. 18 v. u. l. Führe zu. 18 v. u. l. Führe zu.
Seite 24	79	11 v. o. l. Führe zu. 11 v. o. l. Führe zu. 11 v. o. l. Führe zu.
Seite 25	78	7 v. u. l. Führe zu. 7 v. u. l. Führe zu. 7 v. u. l. Führe zu.
Seite 26	77	12 v. o. l. Führe zu. 12 v. o. l. Führe zu. 12 v. o. l. Führe zu.
Seite 27	76	6 v. o. l. Führe zu. 6 v. o. l. Führe zu. 6 v. o. l. Führe zu.
Seite 28	75	10 v. o. l. Führe zu. 10 v. o. l. Führe zu. 10 v. o. l. Führe zu.
Seite 29	74	10 v. o. l. Führe zu. 10 v. o. l. Führe zu. 10 v. o. l. Führe zu.
Seite 30	73	10 v. o. l. Führe zu. 10 v. o. l. Führe zu. 10 v. o. l. Führe zu.

Brefeld, Franz

Maturität in Bezug auf Freiheit und Zurechnung für Gesetzgeber,
Criminalisten und Staatsärzte

Münster 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- J.cr.o.22-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11704294-2